

**Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg**

**Fakultät Life Sciences**

Analyse des Reaktionsverhaltens von Menschen mit Behinderung  
bei einer Sturmflut in Hamburg anhand des „Protective Action Decision Models“ von  
Michael K. Lindell und Ronald W. Perry

Bachelorarbeit

im Studiengang Gefahrenabwehr

vorgelegt von

**Antonia Maria Hollenbach**  
**Matrikelnummer:** XXXXXXXXXX

Hamburg

am 20. Mai 2025

**Gutachter:** Prof. Dr. Marc Schütte (HAW Hamburg)  
**Gutachter:** Prof. Dr. Karsten Loer (HAW Hamburg)

## **Danksagung**

An dieser Stelle möchte ich mich herzlich bei allen bedanken, die mich während der Erstellung dieser Bachelorarbeit unterstützt haben.

Mein besonderer Dank gilt meinem Erstbetreuer Prof. Dr. Marc Schütte und meinem Zweitgutachter Prof. Dr. Karsten Loer, die mich mit fachlicher Expertise und konstruktivem Feedback unterstützt haben.

Darüber hinaus war die Aussage eines Landkreises im Zuge meiner Vorbereitungen ein prägender Anstoß für diese Arbeit: „Es gibt für den Landkreis kein unwichtigeres Thema als Inklusion im Katastrophenschutz“. Diese Aussage hat mich nachhaltig inspiriert und motiviert, mich dem Thema mit der Haltung „jetzt erst recht“ zu widmen.

Meiner Mutter gilt mein tiefer Dank für ihre bedingungslose Unterstützung, ihren Rückhalt und ihre unerschütterliche Zuversicht, die mich durch alle Höhen und Tiefen getragen haben. Darüber hinaus danke ich meiner Familie und meinen Freundinnen und Freunden für ihre Geduld, ihr Verständnis und ihre aufmunternden Worte in intensiven Phasen dieser Arbeit. Besonders meinem Partner gilt mein Dank für seine tägliche Unterstützung, die mir Halt und Motivation gegeben hat.

Ich danke ausdrücklich den Interviewten für ihre Offenheit, ihr Vertrauen und ihre Bereitschaft, ihre Erfahrungen mit mir zu teilen. Ihre Stimmen haben diese Arbeit möglich gemacht. Diese Arbeit ist all jenen gewidmet, die tagtäglich mit Barrieren konfrontiert sind und dennoch Wege finden, sich und andere zu schützen. Sie ist ein Beitrag für mehr Sichtbarkeit, Teilhabe und Inklusion im Katastrophenschutz.

## **Abstract**

Die vorliegende Bachelorarbeit untersucht das Reaktionsverhalten von Menschen mit Behinderung bei einer Sturmflut in der Stadt Hamburg. Ziel ist es, auf Basis des „Protective Action Decision Models“ (PADM) von Lindell und Perry zu analysieren, wie betroffene Personen Gefahren wahrnehmen, Entscheidungen treffen und Schutzmaßnahmen ergreifen. Die Relevanz ergibt sich aus der besonderen Vulnerabilität dieser Bevölkerungsgruppe in Katastrophensituationen sowie aus bestehenden Forschungslücken in der inklusiven Katastrophenvorsorge.

Im Rahmen eines qualitativen Forschungsdesigns wurden vier leitfadengestützte Interviews mit Menschen mit Behinderung durchgeführt. Die Auswertung erfolgte theoriegeleitet mit MAXQDA.

Die Studie verdeutlicht, dass Menschen mit Behinderung grundsätzlich in der Lage sind, Schutzmaßnahmen zu identifizieren, jedoch häufig an strukturellen Barrieren scheitern. Daraus ergeben sich konkrete Handlungsempfehlungen für einen inklusiveren Katastrophenschutz, insbesondere im Bereich der barrierefreien Risikokommunikation. Die Ergebnisse leisten einen Beitrag zur Umsetzung von Artikel 11 der UN-Behindertenrechtskonvention und zeigen weiteren Forschungsbedarf auf.

# Inhaltsverzeichnis

<b>Einleitung</b> .....	<b>1</b>
<b>Hauptteil</b> .....	<b>4</b>
<b>2. Theoretischer Hintergrund und Stand der Forschung</b> .....	<b>4</b>
2.1 Rechtliche Rahmenbedingungen .....	4
2.1.1 Gesetze im Katastrophenschutz .....	4
2.1.2 Gesetze in Bezug auf Behinderung.....	5
2.1.3 Sendai Rahmenwerk .....	6
2.1.4 Strategische Umsetzungspläne zur Inklusion im Katastrophenschutz .....	6
2.2 Definitionen und Konzepte .....	7
2.2.1 Definition der Begriffe Behinderung und Beeinträchtigung .....	7
2.2.2 Statistiken zu Behinderung .....	11
2.2.3 Phasen einer Katastrophe am Beispiel einer Sturmflut in Hamburg .....	11
2.2.4 Aufbau des Katastrophenschutzes bei einer Sturmflut in Hamburg .....	13
2.2.5 Sturmfluten in Hamburg.....	14
2.2.6 Schutzmaßnahmen während einer Sturmflut in der Freien und Hansestadt Hamburg .....	15
2.2.7 Verhalten bei einer Sturmflut.....	16
2.2.8 Protective Action Decision Model .....	17
2.2.9 Weiterentwicklung des Protective Action Decision Models .....	27
2.3 Literaturübersicht .....	32
2.4 Entwicklung der Fragestellung.....	35
<b>3. Methodik</b> .....	<b>36</b>
3.1 Forschungsdesign und Vorgehensweise .....	36
3.2 Auswahl der Interviewpersonen.....	37
3.3 Entwicklung von Stimulus und Interviewleitfaden .....	37
3.4 Validierung des Interviewleitfadens .....	39
3.5 Durchführung der Interviews .....	40
3.6 Datenaufbereitung und Analyse.....	40
<b>4. Ergebnisse</b> .....	<b>43</b>
4.1 Darstellung der Interviewergebnisse .....	43
4.2 Zusammenfassung zentraler Befunde.....	55
<b>5. Diskussion</b> .....	<b>56</b>
5.1 Vergleich der Theorie des PADM und der praktischen Ergebnisse der Interviews .....	56
5.2 Vergleich mit bestehender Literatur .....	68
5.3 Reflexion: Stärken, Schwächen und Limitationen der Studie .....	69
<b>Schluss</b> .....	<b>71</b>
<b>Literaturverzeichnis</b> .....	<b>73</b>
<b>Anhang</b> .....	<b>77</b>
<b>Anhang 1: Schutzmaßnahmen der Stadt Hamburg nach Wasserstandsstufe</b> .....	<b>77</b>
<b>Anhang 2: Checkliste der Stadt Hamburg zum richtigen Verhalten während einer Sturmflut</b> .....	<b>82</b>
<b>Anhang 3: Sortierte Fragen, Frageaspekte und Stichworte</b> .....	<b>84</b>
<b>Anhang 4: Interviewleitfaden</b> .....	<b>85</b>
<b>Anhang 5: Transkriptionsregeln</b> .....	<b>86</b>
<b>Anhang 6: Verwendete Kategorien zur Basiscodierung in MAXQDA</b> .....	<b>87</b>
<b>Anhang 7: Transkription Interview P1</b> .....	<b>88</b>
<b>Anhang 8: Transkription Interview P2</b> .....	<b>94</b>

<b>Anhang 9: Transkription Interview P3.....</b>	<b>100</b>
<b>Anhang 10: Transkription Interview P4 .....</b>	<b>107</b>

## Abbildungsverzeichnis

ABBILDUNG 1: BIOPSYCHOSOZIALER ANSATZ DER ICF (DEUTSCHES INSTITUT FÜR MEDIZINISCHE DOKUMENTATION UND INFORMATION (DIMDI), 2005, S. 23) .....	9
ABBILDUNG 2: DEFINITION DES BEGRIFFS "BEHINDERUNG" NACH DEM DRITTEN TEILHABEBERICHT DER BUNDESREGIERUNG ÜBER DIE LEBENSLAGEN VON MENSCHEN MIT BEEINTRÄCHTIGUNGEN (BUNDESMINISTERIUM FÜR ARBEIT UND SOZIALES, 2021, S. 24) .....	10
ABBILDUNG 3: KREISLAUF DES RISIKO- UND KRISENMANAGEMENTS NACH DEM BBK (BBK, 2015, S. 14) .....	12
ABBILDUNG 4: AUFBAU DES STURMFLUTSCHUTZES IN HAMBURG (INNENBEHÖRDE, NO DATE F) .....	13
ABBILDUNG 5: DAS PROTECTIVE ACTION DECISION MODEL NACH LINDELL UND PERRY (LINDELL UND PERRY, 2004, S. 47).....	17
ABBILDUNG 6: DAS WEITERENTWICKELTE PROTECTIVE ACTION DECISION MODEL NACH LINDELL UND PERRY (LINDELL UND PERRY, 2012, S. 617) .....	28

## Tabellenverzeichnis

TABELLE 1: ÜBERSICHT VON ENTSCHEIDUNGS- UND SUCHPROZESS IM PROTECTIVE ACTION DECISION MODEL (LINDELL UND PERRY, 2004, S. 64) .....	20
--	----

## Einleitung

Zum Ende des Jahres 2023 lag der Anteil von Menschen mit gültigem Schwerbehindertenausweis gemessen an der Gesamtbevölkerung in Deutschland bei 9,3% (*Statistisches Bundesamt, 2024a*). Das sind ca. 7,9 Millionen Menschen. In der Stadt Hamburg wohnten zum Ende des Jahres 2023 ca. 120.000 Menschen mit Schwerbehinderung (*Gesundheitsberichterstattung des Bundes, 2024*).

Durch den demographischen Wandel wird der Anteil der über 66-Jährigen bis Mitte der 2030er Jahre von derzeit 16,4 Millionen auf mindestens 20 Millionen ansteigen und damit alleine auch die Zahl der altersbedingten Behinderungen und potenziell vulnerablen Personen in einer Katastrophensituation (*Statistisches Bundesamt, no date*).

Der durch den Menschen bedingte Klimawandel hat bereits in der Vergangenheit eine Zunahme an Wetterextremen und Naturkatastrophen bedingt (Deutsche IPCC-Koordinierungsstelle, 2022, S. 3-11). Bei einem Vergleich der Jahre 1980-1999 zu 2000-2019 stieg die Zahl der Naturkatastrophen weltweit von 4212 auf 7348 (*Statista, 2024*). Der Zwischenstaatliche Ausschuss für Klimaänderungen, umgangssprachlich Weltklimarat, prognostiziert durch die globale Erwärmung eine weitere Zunahme der Wetterextreme (Deutsche IPCC-Koordinierungsstelle, 2022, S. 12-24). Die Freie und Hansestadt Hamburg ist durch ihre geografische Lage besonders anfällig für Wetterextreme wie Sturmfluten. (Bundesministerium des Innern, 2014, S. 20).

Vergangene Katastrophenereignisse zeigen, dass besonders vulnerable Gruppen in solchen Situationen stark gefährdet sind. 2021 kam es unter anderem in Rheinland-Pfalz zu einer Hochwasserkatastrophe durch die Ahr. Besonders betroffen war dabei der Landkreis Ahrweiler. In der Stadt Sinzig des Landkreises sind in der Nacht vom 14. auf den 15. Juli zwölf Menschen mit Behinderung in einem Haus der Lebenshilfe ertrunken (*Koschitzki, 2024, S. 1-28*).

Das Grundgesetz in Deutschland besagt in Artikel 2 Absatz 2:

„Jeder hat das Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit. (...)“.

Artikel 11 der UN-Behindertenrechtskonvention besagt:

„Die Vertragsstaaten ergreifen (...) alle erforderlichen Maßnahmen, um in Gefahrensituationen, einschließlich bewaffneter Konflikte, humanitärer Notlagen und Naturkatastrophen, den Schutz und die Sicherheit von Menschen mit Behinderungen zu gewährleisten.“.

Deutschland hat sich außerdem verpflichtet, die im Sendai Rahmenwerk für Katastrophenvorsorge festgehaltenen Leitprinzipien der inklusiven Katastrophenvorsorge und dem Schutz der vulnerabelsten Bevölkerungsgruppen, unter anderem Menschen mit Behinderung, umzusetzen (*BBK, no date*).

Damit wird deutlich, dass Inklusion ein Grundrecht darstellt.

In der auf die Flutkatastrophe im Ahrtal 2021 gefolgten Bestandsaufnahme zum Katastrophenmanagement und der Inklusion von Menschen mit Behinderung des Internationalen Zentrums für Ethik in Wissenschaften der Universität Tübingen, wurde festgestellt, dass Artikel 11 der UN-Behindertenrechtskonvention in Deutschland nicht ausreichend umgesetzt wird und damit der Schutz von Menschen mit Behinderung in Katastrophen nicht sichergestellt werden kann (Gabel and Schobert, 2024, S. 120). Es wird aufgezeigt, dass Handlungsbedarfe stetig festgestellt werden müssen, um auf den Schutz von Menschen mit Behinderung aufmerksam zu machen (Gabel and Schobert, 2024, S. 62). Eine Umsetzung von Forderungen ist jedoch oft projektartig und regionsspezifisch (Gabel and Schobert, 2024, S. 103).

Die vorliegende Bachelorarbeit hat das Ziel Verständnis für das Reaktionsverhalten von Menschen mit Behinderung in Katastrophen am Beispiel einer Sturmflut in der Stadt Hamburg zu schaffen. Dabei ist hervorzuheben, dass Menschen mit Behinderung wie jedes andere Mitglied der Gesellschaft ein Geschlecht, ein Alter, einen potenziellen Migrationshintergrund sowie viele weitere Eigenschaften besitzen, die eine differenziertere Betrachtung als die der homogenen Gruppe „Menschen mit Behinderung“ voraussetzt (Gabel and Schobert, 2024, S.113). Der einfachen Lesbarkeit halber wird in dieser Arbeit die Formulierung „Menschen mit Behinderung“ weiterverwendet.

In dieser Arbeit wird keine detaillierte Darstellung der Barrierefreiheit des Katastrophenschutzes in Hamburg vorgenommen, da der Fokus auf dem Reaktionsverhalten von Menschen mit Behinderung liegt. Durch die Auseinandersetzung mit dem vorliegenden Thema sollen jedoch Möglichkeiten zur Verbesserung von Maßnahmen im Katastrophenschutz aufgezeigt und damit der Schutz von Menschen mit Behinderung während einer Katastrophe verbessert werden. Dafür wurde sich folgende Forschungsfrage gestellt:

„Wie reagieren Menschen mit Behinderung bei einer Sturmflut in der Stadt Hamburg und wie gelangen sie erfolgreich zu Schutzmaßnahmen?“.

Das Protective Action Decision Model von Lindell und Perry zeigt typische menschliche Reaktionen auf Umweltgefahren und Katastrophen auf und unterstützt dabei unmittelbare Reaktionen und langfristige Anpassung auf Umweltgefahren und Katastrophen zu verbessern (Lindell and Perry, 2004, S. 45). Auf Basis des Modells wurde ein Leitfaden für fokussierte, problemzentrierte Interviews erstellt und diese mit Menschen mit Behinderung geführt. Durch das Sprechen mit Menschen mit Behinderung anstatt über Menschen mit Behinderung wird Verständnis für das Reaktionsverhalten und sich daraus ergebende Bedarfe geschaffen. Es erfolgt eine heterogene Darstellung der betroffenen Personen über subjektive Wahrnehmungen und Empfindungen, ausgelöst durch einen Stimulus zu Beginn der Interviews. Durch die halbstrukturierte Interviewform können spezifische Fragestellungen beantwortet, aber auch freies Erzählen ermöglicht werden.

Im Folgenden wird zunächst der theoretische Hintergrund dargestellt. Dies schließt den rechtlichen Hintergrund im Katastrophenschutz und Sozialrecht ein. Außerdem die Definition von zentralen Begriffen und Theorien wie die Abgrenzung der Begrifflichkeiten Behinderung und Beeinträchtigung, die Darstellung von Sturmfluten in Hamburg sowie das Protective Action Decision Model. Außerdem schließt der theoretische Hintergrund eine Literaturübersicht sowie die Herleitung der Fragestellung ein. Anschließend wird die Methodik der Arbeit vorgestellt, die unter anderem die Entwicklung des Stimulus und Interviewleitfadens sowie die Datenaufbereitung mit MAXQDA beinhaltet. Darüber hinaus wird das Forschungsdesign aufgezeigt und die Auswahl der Interviewpersonen erläutert. Im Anschluss erfolgt die Beschreibung der Durchführung der Interviews sowie die Datenaufbereitung und -analyse. Im anschließenden Kapitel findet die Darstellung der Ergebnisse statt. Es werden die Interviewpersonen sowie die Interviewergebnisse dargestellt und es erfolgt eine Auswertung der Daten. Im letzten Kapitel des Hauptteils findet eine Diskussion der zentralen Ergebnisse statt. Abschließend wird ein Fazit gezogen, sowie Handlungsempfehlungen für Praxis und Forschung gegeben.

# Hauptteil

## 2. Theoretischer Hintergrund und Stand der Forschung

### 2.1 Rechtliche Rahmenbedingungen

#### 2.1.1 Gesetze im Katastrophenschutz

Um eine Anpassung von Maßnahmen im Katastrophenschutz für den Schutz von Menschen mit Behinderung vornehmen zu können, ist eine Bestandsaufnahme der aktuell gültigen rechtlichen Grundlagen unerlässlich.

Im Katastrophenschutz gelten zunächst auf Bundesebene das Grundgesetz sowie das Zivilschutz- und Katastrophenhilfegesetz. Das Grundgesetz hält im Sinne des Katastrophenschutzes in Artikel 2 Absatz 2 fest: „Jeder hat das Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit. (...)“. Das Zivilschutz- und Katastrophenhilfegesetz bildet die bundesweit gültige Rechtsgrundlage für den Schutz vor Kriegseinwirkungen und Katastrophen. Der Zivilschutz schließt insbesondere den Selbstschutz der Bevölkerung, die Warnung der Bevölkerung, den Schutzbau, die Aufenthaltsregelung, Maßnahmen zum Schutz der Gesundheit sowie des Kulturguts ein. Der Katastrophenschutz wird in den Zivilschutz einbezogen und ist Aufgabe der Länder. Mitwirkende Einheiten und Einrichtungen des Katastrophenschutzes nehmen auch die Aufgaben des Zivilschutzes wahr und erhalten vom Bund ergänzende Ausstattung für die Nutzung im Katastrophenschutz. In der Freien und Hansestadt Hamburg bildet die landesweite Rechtsgrundlage das Hamburgische Katastrophenschutzgesetz. Das Land Hamburg definiert im ersten Teil des Gesetzes zunächst den Umfang sowie Aufgabenträger und Mitwirkende des Katastrophenschutzes. Die Hauptaspekte vorbeugender und abwehrender Katastrophenschutz werden anschließend unter Maßnahmen des Katastrophenschutzes aufgeschlüsselt. Auch das Verhältnis der Helfenden, die Kosten und Ordnungswidrigkeiten sowie Schlussvorschriften werden vom Gesetz behandelt. Außerdem arbeitet die Freie und Hansestadt Hamburg nach der Katastrophenschutzordnung sowie der Allgemeinen Richtlinie für den Katastrophenschutz.

Der Schutz vor Hochwasser ist in der Freien und Hansestadt Hamburg zusätzlich zum Katastrophenschutz in Gesetzen verankert. An oberster Stelle steht die EU-Hochwasserrichtlinie (2007/60/EG), die die Mitgliedsstaaten verpflichtet, Hochwasserrisiken zu analysieren, Gefahren- und Risikokarten zu erstellen sowie Hochwasserrisikomanagementpläne zu entwickeln. Diese Richtlinie bildet die Grundlage für die nationale Umsetzung in Deutschland. Auf Bundesebene erfolgt die Umsetzung durch das Wasserhaushaltsgesetz, das die allgemeinen Anforderungen an den Hochwasserschutz, die Gewässerbewirtschaftung und die Zuständigkeiten der Länder regelt. Es schafft den rechtlichen Rahmen, innerhalb dessen die Bundesländer eigene Regelungen treffen können. In Hamburg wird dieser Rahmen durch das Hamburgische Wassergesetz konkretisiert. Es enthält detaillierte Vorschriften zum Schutz vor Sturmfluten und Hochwassergefahren, insbesondere im sechsten Teil des Gesetzes.

Eine explizite Nennung von Menschen mit Behinderung, vulnerablen Gruppen oder Inklusion erfolgt in den genannten Gesetzen existiert nicht. Zwar ist der Schutz der Gesamtbevölkerung gesetzlich verankert, jedoch bleibt offen, inwiefern spezifische Bedarfe von Menschen mit Behinderung in der praktischen Umsetzung berücksichtigt werden.

### 2.1.2 Gesetze in Bezug auf Behinderung

Die wichtigste länderübergreifende Gesetzesgrundlage für Menschen mit Behinderung bildet die UN-Behindertenrechtskonvention. Sie ist das internationale Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderung und ist am 03. Mai 2008 in Kraft getreten. Bereits bestehende Rechte für Menschen mit Behinderung werden in dem Übereinkommen konkretisiert, um „den vollen und gleichberechtigten Genuss aller Menschenrechte und Grundfreiheiten durch alle Menschen mit Behinderung zu fördern, zu schützen und zu gewährleisten und die Achtung der ihnen innewohnenden Würde zu fördern.“, wie es Artikel 1 definiert. Artikel 11 der UN-Behindertenrechtskonvention legt für Gefahrensituationen und humanitäre Notlagen fest: „Die Vertragsstaaten ergreifen (...) alle erforderlichen Maßnahmen, um in Gefahrensituationen, einschließlich bewaffneter Konflikte, humanitärer Notlagen und Naturkatastrophen, den Schutz und die Sicherheit von Menschen mit Behinderung zu gewährleisten.“. Das Übereinkommen zeigt ebenso wie Artikel 2 Absatz 2 des Grundgesetzes auf Bundesebene, dass der Schutz von Menschen mit Behinderung und die gleichberechtigte Teilhabe an der Gesellschaft ein Grundrecht ist.

Auf bundesweiter Ebene bilden das Grundgesetz, das neunte Sozialgesetzbuch, das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz sowie das Bundesteilhabegesetz die wichtigsten rechtlichen Grundlagen für Menschen mit Behinderung.

Das Sozialgesetzbuch ist Grundlage des Sozialrechts in Deutschland und aufgeteilt in 13 Bücher. Das neunte Sozialgesetzbuch ist am 01. Juli 2001 in Kraft getreten und ausgelegt auf die Rehabilitation und Teilhabe von Menschen mit Behinderungen. In drei Teilen behandelt das Gesetz Regelungen für Menschen mit Behinderung und von Behinderung bedrohte Menschen, Leistungen zur selbstbestimmten Lebensführung für Menschen mit Behinderungen und besondere Regelungen zur Teilhabe schwerbehinderter Menschen. Ziel des Gesetzes ist es nach §1 durch Leistungsanspruch „ihre Selbstbestimmung und ihre volle, wirksame und gleichberechtigte Teilhabe am Leben in der Gesellschaft zu fördern, Benachteiligungen zu vermeiden oder ihnen entgegenzuwirken.“.

Das Gesetz zur Stärkung der Teilhabe und Selbstbestimmung von Menschen mit Behinderung, kurz Bundesteilhabegesetz, bildet eine Neufassung des Sozialgesetzbuches und ist seit der Verabschiedung im Jahr 2016 in vier Stufen bis zum Jahr 2023 in Kraft getreten. Das Ziel nach §1 des Gesetzes bleibt unverändert zum Ziel des neunten Sozialgesetzbuches. Das am 18. August 2006 in Kraft getretene Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz hat nach §1 zum Ziel „Benachteiligungen aus Gründen der Rasse oder wegen der ethnischen Herkunft, des Geschlechts, der Religion oder Weltanschauung, einer Behinderung, des Alters oder der sexuellen Identität zu verhindern oder zu beseitigen.“. Es bezieht sich dabei sowohl auf die Arbeitsstelle als auch den privaten Bereich.

In der Freien und Hansestadt Hamburg setzt das Hamburgische Behindertengleichstellungsgesetz die UN-Behindertenrechtskonvention um.

Katastrophensituationen werden in den dargestellten Gesetzen des Sozialrechts nicht explizit behandelt, was durch den primären Fokus dieser Gesetze zustande kommt. Zwar ist der Schutz von Menschen mit Behinderung im Grundgesetz grundsätzlich verankert, jedoch bleibt offen, inwiefern spezifische Bedarfe in Gefahrensituationen systematisch berücksichtigt werden.

### 2.1.3 Sendai Rahmenwerk

Deutschland hat sich über dies verpflichtet die im Sendai Rahmenwerk für Katastrophenvorsorge 2015-2030 festgehaltenen Leitprinzipien der inklusiven Katastrophenvorsorge und dem Schutz der vulnerabelsten Bevölkerungsgruppen, umzusetzen (BBK, no date). Das Rahmenwerk wurde im März 2015 auf der Dritten Weltkonferenz der Vereinten Nationen über die Verringerung des Katastrophenrisikos verabschiedet und hat nach Abschnitt 2 Punkt 16 das Ziel: „Verhinderung neuer und Reduzierung bestehender Katastrophenrisiken durch die Umsetzung **integrierter** [Hervorhebung des Verfassers] und **inklusive** [Hervorhebung des Verfassers] wirtschaftlicher, baulicher, rechtlicher, sozialer, gesundheitlicher, kultureller, bildungsbezogener, ökologischer, technologischer, politischer und institutioneller Maßnahmen, die die Gefahrenexposition und die Katastrophenanfälligkeit verhindern und verringern, die Vorbereitung auf den Katastrophenfall im Hinblick auf Hilfe und Wiederherstellung erhöhen und auf diese Weise die Resilienz stärken.“. Nach Punkt 19 d) soll ein inklusiver Zugang zur Katastrophenvorsorge geschaffen und so die am stärksten betroffenen Bevölkerungsgruppen in Naturkatastrophen repräsentiert werden.

Obwohl Deutschland sich zur Umsetzung der Leitprinzipien verpflichtet hat, bleibt unklar, inwiefern diese in der Praxis systematisch berücksichtigt werden.

### 2.1.4 Strategische Umsetzungspläne zur Inklusion im Katastrophenschutz

Über die rechtlichen Grundlagen hinaus existieren in Deutschland zwei Strategiepapiere, die unter anderem Artikel 11 der UN-Behindertenrechtskonvention spezifizieren. „Unser Weg in eine inklusive Gesellschaft“ stellt den nationalen Aktionsplan 2.0 der Bundesregierung zur UN-Behindertenrechtskonvention dar. In 13 Handlungsfeldern werden 175 Maßnahmen formuliert, um Inklusion als universelles Prinzip zu verwirklichen (Bundesministerium für Arbeit und Soziales, 2016). In Bezug auf Katastrophenschutz formuliert das Handlungsfeld „Kultur, Sport und Freizeit“ die Maßnahme, das THW für Menschen mit Behinderung zu öffnen und so eine Mitwirkung in der aktiven Ausführung des Zivil- und Katastrophenschutzes zu ermöglichen. In der „Richtlinie über die Mitwirkung der Helferinnen und Helfer in der Bundesanstalt Technisches Hilfswerk“ ist diese Maßnahme zum 26. November 2014 ermöglicht worden (Bundesministerium für Arbeit und Soziales, 2016, S. 161). Das Handlungsfeld „Internationale Zusammenarbeit“ formuliert mit Bezug auf Artikel 11 der UN-Behindertenrechtskonvention die Maßnahme ab 2017 eine Prüfung einer Initiative zu einem gemeinsamen Austausch der

Länder über inklusive Maßnahmen im Katastrophenschutz durchzuführen (Bundesministerium für Arbeit und Soziales, 2016, S. 204).

Der von der Bundesregierung veröffentlichte Umsetzungsplan zur Stärkung der Resilienz gegenüber Katastrophen nennt im zweiten Teil konkrete Maßnahmen in fünf Handlungsfeldern. Im dritten Handlungsfeld „In die Katastrophenvorsorge investieren, um Resilienz zu stärken“ wird unter Abschnitt 3.13 Vulnerable Gruppen zunächst die Umsetzung des Nationalen Aktionsplans 2.0 mit Bezug auf die UN-Behindertenrechtskonvention genannt. Darüber hinaus wird vom Bundesministerium für Arbeit und Soziales das Projekt „Ergänzende unabhängige Teilhabeberatung“ bezuschusst. Das Projekt stellt ein niederschwelliges Beratungsangebot für Menschen in Katastrophenfällen dar, die von strukturellen Defiziten betroffen sind (Die Bundesregierung, 2024, S. 87).

Die genannten Maßnahmen zeigen, dass Inklusion im Katastrophenschutz politisch adressiert wird. Es bleibt unklar inwiefern diese Maßnahmen in der Praxis wirksam sind.

## **2.2 Definitionen und Konzepte**

### **2.2.1 Definition der Begriffe Behinderung und Beeinträchtigung**

Die Bezeichnung „Menschen mit Behinderung“ beschreibt keine homogene Gruppe, wird jedoch der einfachen Lesbarkeit halber in dieser Arbeit verwendet. Im Folgenden wird der Begriff „Behinderung“ definiert, um ein klares Verständnis für die folgende Untersuchung zu schaffen.

Die UN-Behindertenrechtskonvention definiert „Behinderung“ in Artikel 1 Absatz 2 wie folgt:

„Zu den Menschen mit Behinderung zählen Menschen, die langfristige körperliche, seelische, geistige oder Sinnesbeeinträchtigungen haben, welche sie in Wechselwirkung mit verschiedenen Barrieren an der vollen, wirksamen und gleichberechtigten Teilhabe an der Gesellschaft hindern können.“

Das neunte Sozialgesetzbuch definiert in §2 (1) zunächst Behinderung entsprechend der UN-Behindertenrechtskonvention mit dem Zusatz eines Beeinträchtigungszeitraums und führt zusätzlich den Begriff „Beeinträchtigung“ ein:

„Menschen mit Behinderung sind Menschen, die körperliche, seelische, geistige oder Sinnesbeeinträchtigungen haben, die sie in Wechselwirkung mit einstellungs- und umweltbedingten Barrieren an der gleichberechtigten Teilhabe an der Gesellschaft mit hoher Wahrscheinlichkeit länger als sechs Monate hindern können. Eine Beeinträchtigung nach Satz 1 liegt vor, wenn der Körper- und Gesundheitszustand von dem für das Lebensalter typischen Zustand abweicht. Menschen sind von Behinderung bedroht, wenn eine Beeinträchtigung nach Satz 1 zu erwarten ist.“

Außerdem wird in §2 (2) die Abstufung „Schwerbehinderung“ definiert:

„Menschen sind im Sinne des Teils 3 schwerbehindert, wenn bei ihnen ein Grad der Behinderung von wenigstens 50 vorliegt und sie ihren Wohnsitz, ihren gewöhnlichen Aufenthalt oder ihre Beschäftigung auf einem Arbeitsplatz im Sinne des § 156 rechtmäßig im Geltungsbereich dieses Gesetzbuches haben.“.

Der Grad der Behinderung wird mithilfe der Anhaltspunkte der Versorgungsmedizin-Verordnung individuell bestimmt. Der Unterabschnitt a) des ersten Abschnitts des Teils B der Verordnung definiert dazu:

„Die nachstehend genannten GdS sind Anhaltswerte. Es ist unerlässlich, alle die Teilhabe beeinträchtigenden körperlichen, geistigen und seelischen Störungen im Einzelfall zu berücksichtigen. Die Beurteilungsspannen tragen den Besonderheiten des Einzelfalls Rechnung.“.

Der GdS beschreibt dabei den Grad der Schädigungsfolgen und unterscheidet sich vom Grad der Behinderung lediglich darin, dass der GdS ausschließlich die kausalen Schädigungsfolgen berücksichtigt, während der GdB alle Gesundheitsstörungen unabhängig von ihrer Ursache umfasst.

Das Hamburgische Gesetz zur Gleichstellung von Menschen mit Behinderung orientiert sich in der Definition von Behinderung sowohl an der UN-Behindertenrechtskonvention als auch dem Sozialgesetzbuch in § 3 wie folgt:

„Menschen mit Behinderungen im Sinne des Gesetzes sind Menschen, die langfristige, körperliche, seelische, geistige oder Sinnesbeeinträchtigungen haben, welche sie in Wechselwirkung mit einstellungs- und umweltbedingten Barrieren an der vollen, wirksamen und gleichberechtigten Teilhabe an der Gesellschaft hindern können. Als langfristig gilt ein Zeitraum, der mit hoher Wahrscheinlichkeit länger als sechs Monaten andauert.“.

Anhand dieser Definitionen ist zu erkennen, dass der Begriff „Behinderung“ und der Entstehungskontext nahezu einheitlich in den geltenden Gesetzen definiert wird. Allerdings soll auf die Differenzierung der Begriffe „Behinderung“ und „Beeinträchtigung“ durch die Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit, kurz ICF, der Weltgesundheitsorganisation weiter eingegangen werden. Die ICF stellt fest, dass zum einen die Darstellung von Behinderung in medizinischen Modellen stattfindet und zum anderen in sozialen Modellen. Das medizinische Modell stellt Behinderung als ein Problem dar, das es durch medizinische Versorgung zu beheben gilt. Das soziale Modell wiederum sieht Behinderung als ein von der Gesellschaft verursachtes Problem an. Nach dieser Darstellung ist es nicht der Mensch, der sich der Umwelt anpassen soll, sondern die Umwelt dem Menschen. Die Umwelt ist von der Gesellschaft so zu gestalten, dass eine vollständige Teilhabe ermöglicht wird (Deutsches Institut für Medizinische Dokumentation und Information

(DIMDI), 2005, S. 24 f.). Die ICF versucht beide Modelle in einem biopsychosozialen Ansatz zu kombinieren und definiert Behinderung folgendermaßen:

„**Behinderung** ist ein Oberbegriff für Schädigungen (Funktionsstörungen, Strukturschäden, d. Übers.), Beeinträchtigungen der Aktivität und Beeinträchtigungen der Partizipation [Teilhabe]. Er bezeichnet die negativen Aspekte der Interaktion zwischen einer Person (mit einem Gesundheitsproblem) und ihren Kontextfaktoren (Umwelt- und personbezogene Faktoren).“ (Weltgesundheitsorganisation 2001, S. 145 f.).

Die Abbildung 1 der ICF veranschaulicht die Wechselwirkungen zwischen Gesundheitsproblem, Kontextfaktoren (Umweltfaktoren und personbezogenen Faktoren) und den Komponenten der Funktionsfähigkeit (Körperfunktionen/-strukturen, Aktivitäten, Partizipation). Sie zeigt, dass Funktionsfähigkeit und Behinderung nicht allein durch medizinische Diagnosen erklärbar sind, sondern als Ergebnis eines komplexen Zusammenspiels biologischer, psychologischer und sozialer Faktoren verstanden werden müssen (Deutsches Institut für Medizinische Dokumentation und Information (DIMDI), 2005).

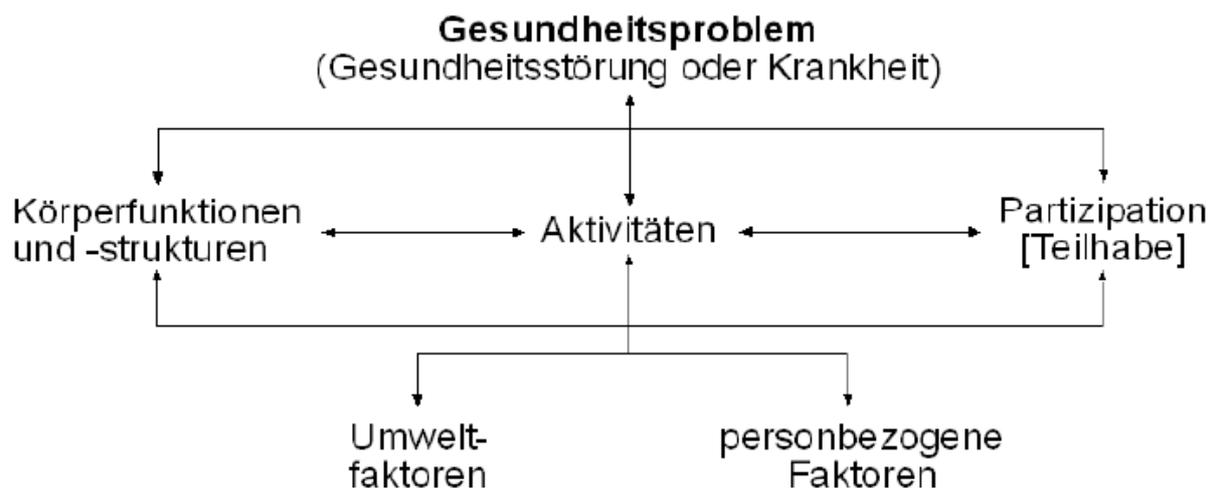


Abbildung 1: Biopsychosozialer Ansatz der ICF (Deutsches Institut für Medizinische Dokumentation und Information (DIMDI), 2005, S. 23)

Umweltfaktoren beschreiben die externen Einflüsse auf die Funktionsfähigkeit und Behinderung eines Menschen und können sowohl fördernd als auch beeinträchtigend wirken. Sie beziehen sich dabei auf die materielle, soziale und einstellungsbezogene Umwelt (Deutsches Institut für Medizinische Dokumentation und Information (DIMDI), 2005, S. 17). Personbezogene Kontextfaktoren werden durch die ICF aufgrund ihrer Vielfalt (Deutsches Institut für Medizinische Dokumentation und Information (DIMDI), 2005, S. 14) nicht weiter definiert, beispielhaft werden aber unter anderem das Geschlecht, das Alter oder die ethnische Zugehörigkeit genannt. Sie beschreiben die inneren Einflüsse auf Funktionsfähigkeit und Behinderung und sind nicht Teil des Gesundheitsproblems (Deutsches Institut für Medizinische Dokumentation und Information (DIMDI), 2005, S. 22). Das Modell orientiert sich primär nicht an den Defiziten eines Menschen, sondern viel mehr an den Ressourcen und ist damit nicht nur auf Menschen mit Behinderung anwendbar. Mit der ICF wurde ein Modell

geschaffen, welches fach- und länderübergreifend eine standardisierte Verständigung in wissenschaftlichen, klinischen, administrativen und sozialpolitischen Kontexten ermöglicht (Internetseite bfarm, Seite ICF) und steht im Einklang mit der UN-Behindertenrechtskonvention, dem Sozialgesetzbuch und dem Hamburgischen Gesetz zur Gleichstellung von Menschen mit Behinderung.

Um zu verdeutlichen welche Menschen in der vorliegenden Arbeit unter „Menschen mit Behinderung“ nun zu verstehen sind, wird auf Grundlage der bisher dargestellten Gesetze und Modelle eine Darstellung aus dem Dritten Teilhabebericht der Bundesregierung über die Lebenslagen von Menschen mit Beeinträchtigungen, zu finden in Abbildung 2, herangezogen (Bundesministerium für Arbeit und Soziales, 2021, S. 24).

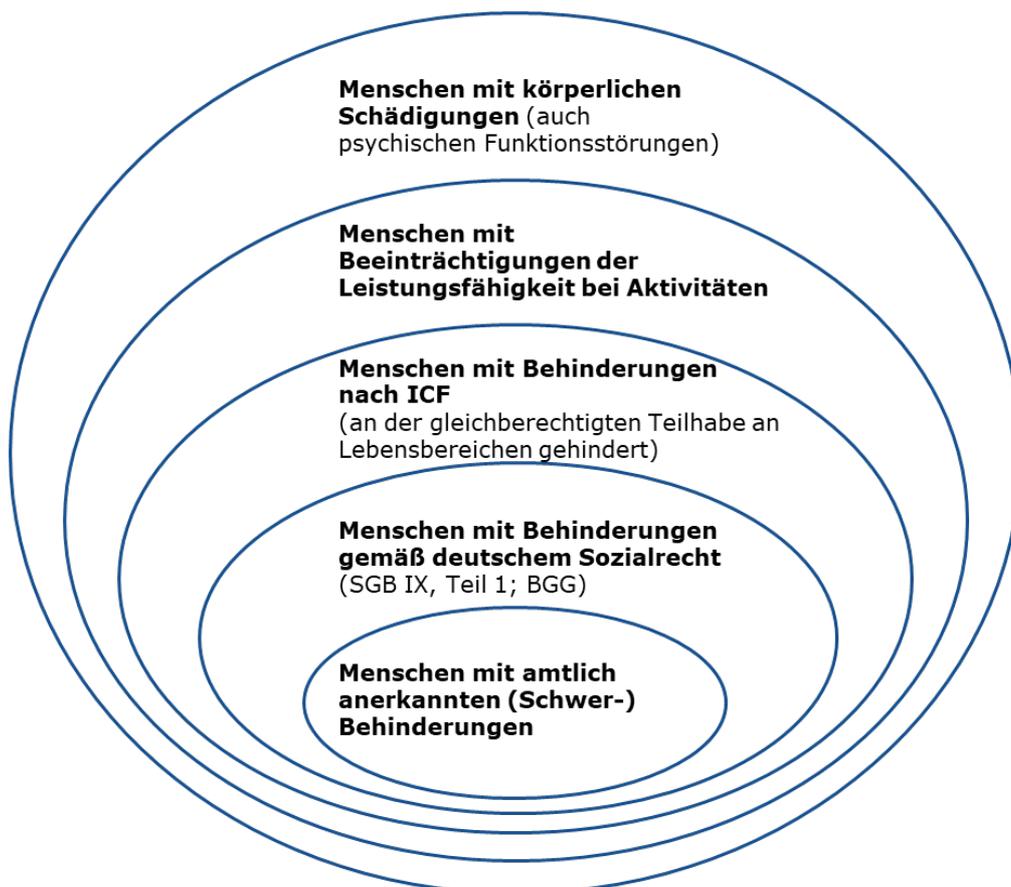


Abbildung 2: Definition des Begriffs "Behinderung" nach dem Dritten Teilhabebericht der Bundesregierung über die Lebenslagen von Menschen mit Beeinträchtigungen (Bundesministerium für Arbeit und Soziales, 2021, S. 24)

Die inneren drei Personengruppen – Menschen mit Behinderungen nach ICF, Menschen mit Behinderungen gemäß deutschem Sozialrecht, Menschen mit amtlichen anerkannten (Schwer-)Behinderungen – sind gemeint, wenn in dieser Arbeit von „Menschen mit Behinderung“ gesprochen wird. Demnach haben Menschen mit Behinderung immer auch eine Beeinträchtigung, eine Beeinträchtigung geht allerdings nicht zwangsläufig auch mit einer Behinderung einher. Im Katastrophenschutz ist es zunächst nicht relevant, ob eine Person von einer Beeinträchtigung betroffen ist. Wenn jedoch die Kontextfaktoren Umwelt und Person eine Teilhabe erschweren und nicht erfolgreich zu Schutzmaßnahmen gelangt werden kann, so

wird die Person mit Beeinträchtigung behindert und ist vulnerabler gegenüber einer Katastrophe als Menschen ohne Behinderung.

### 2.2.2 Statistiken zu Behinderung

Zum Ende des Jahres 2023 lag der Anteil von Menschen mit gültigem Schwerbehindertenausweis gemessen an der Gesamtbevölkerung in Deutschland bei 9,3% (*Statistisches Bundesamt, 2024a*). Das sind ca. 7,9 Millionen Menschen. Das Geschlechterverhältnis von Männern und Frauen ist dabei mit 50,1% und 49,9% nahezu ausgeglichen (REHADAT, 2025). Insgesamt haben lediglich 250.000 Menschen eine angeborene Behinderung und nehmen damit nur einen Anteil von 3,14% der Behinderungen ein. Alle weiteren Behinderungen werden im Laufe des Lebens durch Krankheiten oder Unfälle erworben (*Statistisches Bundesamt, 2024b*). Nach Art der schwersten Behinderung unterschieden, sind 57% der Menschen von körperlichen Behinderungen betroffen, 15% von geistigen oder seelischen, 9% von zerebralen. Bei 19% der Menschen war die Art der schwersten Behinderung nicht ausgewiesen (REHADAT, 2025).

In der Stadt Hamburg wohnten zum Ende des Jahres 2023 ca. 120.000 Menschen mit Schwerbehinderung (*Gesundheitsberichterstattung des Bundes, 2024*). Bei einer Gesamteinwohnerzahl von ca. 1,9 Millionen Menschen nehmen sie damit einen Anteil von 6,32% ein (*Statista, 2025*).

Durch den demographischen Wandel wird der Anteil der über 66-Jährigen bis Mitte der 2030er Jahre von derzeit 16,4 Millionen auf mindestens 20 Millionen ansteigen und damit auch die Zahl der altersbedingten Behinderungen (*Statistisches Bundesamt, no date*). Derzeit gibt es bei den über 64-Jährigen einen Anteil von 24,5% mit Schwerbehinderung (*Statistisches Bundesamt, 2024a*). Außerdem nehmen von den 7,9 Millionen Menschen mit Schwerbehinderung in Deutschland über 64-Jährige mit 4,6 Millionen einen Anteil von 58% ein (*Statistisches Bundesamt, 2024b*).

Die hier dargestellten Zahlen beziehen sich ausschließlich auf Personen mit einem amtlich anerkannten Schwerbehindertenausweis. Menschen mit Behinderungen gemäß deutschem Sozialrecht oder nach der ICF sind darin nicht zwangsläufig enthalten. Die tatsächliche Zahl derjenigen, die im Sinne der in Kapitel 2.2.1 dargestellten Definition von Behinderung als besonders schutzbedürftig gelten, dürfte somit deutlich höher liegen.

### 2.2.3 Phasen einer Katastrophe am Beispiel einer Sturmflut in Hamburg

Risiko- und Krisenmanagement bildet eine zentrale Grundlage des Katastrophenschutzes. Allgemein wird sich im Katastrophenschutz an dem Kreislauf des Risiko- und Krisenmanagements des Bundesamts für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe in Abbildung 3 orientiert, da jede Katastrophe auf Basis dieses Schaubilds behandelt werden kann. Der Prozess stellt zunächst einleitend das Ereignis dar. Auf das Ereignis folgend finden die vier Phasen des Risikomanagements statt: Bewältigung, Wiederaufbau/Nachsorge, Prävention und Vorbereitung. Die Darstellung erfolgt als Kreisprozess, da auf ein Ereignis folgend das Krisenmanagement in vier Schritten stattfindet. Zunächst werden die Risiken

analysiert, anschließend bewertet und behandelt und zuletzt eine Anpassung in der Notfallplanung vorgenommen. Darüber hinaus werden weitere, bisher nicht eingetretene Ereignisse betrachtet und in das Katastrophenmanagement aufgenommen (BBK, 2015, S. 14). So können bisherige Erkenntnisse und Erfahrungswerte als Vorbereitung auf das nächste Ereignis dienen.

Diese Arbeit kann primär im Krisenmanagement unter „Risiken analysieren“ verordnet werden, aber auch im Risikomanagement unter „Wiederaufbau/Nachsorge“, da sie das Ziel hat grundlegende Erkenntnisse über das Reaktionsverhalten von Menschen mit Behinderung in einer Katastrophensituation am Beispiel einer Sturmflut darzulegen. Diese Erkenntnisse sollen der Anpassung von Maßnahmen im Katastrophenschutz der Stadt Hamburg aber auch darüber hinaus dienen, so dass alle Menschen einen gleichberechtigten Zugang zu Schutzmaßnahmen erlangen.

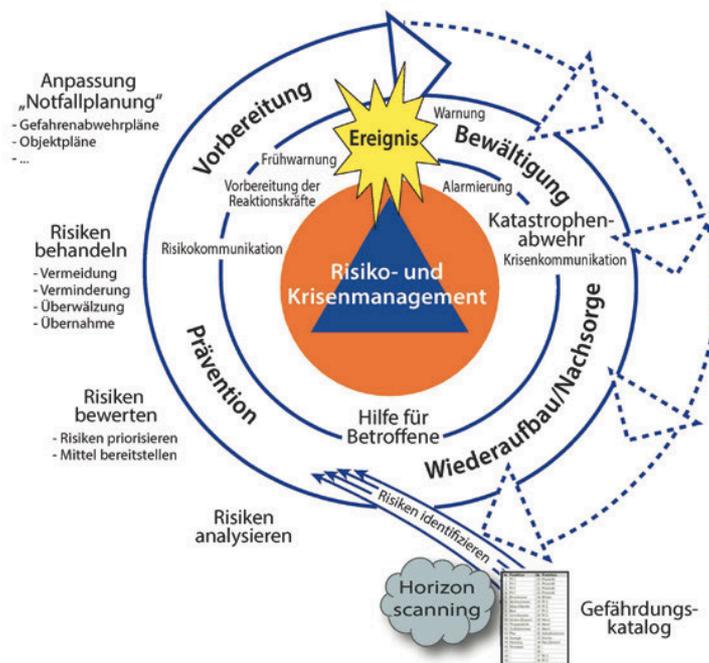


Abbildung 3: Kreislauf des Risiko- und Krisenmanagements nach dem BBK (BBK, 2015, S. 14)

## 2.2.4 Aufbau des Katastrophenschutzes bei einer Sturmflut in Hamburg

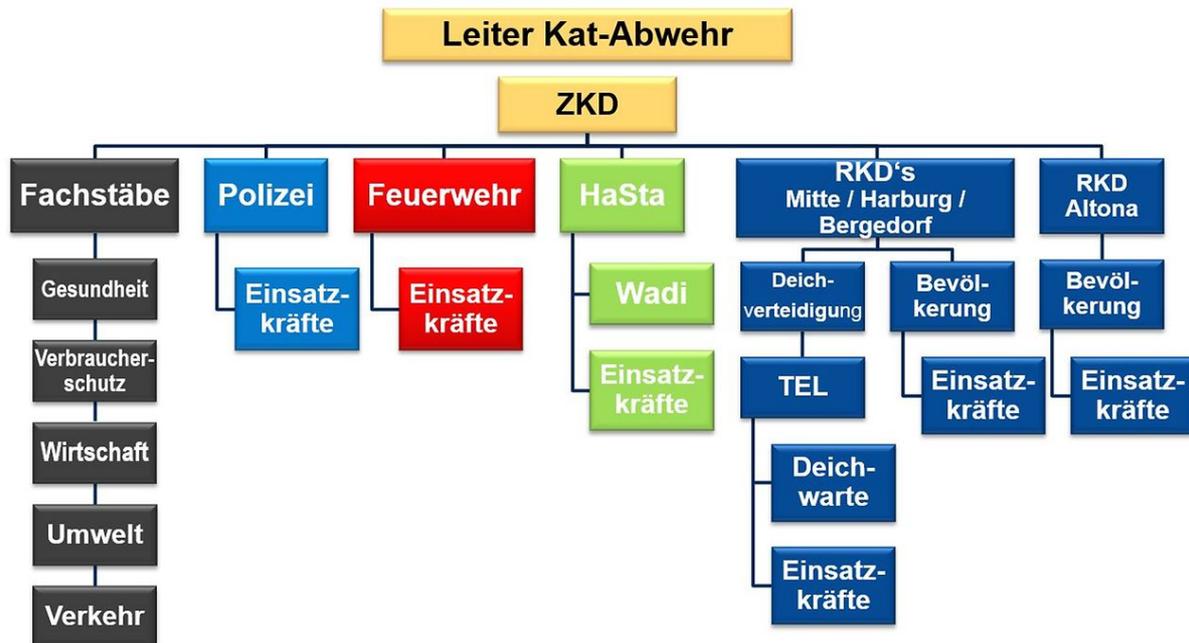


Abbildung 4: Aufbau des Sturmflutschutzes in Hamburg (Innenbehörde, no date f)

Eine schematische Darstellung der Aufbauorganisation des Katastrophenschutzes im Fall einer Sturmflut in Hamburg ist in Abbildung 4 dargestellt. Die Behörde für Inneres und Sport stellt geführt vom Staatsrat als Leiter der Katastrophenabwehr den Zentralen Katastrophendienststab (ZKD). Der Staatsrat ist weisungsbefugt und kann abweichend vom sonst geltenden Kollegialprinzip des Hamburger Senats Beschlüsse im Verfügungswege erlassen. Dadurch können beispielsweise Evakuierungen unverzüglich angeordnet und durchgeführt werden und müssen kein langwieriges bürokratisches Verfahren durchlaufen. Der ZKD übernimmt steuernde und koordinierende Aufgaben im Katastrophenschutz (Innenbehörde, no date e). Er wird unterstützt und beraten von der Senatskanzlei, den Fachbehörden in Form von Fachstäben sowie den Bezirksämtern in Form von regionalen Katastrophendienststäben (RKD) der „nassen“ Stadtgebiete Hamburg-Mitte, Harburg, Bergedorf und Altona (Innenbehörde, no date f). Sowohl der ZKD als auch die RKD's werden in Hamburg ab einem Wasserstand von +5,00 m über NHN eingerichtet. Die Hamburg Port Authority (HPA) ist zuständig für den Sturmflutschutz im Hafen, die Organisation der Sperrung und Räumung des Hafengebietes sowie den Betrieb des Hamburger Sturmflutwarndienstes (WADI) und richtet den Hafenstab (HASTA) bereits ab +4,50 m über NHN ein. Die Behörde für Umwelt, Klima, Energie und Agrarwirtschaft (BUKEA) ist zuständig für Deichbau, Deicherhaltung, Deicherneuerung sowie Deichverteidigung. Die BUKEA hat die Aufgaben der Deichverteidigung an den Landesbetrieb Straßen, Brücken und Gewässer (LSBG) übertragen (Innenbehörde, no date f). In den Fachstäben wirken die Fachbehörden für die Bereiche Umwelt, Klima und Energie, Gesundheit und Verbraucherschutz, Wirtschaft und Hafen sowie Verkehr mit. Für das tägliche, akute Einsatzgeschehen in Hamburg sind ca. 9000 hauptamtliche Kräfte von Polizei und Feuerwehr hauptverantwortlich. Darüber hinaus wird der

Katastrophenschutz von vielen weiteren ehren- und hauptamtlichen Kräften unterstützt. Dazu zählen Fachkräfte anderer Katastrophenschutzbehörden, die Freiwilligen Feuerwehren, Hilfsorganisationen wie der Arbeiter-Samariter-Bund Deutschland e.V., die Bundesanstalt Technisches Hilfswerk, die Hamburger Deichwacht sowie die Bundeswehr. Gearbeitet wird auf Grundlage des Hamburgischen Katastrophenschutzgesetzes, der Katastrophenschutzordnung sowie der Allgemeinen Richtlinie für den Katastrophenschutz. Die Freie und Hansestadt Hamburg hat sich im Katastrophenschutz auf viele Szenarien vorbereitet. Dazu zählen Ölunfälle, Unfälle in Störfallbetrieben, Flugunfälle, Bahnunfälle, Gentechnik, Freisetzung von giftigen Gasen, Pandemien, Biogefahren sowie Terroranschlägen. Besonders umfassend hat sich die Stadt auf das Szenario Sturmflut vorbereitet (Innenbehörde, no date e).

Obwohl die dargestellten Strukturen des Katastrophenschutzes in Hamburg detailliert geregelt sind, bleibt unklar, inwiefern die Belange von Menschen mit Behinderung systematisch berücksichtigt werden. Eine explizite Verankerung der Zuständigkeit ist nicht ersichtlich. Es ist jedoch denkbar, dass Aspekte der Inklusion innerhalb eines der Fachstäbe – etwa im Bereich Gesundheit – mitgedacht werden.

### 2.2.5 Sturmfluten in Hamburg

Von den verschiedenen Arten an Katastrophen in der Freien und Hansestadt Hamburg wurde sich in dieser Arbeit für die Sturmflut entschieden, da die Stadt sich am umfassendsten auf diese Art Katastrophe vorbereitet hat (Innenbehörde, no date e). Diese Ausgangslage bietet für die vorliegende Arbeit mehrere Vorteile. Zum einen ermöglicht sie eine realitätsnahe Betrachtung, zum anderen kann eine breit ausgebaute Datenlage genutzt werden.

Eine Sturmflut ist eine durch Sturm verstärkte Flut. Die Stadt Hamburg liegt geografisch nicht unmittelbar an der deutschen Nordseeküste, ist jedoch durch die Elbe direkt mit ihr verbunden. Die deutsche Nordseeküste ist eine Flachküste mit niedrigen Wassertiefen sowie einem weitläufigen Wattenmeer. Bei einer Sturmflut wird durch auflandigen Sturm und dem damit einhergehenden Windschub an der Wasseroberfläche ein auf die Küste zufließender Gezeitenflutstrom beschleunigt. Es kommt zu einer Aufstauung des Wassers. Diese Umstände machen die deutsche Nordseeküste und damit auch die Stadt Hamburg besonders anfällig für Sturmfluten (Bundesministerium des Innern, 2014, S. 20).

Das Bundesamt für Seeschifffahrt und Hydrographie unterteilt Sturmfluten meteorologisch in drei Klassen. Klasse 1 ist die Sturmflut mit einem Wasserstand von 1,5 bis 2,5 m über dem mittleren Hochwasser. Klasse 2 beschreibt mit einem Wasserstand von 2,5 bis 3,5 m über dem mittleren Hochwasser eine schwere Sturmflut. Die sehr schwere Sturmflut wird in Klasse 3 mit einem Wasserstand von über 3,5 m über dem mittleren Hochwasser eingeordnet. Dabei beschreibt der Wert „mittleres Hochwasser“ einen veränderlichen Wert, der einen durchschnittlichen Pegelstand des höchsten Punktes der Flut innerhalb der Gezeiten der vergangenen Jahre angibt. Der Wert wird alle fünf Jahre geändert. Um zu der Höhe über

Normalhöhennull (NHN) zu gelangen, muss derzeit ein Wert von 2,15 m hinzugerechnet werden (Innenbehörde, no date i).

Die Freie und Hansestadt Hamburg ist regelmäßig von Sturmfluten betroffen, mindestens jedoch vom 15.09.-31.03. in der alljährlichen Sturmflutsaison (Innenbehörde, no date h). Im Mittel ist Hamburg in einer Sturmflutsaison von sechs Sturmfluten betroffen (Bundesamt für Seeschifffahrt und Hydrographie, 2024). Von insgesamt 1,9 Millionen Menschen in Hamburg sind 325.000 sturmflutgefährdet (Innenbehörde, no date i). Geschützt werden sie durch 103 km öffentliche Hochwasserschutzanlagen, aufgeteilt in 78 km Deiche (Erddeiche) und 25 km Mauern bzw. Hochwasserschutzwände. Hinzu kommen 78 Bauwerke. Darunter 6 Sturmflutsperrwerke, 6 Schleusen, 28 Schöpfwerke und Deichsiele sowie 38 Tore (Innenbehörde, no date a). Die Risikoanalyse „Sturmflut“ des Bundesamts für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe hat seit 1949 für den Messpunkt St. Pauli zwölf Zeitpunkte mit einer sehr schweren Sturmflut festgehalten. Die folgenschwerste Katastrophe ereignete sich im Februar 1962 (Bundesministerium des Innern, 2014), die bisher höchste Sturmflut wurde jedoch am 03.01.1976 mit einem Wasserstand von +6,45 m über NHN bzw. 4,30 m über dem MHW gemessen (Innenbehörde, no date d). Bei der Sturmflut 1962 starben 315 Menschen, auf der besonders betroffenen Elbinsel Wilhelmsburg alleine 200. Es wurden 12.500 Hektar Land überflutet, was ein Sechstel der gesamten Staatsfläche ausmacht, durch über 60 Deichbrüche in der gesamten Stadt (LSBG, 2012, S. 8-9). Seit 1962 gab es acht Sturmfluten deren Wasserstand höher war, der Hochwasserschutz durch intensive Aufrüstung aber erfolgreich größere Schäden verhindert hat (LSBG, 2012, S. 4). In den kommenden Jahren ist mit höher werdenden Sturmfluten durch den Anstieg des Meeresspiegels, die Zunahme der Intensität von Stürmen bis Ende des Jahrhunderts um bis zu zehn Prozent und das häufigere Auftreten von Starkwindlagen zu rechnen (LSBG, 2012, S. 55).

Eine gezielte Darstellung der Auswirkungen von Sturmfluten auf Menschen mit Behinderung in Hamburg wäre an dieser Stelle wünschenswert gewesen. Eine systematische Darstellung dieses Zusammenhangs konnte jedoch im Rahmen der Literaturrecherche nicht identifiziert werden.

#### 2.2.6 Schutzmaßnahmen während einer Sturmflut in der Freien und Hansestadt Hamburg

In Hamburg werden zur lokalen Gefahreneinschätzung und Einsatzplanung Wasserstandsstufen verwendet, die sich auf den Pegelstand über Normalhöhennull beziehen. Abhängig von den ausgerufenen Wasserstandsstufen, sind bestimmte Schutzmaßnahmen festgelegt. Die Stadt Hamburg hat auf ihrer Internetseite öffentlich zugänglich diese Maßnahmen detailliert aufgelistet. Die entsprechenden Ausschnitte auf der Website der Stadt Hamburg befinden sich im Anhang 1. Zu den Maßnahmen gehören die Alarmierung und Koordination durch den Zentralen Katastrophendienststab, Warnung der Bevölkerung, beispielsweise per App, Sirene und Lautsprecher, Evakuierungen in Risikogebieten mit ausgewiesenen Sammelplätzen sowie der Einsatz von Notunterkünften. Außerdem werden Verkehrsmaßnahmen ergriffen (Innenbehörde, no date d).

Die Aufnahme aller Maßnahmen erfolgte bewusst, da sie veranschaulichen, welche konkreten Maßnahmen im Katastrophenfall vorgesehen sind und somit als Referenz für die Bewertung der Interviewaussagen dienen.

Maßgeblich für die Information der Bevölkerung der Freien und Hansestadt Hamburg ist der Hamburger Sturmflutwarndienst (WADI) der Hamburg Port Authority (HPA). Telefonisch oder im Internet kann der öffentliche Sturmflut-Informationsdienst konsultiert werden (Innenbehörde, no date f). Außerdem werden in einem dreijährigen Rhythmus Sturmflutmerkblätter an die Regionen Alstergebiet, Altona, Bergedorf, Finkenwerder, Hafencity, Harburg, Innenstadt, Hamburg-Mitte sowie Wilhelmsburg verteilt. Die Merkblätter stehen online auch zum Download in leichter Sprache zu Verfügung (Innenbehörde, no date c). Darüber hinaus sind jedoch kaum Hinweise auf eine explizite Integration des Themas Behinderung in Maßnahmen des Katastrophenschutzes zu identifizieren.

### 2.2.7 Verhalten bei einer Sturmflut

Die Stadt Hamburg stellt auf ihrer Internetseite eine Checkliste zum richtigen Verhalten bei einer Sturmflut zur Verfügung. Auch diese wird im Anhang 2 über Ausschnitte der Website der Stadt Hamburg dargestellt. Die Checkliste erläutert zunächst die Warnmöglichkeiten für die Bevölkerung und nennt zu ergreifende Maßnahmen wie die Information von Nachbarn. Zusätzlich werden weitere konkrete Maßnahmen für eine Sturmflut mit einer Höhe von + 7,30 m über Normalhöhennull genannt. Außerdem nennt die Stadt Hinweise zu Maßnahmen, die bei ausreichend Zeit durchgeführt werden können (Innenbehörde, no date b).

Die Stadt Hamburg informiert außerdem, was im Fall einer Evakuierung passiert. Ab Wasserstandsstufe 4 wird regelhaft evakuiert, es kann jedoch auch bei besonderen Situationen wie Deichbrüchen oder Deichüberströmungen zu Evakuierungen kommen. Eine Evakuierung zu Notunterkünften erfolgt über bereitgestellte Busse an festgelegten Sammelplätzen und S-Bahnen. Zu entnehmen sind die Sammelplätze den Sturmflutmerkblättern. Wenn keine Evakuierung mehr möglich ist, werden in Wilhelmsburg sogenannte Flutburgen eingerichtet. Dies sind flutsichere Gebäude, die entsprechend einer Notunterkunft von Hilfsorganisationen betreut werden (Innenbehörde, no date g).

Die Integration der Checkliste in diese Arbeit dient der Darstellung der aktuellen Ist-Situation und bildet die Grundlage für das Verständnis der behördlich vorgesehenen Verhaltensweisen im Katastrophenfall. Eine Bewertung oder Analyse dieser Maßnahmen im Hinblick auf ihre Umsetzbarkeit durch Menschen mit Behinderung erfolgt in dieser Arbeit nicht.

Die explizite Nennung von „Kranken, Gebrechlichen, Behinderten“ in Verbindung mit der Notrufnummer 112 signalisiert, dass die Stadt Hamburg sich der Tatsache bewusst ist, dass bestimmte Bevölkerungsgruppen im Katastrophenfall auf besondere Unterstützung angewiesen sind. Allerdings bleibt offen, wie konkret und systematisch diese Hilfe organisiert ist.

## 2.2.8 Protective Action Decision Model

Das Protective Action Decision Model (PADM) von Lindell und Perry aus dem Jahr 2004 basiert auf langjähriger Katastrophenforschung und fasst mehrere teilweise komplementäre Modelle und Theorien von sozialem Einfluss, Verhaltensentscheidungen, Schutzmaßnahmen und Innovationsprozessen zu einem integrierten Modell zusammen. Das folgende Kapitel basiert vollständig auf dem Abschnitt „The Protective Action Decision Model“ der Veröffentlichung „Communicating Environmental Risk in Multiethnic Communities“ von Lindell und Perry.

Das PADM bildet ein allgemeines Rahmenwerk für die Darstellung des typischen Prozesses wie Menschen Schutzmaßnahmen bei Umweltgefahren ergreifen und welche Faktoren diesen Prozess beeinflussen. Auf Basis dieses Rahmenwerks können spezifische kausale Modelle für das Ergreifen von Schutzmaßnahmen unter bestimmten Bedingungen erstellt werden. Dabei liegt der Fokus sowohl auf akuten Katastrophenreaktionen als auch der langfristigen Anpassung auf Gefahren. In dieser Arbeit liegt der Fokus auf der akuten Katastrophenreaktion. Das Modell unterscheidet dabei nicht zwischen natürlichen oder technisch verursachten Katastrophen. Dargestellt wird das Modell in Form eines Flussdiagramms als Blockmodell wie in Abbildung 5, dessen Pfeile den beabsichtigten Informations- und Handlungsfluss innerhalb der aufeinanderfolgenden Phasen darstellen.

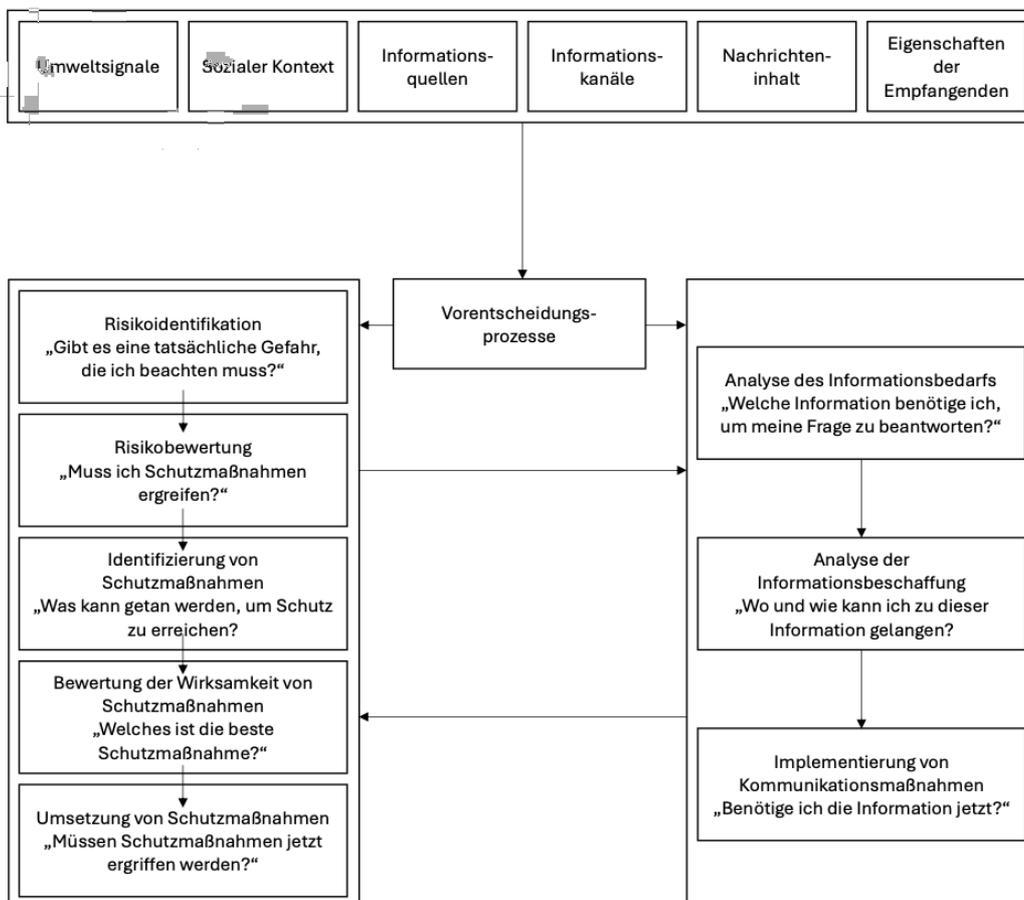


Abbildung 5: Das Protective Action Decision Model nach Lindell und Perry (Lindell und Perry, 2004, S. 47)

Zunächst werden die den Prozess beeinflussenden Faktoren in einem Block dargestellt. Dazu zählen Umweltreize, sozialer Kontext, Informationsquelle, Informationskanal, Inhalt der Nachricht sowie Charakteristiken der empfangenden Person. Der Ansatz des Blockmodells wurde gewählt, da diese Faktoren nicht auf eine Phase spezifisch festgelegt sind, sondern in einer oder mehreren Phasen des Modells flexibel wirken können. Die Wahrnehmung von Gefahr erfolgt durch sensorische Signale der physischen Umgebung, kurz Umweltsignalen, und/oder sozial übermittelte Informationen. Diese Informationsquellen sind voneinander unabhängig. Primärer Fokus des PADM sind bewusste Entscheidungsprozesse. Um die bewusste Wahrnehmung eines Menschen zu aktivieren, sind sogenannte Vorentscheidungsprozesse erforderlich. Diese schließen die Exposition gegenüber, die Aufmerksamkeit auf und das Verständnis von Umweltsignalen und/oder sozial übermittelten Informationen ein. Nach erfolgreicher Komplettierung der Vorentscheidungsprozesse erfolgt entweder die kognitive Verarbeitung der fünf Hauptphasen über Schutzmaßnahmen oder ein Informationssuchprozess. In den meisten Fällen findet jedoch der Entscheidungsprozess über Schutzmaßnahmen statt. Dessen erste und zweite Phase schaffen grundlegendes Verständnis über die Entscheidungsfindung von Schutzmaßnahmen. Die erste Phase beschreibt die Risikoidentifikation, die zweite Phase die Risikobewertung. Die dritte Phase, die der Risikoreduktion teilt sich in drei einzelne Phasen auf. Dazu zählt die Suche nach Schutzmaßnahmen, die Bewertung ihrer Wirksamkeit und die Umsetzung von Schutzmaßnahmen. Bei Unklarheiten im Entscheidungsprozess wird der Suchprozess nach mehr Informationen gestartet. Dieser besteht wiederum aus drei Phasen. Der Analyse des Informationsbedarfs und der Informationsbeschaffung sowie der Implementierung von Kommunikationsmaßnahmen.

Menschen durchlaufen nicht zwangsläufig alle Phasen des Modells, je mehr Stufen jedoch ausgelassen werden, desto mehr Unklarheiten entstehen bei den Betroffenen. Dies kann zu einem potenziell zeitkritischen Suchprozess für Informationen führen anstatt der Ergreifung von lebensnotwendigen Schutzmaßnahmen. In jeder Phase des Modells stellen sich Menschen jeweils eine typische Frage. Bei einer positiven Antwort auf die gestellte Frage, folgt die darauffolgende Phase des Modells mit der Beantwortung einer ebenfalls typischen Frage. Die typischen Verhaltensantworten variieren je nach Gefahr und zugängigen Schutzmaßnahmen. Dies kann die Wiederaufnahme der bisherigen, normalen Aktivitäten sein, die Suche nach weiteren Informationen, die Aufnahme problemzentrierter Handlungen oder die Anwendung emotionaler Bewältigungsstrategien. Außerdem entstehen in Katastrophensituationen situative soziale Normen, da die traditionellen Normen als Richtlinien für angebrachte Verhaltensweisen unbrauchbar werden. Das führt dazu, dass Menschen ihr konventionelles Verhalten an die sich verändernde Umgebung anpassen. Risikokommunikation, beispielsweise über Warnungen, ist daher darauf ausgelegt Menschen anzuleiten ihre Umgebung von primär positiv zu gefährdend neu zu definieren und mögliche, auf die Situation passende Handlungen zu identifizieren.

## Vorentscheidungsprozesse

Zunächst soll weiter auf die Vorentscheidungsprozesse eingegangen werden, die die Grundlage für die bewusste Wahrnehmung bilden. Zur Erinnerung: Vorentscheidungsprozesse erfordern die Exposition gegenüber, die Aufmerksamkeit auf und das Verständnis von Umweltsignalen und/oder sozial übermittelten Informationen. Die Beachtung von Umweltsignalen, insbesondere visuellen und auditiven Signalen, oder sozial übermittelten Informationen wie Katastrophenwarnungen hängt gleichermaßen von der Erwartung einer Bedrohung, konkurrierenden Erfordernissen von Aufmerksamkeit sowie der Eindringlichkeit der Information ab. Außerdem ist eine Grundvoraussetzung das Verständnis der bevorstehenden Gefahr. Bei Umweltsignalen kann die Erwartung einer Bedrohung gestärkt werden durch Vorabinformationen über eine anstehende Gefahr. Die menschliche Aufmerksamkeit ist begrenzt, daher können konkurrierende Forderungen nach Aufmerksamkeit die Beachtung von Umweltsignalen oder Warnungen stören oder sogar unterbinden. Letztlich spielt auch die Eindringlichkeit der Gefahreninformation eine wichtige Rolle in der Beachtung, da so die Aufmerksamkeit auf die primäre Tätigkeit gestört werden sollte. In der Risikokommunikation beeinflussen die Charakteristiken des Kommunikationskanals in der Reaktion und der Aufmerksamkeit eine wichtige Rolle. Das Verständnis von Informationen ist unter anderem abhängig von der verwendeten Sprache und den verwendeten Fachbegriffen.

Die Phasen des Entscheidungsprozesses über zu treffende Schutzmaßnahmen sowie des Informationssuchprozesses sind in der Tabelle 1 zur besseren Übersicht zunächst kurz dargestellt. In den folgenden Abschnitten des Textes werden die Inhalte weiter ausgeführt.

Tabelle 1: Übersicht von Entscheidungs- und Suchprozess im Protective Action Decision Model (Lindell und Perry, 2004, S. 64)

Phase	Typische Frage	Ergebnis
Risikoidentifikation	„Gibt es eine tatsächliche Gefahr, die ich beachten muss?“	Überzeugung, dass eine Gefahr existiert
Risikobewertung	„Muss ich Schutzmaßnahmen ergreifen?“	Motivation sich zu schützen
Identifizierung von Schutzmaßnahmen	„Was kann getan werden, um Schutz zu erreichen?“	Auswahl potenzieller Schutzmaßnahmen
Bewertung der Wirksamkeit von Schutzmaßnahmen	„Welches ist die beste Schutzmaßnahme?“	Adaptiver Plan
Umsetzung von Schutzmaßnahmen	„Müssen Schutzmaßnahmen jetzt ergriffen werden?“	Reaktion auf die Bedrohung
Analyse des Informationsbedarfs	„Welche Information benötige ich, um meine Frage zu beantworten?“	Identifizierung, dass Informationen benötigt werden
Analyse der Informationsbeschaffung	„Wo und wie kann ich zu dieser Information gelangen?“	Plan für die Suche von Informationen
Implementierung von Kommunikationsmaßnahmen	„Benötige ich die Information jetzt?“	Entscheidungsrelevante Informationen

## Entscheidungsstufen

### Risikoidentifikation

Die erste der fünf Hauptphasen im Entscheidungsprozess ist die Risikoidentifikation. Die bewusste Wahrnehmung der betroffenen Personen wurde zunächst durch die drei Phasen der Vorentscheidungsprozesse aktiviert und Umweltsignale oder Warnungen von Behörden, Medien und/oder Mitmenschen bemerkt. Die typische Frage in dieser Phase lautet: „Gibt es eine tatsächliche Gefahr, die ich beachten muss?“. Das Resultat bei einer positiven Antwort ist die Überzeugung, dass eine Gefahr existiert. Diese Überzeugung ist wichtig, da Menschen dazu tendieren ihre Umwelt regelmäßig als „normal“ definieren zu wollen und diese Überzeugung beizubehalten, weshalb die üblichste Reaktion auf Warnungen Unglaube ist. Betroffene Menschen betreiben teilweise großen Aufwand von Minuten bis Stunden andere Menschen zu kontaktieren und die Aussicht auf eine anstehende Gefahr bestätigen zu lassen. Bei einer positiven Antwort wird die erste Phase jedoch beendet mit der Überzeugung von der Notwendigkeit normale Aktivitäten abzubrechen und der Überlegung Schutzmaßnahmen zu ergreifen.

## Risikobewertung

Nachdem in der ersten Hauptphase eine positive Antwort formuliert wurde, wird als nächstes das persönliche Risiko für die betroffene Person wahrgenommen. Dies kann entweder Tod, Verletzung oder den Schaden von Sachgütern einschließen. Innerhalb der Phase der Risikobewertung wird typischerweise die Frage gestellt: „Muss ich Schutzmaßnahmen ergreifen?“.

Verschiedene Faktoren beeinflussen die Wahrnehmung persönlicher Risiken. Diese schließen die Wahrscheinlichkeit des bevorstehenden Ereignisses, die Schwere der Folgen, die Sicherheit über die Auswirkungen des Ereignisses, die Nähe zur Gefahr sowie die Unmittelbarkeit der Bedrohung ein. Das Empfinden über die Unmittelbarkeit der Bedrohung hängt zusammen mit der Häufigkeit der Wiederholungen von Warnungen. Je kürzer die Zeit bis zum Eintritt einer Katastrophe, desto wahrscheinlicher ist eine sofortige Reaktion. Wenn die betroffenen Menschen jedoch glauben mehr Zeit als das Minimum für Schutzmaßnahmen zur Verfügung zu haben, steigt die Tendenz nach weiteren Informationen über angebrachte Schutzmaßnahmen zu suchen oder Sachgüter zu schützen. Da Vorhersagen zum Zeitpunkt des Eintritts einer Katastrophe nicht mit absoluter Genauigkeit zutreffen, kann die dadurch entstehende Verzögerung von Maßnahmen zum eigenen Schutz sehr gefährlich sein.

Die Stärke der Korrelation zwischen wahrgenommener Gefahr und Reaktion auf die Gefahr ist inkonsistent in Studien festgestellt worden. Dafür lassen sich zwei Ursachen finden. Zum einen die Art der empfohlenen Schutzmaßnahmen während der Katastrophe, zum anderen die Definition und Messung des wahrgenommenen Risikos. In bisherigen Studien wurden laut PADM replizierbar starke Korrelationen bei Evakuierungen als einziger Maßnahme festgestellt. Auch bei primären Auswirkungen wie Sachschäden oder traumatischen Verletzungen, in denen der Expositionspfad simpel und für die Bevölkerung schnell nachvollziehbar ist, sind hohe Korrelationen festgestellt worden. Ein simpler Expositionspfad kann bedeuten, dass physische Nähe zur Gefahr für die betroffenen Personen gefährlich ist und Abstand entsprechend Sicherheit bedeutet. Korrelationen könnten weniger stark sein bei komplexeren Expositionspfaden und vielseitigeren Auswirkungen. Bei der Messung von Risiko muss unterschieden werden zwischen einem allgemeinen und spezifischen Maß. Frühe Studien in denen Risiko über Eintrittswahrscheinlichkeit, Schwere und Unmittelbarkeit definiert wurde, weisen eine hohe Korrelation zwischen Wahrnehmung von Gefahr und Reaktion auf Gefahr auf. In späteren Studien wurden Eintrittswahrscheinlichkeit, Schwere und Unmittelbarkeit nicht mehr auf die Gefahr gesamt bezogen, sondern spezifisch auf das Eintreten einer Katastrophe, der Exposition gegenüber einer Gefahr oder auf die Folgen einer Exposition. Teilweise gibt es zwischen diesen drei Aspekten von Gefahr keinen Unterschied, teilweise erhebliche Unterschiede. Die Unterschiede sind jedoch wichtig, da festgestellt wurde, dass Menschen eine unrealistische Selbsteinschätzung gegenüber der Gefahrenabwehr ihrer eigenen Person haben können. In extremen Fällen sind Menschen von ihrer eigenen Unverwundbarkeit überzeugt. Auch die Schwere der Gefahr wird von Menschen unterschiedlich wahrgenommen. Sie ist oft multidimensional und komplex, da Tod, Verletzung, Sachschäden, die Störung der Arbeit und der täglichen Aktivitäten sowie verzögerte gesundheitliche Auswirkungen Menschen unterschiedlich stark besorgen können. Die

Korrelation zwischen wahrgenommener Gefahr und Reaktion auf die Gefahr ist von Bedeutung, da die eingangs gestellte Frage dieser Phase „Muss ich Schutzmaßnahmen ergreifen?“ bei hoher Korrelation wahrscheinlich schneller positiv beantwortet wird und so auch schneller in die nächste Phase des Modells übergegangen werden kann. Dadurch können Schutzmaßnahmen frühzeitig und rechtzeitig ergriffen werden.

#### Identifizierung von Schutzmaßnahmen

Nachdem die Überzeugung angenommen wurde, dass eine reale Gefahr besteht und ein inakzeptables persönliches Risiko besteht, sodass Schutzmaßnahmen ergriffen werden müssen, findet die Identifizierung derer statt. Das geschieht entweder gedanklich oder über das Einholen von Informationen über andere Menschen. Die Frage, die sich dabei typischerweise gestellt wird, lautet: „Was kann getan werden, um Schutz zu erreichen?“. Das Ergebnis dieser Frage ist die Auswahl potenzieller Schutzmaßnahmen. Dabei wird in der Regel zunächst überprüft, ob andere Menschen Schutzmaßnahmen für einen ergreifen können und bei dessen Nichtexistenz eigene Ressourcen aktiviert. Hier werden zuerst bereits angewandte, bekannte Schutzmaßnahmen implementiert. Danach werden Schutzmaßnahmen aus ähnlichen Gefahrensituationen in Betracht gezogen. Informationen über Schutzmaßnahmen können außerdem von externen Quellen stammen. Das schließt die Verhaltensweisen anderer Menschen, Erfahrungsberichte von Schutzmaßnahmen aus Medien oder dem sozialen Umfeld, Warnungen und Aufklärungskampagnen ein.

#### Bewertung ihrer Wirksamkeit

Die Bedingung für den Eintritt in die Phase der Bewertung der Wirksamkeit von Schutzmaßnahmen, ist die Existenz von mindestens einer zugänglichen Maßnahme. In dieser Phase wird überprüft, ob alternative Maßnahmen existieren, ein Vergleich der Konsequenzen bei weiterer Ausübung der normalen Aktivitäten angestellt und schließlich die Bestimmung der geeignetsten Antwort auf die Situation. Dazu wird sich die Frage gestellt: „Welches ist die beste Schutzmaßnahme?“. Das Ergebnis stellt einen adaptiven Plan dar, der in seiner Genauigkeit variieren kann. Der Plan umfasst mindestens ein Ziel, eine Route und ein Transportmittel. Weitere Elemente des Plans können sein: das Verfahren für die Wiedervereinigung mit Familienmitgliedern, der Nachweis, ob das Ziel verfügbar ist, die Berücksichtigung von Alternativrouten sowie alternativen Transportmitteln. Falls kein klarer Plan besteht, sei es nur das Minimum, ist die Wahrscheinlichkeit hoch negative Erfahrungen zu erleben.

Betroffene Menschen haben in der Regel die Option zwischen der Fortführung ihrer bisherigen Tätigkeit und dem Ergreifen von Schutzmaßnahmen. Entscheidungen in akuten Katastrophensituationen folgen anderen Prinzipien als solche, die im Rahmen eines Anpassungsprozesses an eine Gefahr getroffen werden, da das Problem und dessen Umfeld unterschiedlich sind. Entscheidungen in Katastrophensituationen sind gekennzeichnet durch Unbekanntes auf Grund von mangelnder Erfahrung, wenig Alternativen und vielen Einschränkungen, widersprüchlichen Kriterien wie der Entscheidung zwischen persönlicher Sicherheit und dem Schutz von Sachgütern, irreversiblen Entscheidungen hoher Bedeutung,

hoher persönlicher Verantwortung gegenüber dem Haushalt sowie der Motivation eine möglichst genaue Entscheidung zu treffen. Entscheidungen über Schutzmaßnahmen innerhalb eines Anpassungsprozesses an Gefahren sind oft gegenteilig gekennzeichnet. Es handelt sich um bekanntere Situationen, mit mehr Alternativen, reversiblen Entscheidungen mit mäßiger Bedeutung, einer hohen Genauigkeit sowie der Motivation die Entscheidungszeit, den Aufwand und die Ressourcen zu minimieren. Die Entscheidungsprozesse unterscheiden sich jedoch nicht nur untereinander, sie können auch von Person zu Person sowie von Situation zu Situation unterschiedlich sein.

Teilweise können Menschen lediglich eine einzige Maßnahme ergreifen. In der Anpassung an Gefährdungen kann dieser Umstand durch die bestehende Vorbereitungszeit jedoch signifikant reduziert werden und so eine Kombination aus Maßnahmen ermöglichen.

Bei der Bewertung von Alternativen werden meist bereits identifizierte Merkmale vergangener Katastrophenforschung angewendet. Allerdings nur, wenn sie mit hoher Wahrscheinlichkeit die negativen Konsequenzen der Gefährdung reduzieren. Die Effizienz einer Maßnahme wird für Mensch und Gut am Grad der Reduktion an Vulnerabilität gemessen.

Darüber hinaus gibt es weitere Aspekte, die Menschen bei der Bewertung von Schutzmaßnahmen in Betracht ziehen. Dazu zählt unter anderem das Risiko von Plünderungen bei einer Evakuierung, obwohl historische Daten zeigen, dass beispielsweise in Amerika Plünderungen selten vorkommen. Ein weiterer wichtiger Aspekt sind die Gefahren, denen sich Menschen potenziell bei der Umsetzung von Schutzmaßnahmen aussetzen. So überlegen manche Menschen Evakuierungsaufforderungen nicht zu folgen, weil sie Autounfälle durch das hohe Verkehrsaufkommen befürchten. Auch da zeigen historische Daten jedoch keine höheren Fallzahlen. Daher ist es wichtig, Menschen im Voraus aufzuklären. Die Zeitanforderung an Schutzmaßnahmen, also die Dauer und die Anzahl der jeweiligen Schritte ist ebenfalls ein signifikanter Aspekt in der Bewertung der Wirksamkeit von Schutzmaßnahmen. Da sei zu nennen, dass die Vorwarnzeit größer sein sollte als die Zeit, die benötigt wird, um Schutzmaßnahmen vollständig zu ergreifen. Auch die Kosten können eine Rolle in der Entscheidungsfindung spielen. Zu den Kosten zählen sowohl die Kosten in der Katastrophe als auch die Kosten für eine Anpassung an eine Gefährdung. Zu den Kosten während einer Katastrophe zählen die direkten Ausgaben, die Verzichtskosten sowie die Schäden an Sachgütern durch die Gefahr und/oder durch Plünderungen. Kosten für Anpassungen an Gefährdungen beinhalten Ratenzahlungen und hohe Einmalinvestitionen. Es sei anzumerken, dass Kosten auch definiert werden können als Verhaltensaufwand, wirtschaftliche Kosten und ästhetische Kosten. Ebenfalls wichtig zu nennen sind wahrgenommene Umsetzungshindernisse. Diese teilen sich auf in die Beschränkung von zur Verfügung stehenden Ressourcen und den Hindernissen, die zwischen der Entscheidung Schutzmaßnahmen zu ergreifen und dem Erreichen von Schutz stehen. Beschränkung von Ressourcen kann sich äußern in einem Mangel an Wissen, Fähigkeiten oder sozialer Kooperation. Hindernisse zwischen Handlungsabsicht und erreichtem Schutz können beispielsweise kein eigenes Transportmittel oder Mobilitätseinschränkungen sein. Es ist wichtig zwischen wahrgenommenen Barrieren und wirklichen Barrieren zu unterscheiden. Wahrgenommene Barrieren haben einen negativen Effekt auf die Handlungsabsichten, während wirkliche Barrieren zwischen Handlungsabsicht und Handlung wirken.

Wenn Alternativen gleich attraktiv sind, müssen Menschen zwischen Effektivität und Aufwand abwägen. Maßnahmen hoher Effektivität erfordern oft einen hohen Aufwand, während Maßnahmen geringer Effektivität oft auch nur einen geringen Aufwand erfordern. Oft ist in solchen Fällen die Korrelation zwischen Wahrnehmung der Gefahr und dem Ergreifen von Schutzmaßnahmen gering. Eine hohe Korrelation lässt allerdings nicht darauf schließen welche Maßnahme ergriffen wird, lediglich, dass die Wahrscheinlichkeit höher ist überhaupt eine Maßnahme zu ergreifen.

Letztlich ist festzuhalten, dass sich wahrgenommene Aspekte in der Bewertung der Wirksamkeit von Schutzmaßnahmen zwischen Experten und der allgemeinen Bevölkerung unterscheiden. Dieser Umstand muss in der Risikokommunikation unbedingt berücksichtigt werden. Insbesondere bei weniger bekannten Schutzmaßnahmen.

### Umsetzung von Schutzmaßnahmen

In der letzten Phase innerhalb der Suche nach Schutzmaßnahmen erfolgt die Implementierung dieser. Die vorherigen Fragen wurden positiv und zufriedenstellend beantwortet, es wurde die Entscheidung getroffen Maßnahmen anzuwenden und es existiert mindestens eine effektive und logistisch umsetzbare Methode, um Schutz zu erreichen. Die sich nun stellende Frage lautet: „Müssen Schutzmaßnahmen/muss die Schutzmaßnahme jetzt ergriffen werden?“. Das Ergebnis ist die Reaktion auf die existierende Bedrohung, also die Durchführung einer oder mehrerer Schutzmaßnahmen. Dabei ist wichtig zu nennen, dass bei der Implementierung von Schutzmaßnahmen Ressourcen verwendet werden, die die betroffenen Menschen anderweitig einsetzen wollten. Darüber sind sich die Menschen bewusst und verzögern häufig die angestrebten Maßnahmen. Diese Prokrastination ist stärker bei der langfristigen Anpassung an eine Gefährdung, da Aufklärungskampagnen häufig keine Deadline bis zum Eintritt einer Gefahr bestimmen können.

### Informationssuchprozess

Das Protective Action Decision Model berücksichtigt neben dem Entscheidungsprozess über Schutzmaßnahmen auch den Suchprozess nach Informationen. Nachdem durch die drei Vorentscheidungsprozesse die bewusste Wahrnehmung einer akuten Katastrophe oder einer aus langfristiger Sicht potenziellen Gefahr aktiviert wurde, findet entweder der Entscheidungsprozess über Schutzmaßnahmen oder die Suche nach weiteren Informationen statt. Unklarheiten, die entstehen, wenn die Frage einer Phase nicht eindeutig mit ja oder nein beantwortet werden kann, lösen immer einen Suchprozess nach Informationen aus, besonders jedoch bei einer kritischen Schwelle der Eintrittswahrscheinlichkeit des Ereignisses wird der Informationssuchprozess ausgelöst. Teilweise wird zwischen beiden Prozessen im Handlungsablauf gewechselt. Handlungen basieren auf den zur Verfügung stehenden Informationen, auch bei unzureichender Informationslage. Wenn genug Zeit vorhanden ist den Mangel an Informationen auszugleichen, startet der Suchprozess. Dieser setzt sich aus drei Phasen zusammen: der Analyse des Informationsbedarfs, der Analyse der Informationsbeschaffung sowie der Implementierung von Kommunikationsmaßnahmen.

## Analyse des Informationsbedarfs

Wenn die betroffenen Menschen zu der Erkenntnis kommen nicht weiter über Schutzmaßnahmen entscheiden zu können oder Konflikte mit Mitmenschen auftreten, weil die bestehenden Informationen nicht ausreichen, wird ein Informationsbedarf identifiziert. Dies passiert, indem sich typischerweise die Frage „Welche Informationen benötige ich, um meine Frage zu beantworten?“ gestellt wird. Durch die Suche nach Informationen wird für die betroffenen Menschen deutlicher welche der zur Verfügung stehenden Maßnahmen die geeignetste ist oder sind. In der Regel hat niemand direkte Kenntnis über alle zur Verfügung stehenden Maßnahmen.

## Analyse der Informationsbeschaffung

Nachdem ein Informationsbedarf festgestellt wurde, wird sich in der Regel gefragt „Wo und wie kann ich zu dieser Information gelangen?“. Die favorisierten Quellen variieren je nach Phase des Entscheidungsprozesses über Schutzmaßnahmen, sind aber auch abhängig von den zur Verfügung stehenden Kommunikationsmitteln und -kanälen. So sind in der Phase der Risikoidentifikation die Quellen Behörde und Medien hoch frequentiert. Insbesondere Medien wird ein hohes Maß an Vertrauen entgegengebracht, da die betroffenen Menschen oft das Bedürfnis haben die erhaltenen Informationen durch eine andere Quelle als der Originalquelle bestätigen zu lassen. Bei der Suche nach Schutzmaßnahmen, der Bewertung ihrer Wirksamkeit und insbesondere bei der Umsetzung der Schutzmaßnahmen sind Mitmenschen die favorisierten Quellen. Jedoch sind die bevorzugten Quellen teilweise beispielsweise durch überlastete Telefonnetze oder einzelne Rufnummern nicht zugänglich. Dann muss auf andere Quellen umgeschwenkt werden. Grundsätzlich ist nicht festzustellen welche Quelle von unterschiedlichen Teilen der Gesellschaft bevorzugt wird.

## Implementierung von Kommunikationsmaßnahmen

In der letzten Phase des Informationssuchprozesses wird sich typischerweise die Frage gestellt: „Benötige ich die Informationen jetzt?“. Bei einer positiven Antwort werden entscheidungsrelevante Informationen über die geeignetsten Kanäle und Quellen gesucht. Fällt die Antwort negativ aus, werden die betroffenen Menschen wahrscheinlich in ein passives Monitoring der Quellen übergehen. Wenn der Bereich der eintretenden Gefahr bekannt ist, allerdings Unklarheiten über den Zeitpunkt des Eintritts der Gefahr besteht, findet die Informationssuche häufig weniger oft und aktiv statt. Bei unklarem Ort, aber kommuniziertem Zeitdruck in Aufklärungskampagnen über die langfristige Anpassung an Gefahren, sehen betroffene Menschen oft trotzdem keine Notwendigkeit direkt zu handeln und gehen in passives Monitoring über. Wenn keine Deadline besteht, wird das passive Monitoring fortgeführt, bis die Gefahr unmittelbar ist oder eine Katastrophe eintritt. Der Suchprozess nach Informationen kann in drei möglichen Ausgängen enden. Bei der Erfüllung des Informationsbedarfs ist die Suche erfolgreich gewesen und es kann zum Entscheidungsprozess über Schutzmaßnahmen zurückgekehrt werden. Wenn eine Quelle

nicht erreichbar ist, so werden zwar keine neuen Informationen generiert, allerdings ist eine alternative Ressource identifiziert worden. Wenn jedoch weder neue Informationen noch alternative Quellen gefunden werden, so reagieren Menschen entweder optimistisch und sind motiviert weiter nach Informationen zu suchen oder sie reagieren pessimistisch und ergreifen Schutzmaßnahmen auf den für sie unzureichend zur Verfügung stehenden Informationen.

#### Zusammenfassung und Handlungsweisen bei negativen Antworten

Im Folgenden werden noch einmal die wichtigsten Aspekte des Protective Action Decision Models und die Handlungsweisen bei einem Abbruch des Entscheidungsprozesses über Schutzmaßnahmen durch eine negative Antwort der typischerweise gestellten Frage in der betreffenden Phase dargestellt.

Wenn in der ersten Phase des Entscheidungsprozesses kein Risiko identifiziert wird, wird zu den normalen Tätigkeiten zurückgekehrt. Bei der Identifikation einer Gefahr, aber der Feststellung, dass keine Schutzmaßnahmen ergriffen werden müssen, wird nach der negativen Antwort in der zweiten Phase trotzdem weiter die Situation überwacht. Falls in der dritten Phase zu dem Schluss gekommen wird, dass nichts getan werden kann, um Schutz zu erreichen, verfallen die betroffenen Menschen entweder in den Zustand von Verdrängung oder Panik. Diese emotionsfokussierten Bewältigungsstrategien sind abhängig davon, wie schnell sich eine Person ablenken lässt. Ist sie leicht ablenkbar, wird die Situation verdrängt. Ist sie nicht leicht ablenkbar, wird die Person in einen Zustand von Panik verfallen. Wie in der vierten Phase bei einer negativen Antwort gehandelt wird, wird nicht explizit dargestellt. Aus dem Modell heraus lässt sich aber festhalten, dass in dieser Phase mindestens eine Maßnahme existiert und die negative Antwort bedeutet, dass die Maßnahme als nicht effektiv angesehen wird, um Schutz zu erreichen. Der Informationssuchprozess wird gestartet, wenn durch unzureichende Informationen der zufriedenstellende Übergang in die nächste Phase nicht sichergestellt werden kann. Außerdem kann die zur Verfügung stehende, aber ineffektive Maßnahme gleichgesetzt werden mit der Antwort aus der dritten Phase, dass nichts getan werden kann, um Schutz zu erreichen. Daher ist es auch hier wahrscheinlich, dass die betroffenen Menschen in einen Zustand der Verdrängung oder Panik verfallen. Welche Handlung in der fünften Phase des Entscheidungsprozesses vollzogen wird bei der Feststellung, dass jetzt keine Schutzmaßnahmen ergriffen werden müssen, ist ebenfalls nicht explizit genannt. Allerdings lässt sich aus dem Informationssuchprozess heraus auch hier eine Antwort auf die Frage vermuten. Dort ist angemerkt, dass bei keiner bestehenden Deadline passives Monitoring der Situation vollzogen wird, bis die Gefahr unmittelbar ist oder eine Katastrophe eintritt.

Da subjektive Normen gemeinschaftsweite Verhaltensnormen formen, bestehen auch in Katastrophen verallgemeinerte soziale Erwartungen. Dies führt zu kollektiven Gewohnheiten, die jedoch nicht auf durchdachten Entscheidungen basieren, sondern unter der Annahme, dass Gewohnheiten angebrachten Handlungen entsprechen.

(Lindell and Perry, 2004, S. 45-65)

### 2.2.9 Weiterentwicklung des Protective Action Decision Models

Nachdem das PADM 2004 in „Communicating Environmental Risk in Multiethnic Communities“ von Lindell und Perry veröffentlicht wurde, ist im Juni 2011 die Weiterentwicklung des Modells als Artikel in Risk Analysis erschienen. Unter dem Titel „The Protective Action Decision Model: Theoretical Modifications and Additional Evidence“, haben Lindell und Perry theoretische Anpassungen am Modell und weitere Erkenntnisse aus der Forschung veröffentlicht. Der folgende Abschnitt basiert vollständig auf dem in Risk Analysis erschienenen Artikel.

Das Ziel des Modells ist es nach wie vor die typische Art wie Menschen Entscheidungen über die Aufnahme von Schutzmaßnahmen treffen und den Einfluss verschiedener Faktoren darzustellen. Das Originalmodell ist in seiner Form als Flussdiagramm in vielen Aspekten unverändert geblieben, siehe Abbildung 6. So werden durch Exposition, Aufmerksamkeit und Verständnis von Warnungen oder durch Exposition, Aufmerksamkeit und Interpretation von Umweltsignalen oder sozialen Signalen sowie den weiteren Faktoren Informationsquellen, Zugriff und Präferenz auf Informationskanäle, Warnmitteilungen und Charakteristiken der empfangenden Person drei unbewusste Vorentscheidungsprozesse in Gang gesetzt. Die Faktoren sind dabei im Grundsatz gleichgeblieben, lediglich die Formulierungen wurden teilweise angepasst. Neu hinzugekommen ist anschließend die Integration von drei zentralen Grundauffassungen, die die Basis für Entscheidungen über Reaktionen bilden und von den Vorentscheidungsprozessen hervorgerufen werden. Diese betreffen die Auffassungen zu Gefahr, Schutzmaßnahmen und Stakeholdern. Der Entscheidungsprozess über Schutzmaßnahmen umfasst gleichbleibend die Risikoidentifikation, die Risikobewertung, die Suche nach Schutzmaßnahmen, die Bewertung ihrer Wirksamkeit sowie die Umsetzung von Schutzmaßnahmen. Auch der Informationssuchprozess mit den drei Phasen Analyse des Informationsbedarfs, Analyse der Informationsbeschaffung sowie die Implementierung von Kommunikationsmaßnahmen wird bei Unklarheiten im Entscheidungsprozess angewandt. Es gilt nach wie vor, dass der Entscheidungsprozess aufeinanderfolgende Phasen hat, jedoch nicht alle Phasen von jedem Menschen durchlaufen werden. Je mehr jedoch ausgelassen werden, desto mehrdeutiger wird die Situation für die Betroffenen und desto eher wird der Suchprozess nach weiteren Informationen in Gang gesetzt. Bei der Bildung einer Verhaltensantwort, die aus Informationssuche, schutzbildenden Maßnahmen als problemfokussierte Bewältigung oder emotionsbildender Bewältigung bestehen kann, werden zusätzlich zum Ergebnis des Entscheidungsprozesses über Schutzmaßnahmen situative Erleichterungen und Hindernisse berücksichtigt. Außerdem wird eine Feedbackschleife von der Verhaltensantwort zurück zu den erhaltenen Warnungen und sozialen oder Umweltsignalen geschlossen. Diese wird gestartet, sobald weitere Signale oder Warnungen erhalten werden und das Modell wird erneut durchlaufen.

Das PADM kann auf sofortige Gefahren, aber auch auf die langfristige Anpassung an Gefahren angewandt werden und umfasst nach wie vor sowohl Naturkatastrophen als auch technisch bedingte Katastrophen.

Lindell und Perry identifizieren unter anderem die Entwicklung von Programmen zur Risikokommunikation als eine mögliche Anwendung des PADM. Programme für

Risikokommunikation sind den beiden Autoren zufolge besonders wichtig, um auch ethnische Minderheiten in den Schutz vor einer Katastrophe zu integrieren, schließt also nahtlos an die Thematik dieser Arbeit an.

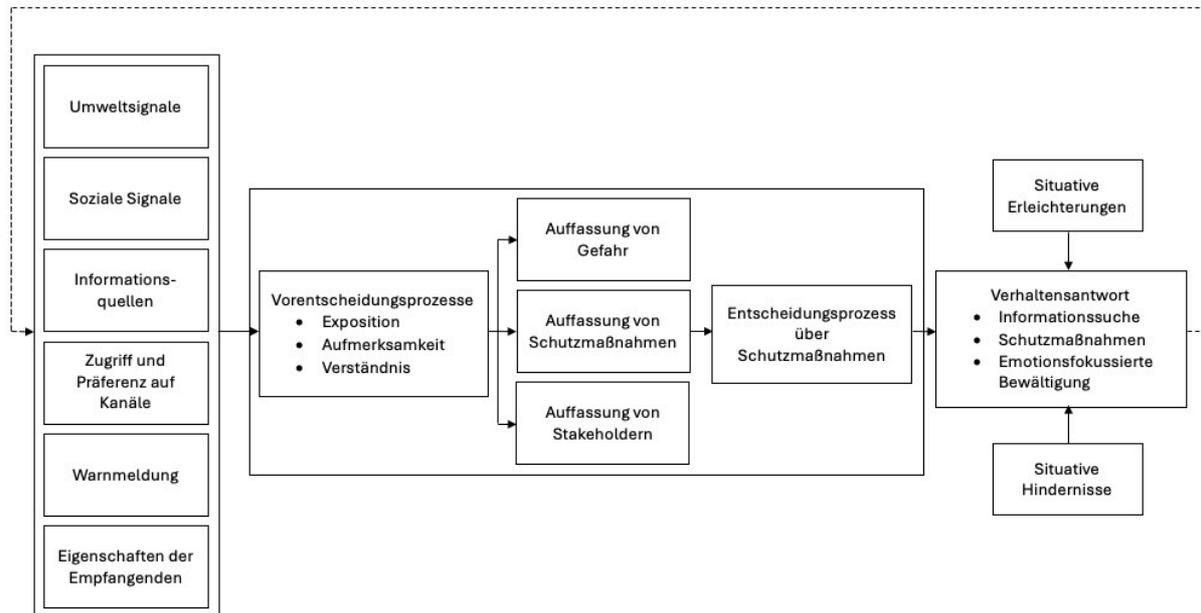


Abbildung 6: Das weiterentwickelte Protective Action Decision Model nach Lindell und Perry (Lindell und Perry, 2012, S. 617)

## Prozessbeeinflussende Faktoren

Lindell und Perry haben die sechs prozessbeeinflussenden Komponenten der Weiterentwicklung des Modells genauer ausgeführt. Die physische Komponente des Umweltkontextes umfasst geophysische, meteorologische, hydrologische sowie technologische Prozesse. Diese bringen Gefahren hervor, die sich in der Geschwindigkeit ihres Eintretens, ihrem Ausmaß, ihrer Reichweite und der Dauer ihrer Auswirkungen unterscheiden. Die Übermittlung sozialer Informationen basiert auf dem sechs Komponenten-Kommunikationsmodell, das Quelle, Kanal, Nachricht, Empfänger, Effekt und Feedback umfasst. Quellen können dabei Menschen sein, die Informationen über die Gefahr und Schutzmaßnahmen übermitteln, dabei unterstützen das Risiko der Gefahr zu mindern oder materielle Ressourcen zur Verfügung stellen. Warnungen werden definiert als Nachrichten, die von einer Quelle über einen Kanal an einen Empfänger geleitet werden. Die Effekte sind dabei abhängig von den Eigenschaften der empfangenden Person. Relevant für das PADM ist die Veränderung von Überzeugungen und Verhaltensweisen. Die Eigenschaften der empfangenden Person können unterschieden werden zwischen physischen, psychomotorischen und kognitiven Fähigkeiten sowie zwischen ökonomischen und sozialen Ressourcen. Als physische Fähigkeit zählt beispielsweise Kraft, psychomotorische Fähigkeiten umfassen unter anderem Hören und Sehen und kognitive Fähigkeiten schließen die Sprache und mentale Schemata ein. Ökonomische Ressourcen äußern sich zum Beispiel in Geld und Fortbewegungsmitteln, soziale Ressourcen entstehen aus dem sozialen Umfeld

einer Person. Das Warnsystem einer Person kann aus einem offiziellen und informellen Teil bestehen. Das bedeutet, dass verschiedene Organisationen und Individuen daran beteiligt sind und sich das gesamte Warnsystem von Person zu Person unterscheidet. So erhalten manche Betroffene mehrere Warnungen, während andere lediglich eine oder gar keine Warnung empfangen. Mehrere Warnungen liefern oft widersprüchliche Informationen, was die Suche nach weiteren Informationen auslöst. Den Betroffenen stehen dabei verschiedenste Kanäle zur Verfügung, beispielsweise Gedrucktes, Elektronisches oder persönliche Kanäle. Sie unterscheiden sich in ihrer Verbreitungsrate, der Genauigkeit, der Fähigkeit normale Aktivitäten zu stören, ihrer Verzerrung, den der empfangenden Person zur Verfügung stehenden Mitteln und ihren Verifikationsmöglichkeiten. Außerdem muss der Zugriff und die Präferenz auf Warnkanäle in einer Katastrophensituation berücksichtigt werden.

### Vorentscheidungsprozesse

Bei den Vorentscheidungsprozessen haben Lindell und Perry keine theoretischen Anpassungen vorgenommen. Eine neue Erkenntnis über die Beachtung von Informationen wurde allerdings integriert. So ist bereits bekannt, dass die Beachtung von Informationen abhängig ist von Erwartungen, konkurrierenden Erfordernissen an Aufmerksamkeit und der Eindringlichkeit der Information. Die neue Erkenntnis legt dar, dass diese Umstände abhängig sind vom Alter der betroffenen Person.

### Grundauffassungen

Die erste theoretische Anpassung, die Lindell und Perry im PADM vorgenommen haben, ist die Integration drei zentraler Grundauffassungen, die von den Vorentscheidungsprozessen hervorgerufen werden und die Basis für die Entscheidungen über Reaktionen bilden. Die Grundauffassungen zu Gefahren, alternativen Schutzmaßnahmen und Stakeholdern können entweder automatische oder reflektierte Urteile einer Person hervorrufen. Das ist abhängig davon in welchem Grad mentale Schemata einer Person leicht zugängliche und zusammenhängende Überzeugungen zu einem dieser Aspekte liefern. Schemata sind allgemeine Wissensstrukturen, die aus Instanzen, deren unterscheidenden Merkmalen sowie den Beziehungen zwischen diesen Merkmalen bestehen. Ein Beispiel für ein automatisches Urteil ist Panik. Diese tritt jedoch entgegen der allgemeinen Überzeugung selten ein. Ein reflektiertes Urteil bildet eine Person beispielsweise bei der Entscheidung über Schutzmaßnahmen. Unangemessene Reaktionen entstehen dabei häufiger durch unzureichende Informationen als durch gestörte kognitive Verarbeitung.

### Grundauffassung von Gefahren

Essenzielle Merkmale der Wahrnehmung von Gefahren sind die Wahrscheinlichkeit und Konsequenz derer. Die wahrgenommene Gefahr einer Person wird aber auch durch Angst und unbekannte Risiken bestimmt. Auch persönliche Auswirkungen sind in der Forschung ein wichtiger Aspekt der Wahrnehmung von Gefahr. Persönliche Auswirkungen können sich in

Tod, Verletzung, Sachschaden oder der Störung täglicher Aktivitäten äußern. Meist wird in der Forschung eine Korrelation zwischen Risikowahrnehmung und der Anpassung an Gefahren und damit einhergehende Vorhersagen über das Verhalten von Menschen auf Warnungen festgestellt. Gefahren unterscheiden sich somit in ihrer Sicherheit, dem Schweregrad der persönlichen Auswirkungen und dem Grad der Eindringlichkeit. Die zu erwartenden persönlichen Auswirkungen und die Eindringlichkeit der Gefahr korrelieren mit der Aktualität, Häufigkeit und der Intensität der Erfahrungen, die Menschen mit einer Gefahr gemacht haben. Diese Erfahrungen können von einem selbst stammen, aber auch aus dem sozialen Umfeld einer Person. Das Erleben von Gefahr steht häufig in Verbindung mit der Nähe zu einer Gefahrenquelle. Die Beurteilung eines Risikos durch räumliche Nähe zur Gefahr kann allerdings fehlerhaft sein, da Menschen teilweise nicht in der Lage sind ihren Aufenthaltsort im Risikogebiet zu bestimmen. Soziale und Umweltsignale bilden in Kombination mit Überzeugungen über die Gefahrenquelle eine situative Wahrnehmung persönlicher Risiken. Diese Wahrnehmung ist charakterisiert durch die Überzeugung unter welchen umweltbedingten Bedingungen persönliche Risiken entstehen.

#### Grundauffassung von der Anpassung an Gefahren

Aus der Theorie des überlegten Handelns geht laut dem PADM hervor, dass die Einstellung zu einem Objekt weniger vorhersagt welches Verhalten gewählt wird als die Einstellung zu einer Handlung in Bezug auf das Objekt. Diese Aussage kann auf eine Gefahr selbst und die Anpassung an die Gefahr übertragen werden. Handlungen, die bei der Anpassung an eine Gefahr vollzogen werden, werden nach ihrer Effektivität, den entstehenden Kosten, dem erforderlichen Vorwissen und der Anwendbarkeit für andere Zwecke beurteilt. Diese Attribute können in die Kategorien „gefahrenbezogene Merkmale“ und „ressourcenbezogene Merkmale“ unterteilt werden. Gefahrenbezogene Merkmale beinhalten die Effektivität der Schutzhandlung und die Anwendung für andere Zwecke. Sie korrelieren mit der Intention der Aufnahme und der tatsächlichen Anpassungshandlungen. Ressourcenbezogene Merkmale wiederum beziehen sich auf die entstehenden Kosten, dem erforderlichen Vorwissen und den Fähigkeiten und der erforderlichen Kooperation mit anderen. Diese Merkmale korrelieren im negativen Sinn mit der Intention der Aufnahme und den tatsächlichen Anpassungshandlungen. In bisherigen Studien hatten sie laut PADM allerdings kaum oder einen nicht-signifikanten Einfluss. Dieser Umstand könnte dadurch entstanden sein, dass in den untersuchten Studien wenig Ressourcen für die Schutzmaßnahmen notwendig waren.

#### Grundauffassung zu Stakeholdern

Stakeholder können Behörden, Fachkräfte, Überwachungsinstanzen wie Medien, Industrie oder Haushalte sein. Ihre Beziehungen untereinander sind darüber definiert, welche Macht sie über die Entscheidungen haben, die bei der Anpassung an Gefahren getroffen werden. Machtbeziehungen können über sechs Bereiche charakterisiert werden: Belohnung, Zwang, Expertise, Information, Referenz und Legitimation. Belohnung und Zwang sind Mittel von Regulierungsmechanismen, die eine ständige Überwachung erfordern. Für Behörden sind

diese Machtbereiche durch fehlende Mittel für Überwachung nicht möglich. Expertise und Information sind durch Kompetenz in diesen Bereichen gekennzeichnet. Referenz ist in Korrelation mit Glaubwürdigkeit definiert über das Gefühl einer geteilten Identität. Glaubwürdigkeit und Vertrauen werden oft mit den Kernmerkmalen Fairness, Unvoreingenommenheit, dem Willen, alle Informationen zu teilen und der Genauigkeit beschrieben. Legitimation steht in Verbindung mit den Rechten und Pflichten, die Stakeholder innehalten. Die wahrgenommenen Charakteristiken der Stakeholder unterscheiden sich maßgeblich. Zwischen der Intention Anpassungen an Gefahren zu vollziehen und der tatsächlichen Ausführung dieser besteht eine signifikante positive Korrelation zu den Charakteristiken von Stakeholdern.

### **Entscheidungen über Schutzmaßnahmen**

Lindell und Perry haben in den fünf Phasen der Entscheidung über Schutzmaßnahmen – der Risikoidentifikation, der Risikobewertung, der Suche nach Schutzmaßnahmen, der Bewertung ihrer Wirksamkeit und der Umsetzung von Schutzmaßnahmen – keine theoretischen Anpassungen durchgeführt.

### **Informationssuchprozess**

Die drei Phasen des Informationssuchprozesses – die Analyse des Informationsbedarfes, die Analyse der Informationsbeschaffung sowie die Implementierung von Kommunikationsmaßnahmen – weist ebenfalls keine theoretischen Anpassungen auf. Lediglich die typischerweise gesuchten Informationen werden zentriert dargestellt. Diese umfassen Informationen zur Sicherheit der Gefahr, dem Schweregrad, der Unmittelbarkeit, der logistischen Unterstützung für Schutzmaßnahmen wie Evakuierungsrouten, Ziel, Art des Transports sowie Vorbereitungen für Tiere und Menschen mit hohen medizinischen Bedürfnissen.

### **Situative Erleichterungen und Hindernisse**

In der Weiterentwicklung des PADM haben Lindell und Perry die situativen Erleichterungen und Hindernisse aus der Entscheidungsphase über die Bewertung der Wirksamkeit von Schutzmaßnahmen rausgelöst und explizit in das Flussdiagramm aufgenommen. Diese Erweiterung berücksichtigt nun systematisch, inwiefern äußere Umstände die Umsetzung von Schutzmaßnahmen begünstigen oder behindern können. Wenn zwischen der Intention und der Durchführung von Schutzmaßnahmen keine Verbindung besteht, liegt das typischerweise an situativen Hindernissen, nicht weil unerwartete Erleichterungen auftreten. Hindernisse können kein sicherer Ort, keine sichere Route, kein Zugriff auf ein eigenes Fortbewegungsmittel, die Separierung von Familienmitgliedern oder Mobilitätseinschränkungen sein.

## Feedback

Die Feedbackschleife wird gesteuert durch die Analyse der Informationsbeschaffung, die die ursprünglichen sechs prozessbeeinflussenden Faktoren – soziale und umweltbezogene Signale, Informationsquellen, Zugriff und Präferenz von Kanälen, Warnungen und Eigenschaften der Empfangenden – erneut betrachtet. Meist tritt die Feedbackschleife bei plötzlichem Beginn einer Katastrophe auf. Um Warnungen zu bestätigen oder zu widerlegen wird meist ein neuer Informationskanal und eine neue Informationsquelle genutzt. Betroffene suchen alternativ nach Informationen über die Gefahr, geeigneten Schutzmaßnahmen und der Implementierung dieser. Auch werden Warnungen an andere weitergetragen und sich über die Implikation der Informationen ausgetauscht.

Identifizierung der Grundannahmen, die über Schutzmaßnahmen bestimmen

Trotz intensiver Bildung von Theorien und Sammlung von Daten, ist nach wie vor nicht vollständig geklärt, wie Menschen zu Schutzmaßnahmen gelangen. So könnten die drei betrachteten Grundauffassungen innerhalb des PADM – Grundauffassungen zu Gefahren, alternativen Schutzmaßnahmen und Stakeholdern – nicht die gesamte Bandbreite der Gründe abdecken, warum Menschen Schutzmaßnahmen ergreifen.

(Lindell and Perry, 2004)

Das PADM erwähnt sowohl in seiner Originalversion (Lindell and Perry, 2004, S. 58) als auch in der Weiterentwicklung (Lindell and Perry, 2012, S. 624) den Aspekt Behinderung lediglich am Rande, konkret im Zusammenhang mit Mobilität. Physische Beeinträchtigung wird als mögliches situatives Hindernis benannt. Damit wird Behinderung nicht als eigenständige Einflussgröße im Entscheidungsprozess berücksichtigt, sondern lediglich als Beispiel für erschwerte Rahmenbedingungen genannt. Allerdings sind in die prozessbeeinflussenden Faktoren auch die Charakteristiken der empfangenden Personen eingegliedert, was zu einer impliziten Integration von Behinderung in das PADM führt.

## 2.3 Literaturübersicht

Die Literaturübersicht dieser Arbeit stützt sich im Wesentlichen auf die Langfassung zum Abschlussbericht der Bestandsaufnahme zum Katastrophenmanagement und der Inklusion von Menschen mit Behinderungen (Projekt KIM), die im Auftrag von Aktion Deutschland Hilft e.V. durch das Internationale Zentrum für Ethik in den Wissenschaften (IZEW) der Universität Tübingen erstellt wurde. Die darin beschriebene Studie wurde von Oktober 2023 bis Februar 2024 durchgeführt und liefert eine umfassende Bestandsaufnahme zur Inklusion von Menschen mit Behinderung im deutschen Katastrophenschutz (Gabel and Schobert, 2024, S. 10-11). Ziel der Studie ist es die aktuelle Situation für Menschen mit Behinderung im deutschen Katastrophenmanagement darzustellen, die bereits vorhandenen Ansätze und Potenziale darzustellen und auf Studienergebnissen basierende praxisorientierte

Handlungsempfehlungen zu geben (Gabel and Schobert, 2024, S. 5). Innerhalb der Studie wurde unter anderem eine Literaturübersicht erstellt, die für diese Arbeit herangezogen wird. Die Literaturübersicht wurde mittels einer Dokumentenanalyse erstellt, die durch eine systematische Literaturrecherche, eine emailgestützte Materialbefragung, eine Anfrage in mehreren Verteilern und eine unsystematische Literaturrecherche erfolgte. Innerhalb der emailgestützten Materialbefragung wurden 370 Akteurinnen und Akteure angeschrieben, über die Verteiler KatNet (Verteiler für Katastrophenforschung und -praxis in Deutschland), KaVoMa (Verteiler des Masters Katastrophenvorsorge) und KOBINET (Verteiler für Nachrichten zum Thema Inklusion und Behinderung) wurden 1500 Menschen erreicht. Die Zahl der Rückmeldungen belief sich auf 46. Von allen aus der Dokumentenanalyse erhaltenen Publikationen wurden die auf das Inland bezogenen vorrangig betrachtet, später bei der Entwicklung von Strategien im inklusiven Katastrophenschutz sind auch Konzepte im Ausland herangezogen worden. In der vorliegenden Studie ist über die Literaturrecherche hinaus auch neues Wissen über eine empirische Analyse in Form von leitfadengestützten Interviews, Diskussionen in Forschungsgruppen und im Rahmen anderweitiger Veranstaltungen generiert worden (Gabel and Schobert, 2024, S. 19-27). Zu Beginn der Literaturübersicht wurden verschiedene Begriffsdefinitionen behandelt. So wurde festgelegt, dass in der Studie nicht nur Menschen mit Behinderung nach dem neunten Sozialgesetzbuch behandelt werden, sondern alle Menschen mit Beeinträchtigung und die Berücksichtigung ihrer Unterstützungsbedarfe im Katastrophenmanagement fokussiert werden. Das schließt auch Menschen mit Pflegebedarfen und altersbedingten Beeinträchtigungen ein. Außerdem wurde der Begriff „Katastrophenmanagement“ statt „Katastrophenschutz“ verwendet, da dies die Gesamtheit der Handlungen sowie Akteurinnen und Akteure widerspiegelt und nicht nur den Fokus auf die verschiedenen Katastrophenschutzeinheiten richtet (Gabel and Schobert, 2024, S. 12-15). Das schließt Behörden und Organisationen, zivilgesellschaftliche Hilfsorganisationen und Helfende, politische Verantwortliche, Trägerinnen und Träger sowie Akteurinnen und Akteure der Wohlfahrtspflege, Menschen mit Behinderung sowie deren Selbstvertretungsorganisationen ein (Gabel and Schobert, 2024, S. 4). Außerdem wird eine Katastrophe nach dem eingangs beschriebenen Kreislauf des Risiko- und Krisenmanagements des Bundesamts für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe betrachtet (Gabel and Schobert, 2024, S. 15). Ausgewertet wurde die Studie mit der Software MAXQDA und Methoden der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring sowie Techniken der Grounded Theory (Gabel and Schobert, 2024, S. 27).

Die Studie hat die gesammelten Ansätze und Materialien unterteilt in Praktische Maßnahmen, Ausbildungen, Handreichungen mit Empfehlungen/Checklisten und Forschungsberichte. Für die Literaturübersicht sind insbesondere die Forschungsberichte relevant. In der Kategorie „Allgemeine Ansätze und Materialien zu Menschen mit Behinderungen als Betroffene“ sind 12 deutsche Forschungsberichte aufgelistet. Dabei fällt auf, dass selten explizit Menschen mit Behinderung in den Forschungsfokus genommen wurden, eher Ältere und Pflegebedürftige. Auch setzt sich keine der Quellen mit dem Reaktionsverhalten von Menschen mit Behinderung in einer Katastrophe auseinander. In der Kategorie „Ansätze und Materialien zu Hochwasserschutz und Menschen mit Behinderung“ sind keine Forschungsberichte aufgelistet. Hier fällt auf, dass diese Kategorie mit gerade mal zwei praktischen Maßnahmen

die kleinste Kategorie mit Materialien darstellt. Unter anderem genannt sind als Material jedoch dort die Sturmflut-Merkblätter in Leichter Sprache der Behörde für Inneres und Sport Hamburg (Gabel and Schobert, 2024, S. 88-102).

Die Ergebnisse der Studie aus Dokumentenanalyse und empirischer Analyse zusammengefasst stellen dar, dass es bereits im Alltag einen Mangel an Daten und Wissen über die bestmögliche Versorgung von Menschen mit Behinderung mangelt. Besonders bei komplexen oder kognitiven Beeinträchtigungen ist das der Fall. Im Katastrophenmanagement intensiviert sich diese Problematik noch. Die Studie stimmt der Aussage des United Nations Office for Disaster Risk Reduction nicht zu, dass Menschen mit Behinderung in Deutschland ein bis zu vier Mal größeres Risiko haben bei einer Katastrophe verletzt zu werden oder zu versterben, da dies ein zu extremes und damit nicht repräsentatives Beispiel sei. Darüber hinaus hält die Studie jedoch auch fest, dass es wenig Daten über die Betroffenheit von Menschen mit Behinderung in vergangenen Schadenslagen gibt, insbesondere in der weiteren Aufschlüsselung ihrer Eigenschaften wie zum Beispiel Alter, Geschlecht oder Migrationshintergrund. Auch gibt es für das Katastrophenmanagement keine leicht zugängliche Datenbasis, was auf die komplexen Strukturen des Katastrophenmanagements, hohen Datenschutzstandards, starker Bürokratisierung und dem Fehlen institutionalisierter Austauschwege zurückgeführt wird (Gabel and Schobert, 2024, S. 65-66). Ansätze und Potenziale sind häufig nicht flächendeckend vorhanden und haben einen eher projektartigen Charakter (Gabel and Schobert, 2024, S. 104). In der Studie wurde deutlich, dass eine barrierefreie Struktur im Katastrophenschutz eine grundlegende Voraussetzung für angemessenes Schutzverhalten darstellt. Gleichzeitig wurde die Bedeutung sozialer Netzwerke betont, die häufig strukturelle Defizite kompensieren (Gabel and Schobert, 2024, S. 34 f.). Darüber hinaus wurde in der Studie festgehalten, dass mangelnde Integration von Menschen mit Behinderung in den Katastrophenschutz, als Helfende oder Betroffene gleichermaßen, zu verminderten Fähigkeiten im Selbstschutz führt (Gabel and Schobert, 2024, S. 104). Auch ist die Verfügbarkeit keine Garantie für die Nutzbarkeit von Konzepten und Maßnahmen (Gabel and Schobert, 2024, S. 84-87). Bei der Komplexität, Vielfältigkeit und damit einhergehenden Unübersichtlichkeit im deutschen Katastrophenmanagement ist jedoch unklar, ob in der Studie alle Konzepte, Maßnahmen und Forschungsbericht erfasst wurden (Gabel and Schobert, 2024, S. 11).

Abschließend hält die Studie in ihrem Fazit fest, die Aussage der Vereinten Nationen zu unterstützen, dass es an strategischen Überlegungen und Handlungen mangelt, wie Menschen mit Behinderung nach Artikel 11 der UN-BRK angemessen geschützt werden können. Somit werden die (Menschen-)Rechte von Menschen mit Behinderung nicht gewährleistet. Zwar ist keine aktive Benachteiligung festzustellen, aber bisherige Maßnahmen basieren häufig auf Improvisation (Gabel and Schobert, 2024, S. 120). Die Studie formuliert den deutlichen Handlungsbedarf so, „dass es bisher an strategischen, akteursübergreifenden und deutschlandweiten Strukturen mangelt, um Menschen mit Behinderungen, ihre Unterstützungsbedarfe und Fähigkeiten, systematisch mitzudenken“ (Gabel and Schobert, 2024, S. 5). Sie formuliert eine Zielsetzung für die nächsten Jahre, benennt klare Indikatoren, für die Weiterentwicklung einer Strategie und regt an, ähnliche Studien in regelmäßigen Abständen zu wiederholen (Gabel and Schobert, 2024, S. 120).

Die Literaturübersicht ist dadurch limitiert, dass es sich um lediglich eine Quelle handelt, deren Abschluss im Februar 2024 stattfand. Nach über einem Jahr können weitere Materialien veröffentlicht worden sein. Auch die Laufzeit der Studie von nur fünf Monaten kann den Erkenntnisgewinn limitieren. Außerdem liegt der Fokus der Untersuchung lediglich auf Deutschland und es wurden vorrangig deutsche Quellen herangezogen. Darüber hinaus war die Rücklaufquote der emailgestützten Materialbefragung mit 46 Rückmeldungen von 370 Kontaktaufnahmen gering. Darüber hinaus weist die Studie darauf hin, dass auf Grund des Aufbaus des Katastrophenmanagements, möglicherweise nicht alle Materialien gefunden wurden. Auch lag der Fokus der Studie eher auf struktureller und institutioneller Ebene und stellt keine reine Literaturrecherche dar. Diese Limitationen könnten die Generalisierbarkeit der Ergebnisse einschränken und darauf hinweisen, dass weitere Forschung notwendig ist, um ein umfassenderes Bild zu erhalten.

Zentrale Stärken der Studie sind dennoch die Aktualität und Zeitnähe der Studie. Es kann davon ausgegangen werden, dass diese den gegenwärtigen Stand des Katastrophenmanagements für Menschen mit Behinderung darstellt. Es handelt sich um die erste umfassende bundesweite Erhebung und verwendet einen breiten methodischen Ansatz. Auch wurden unterschiedliche Akteurinnen und Akteure in die Studie eingebunden, was zu einem breiten und tiefen Verständnis der Situation führt. Die Auswertung der qualitativen Daten erfolgt auf Basis wissenschaftlich etablierter Methoden. Gesammelte Materialien wurden übersichtlich kategorisiert. Die Studie identifiziert strukturelle Defizite und gibt praxisorientierte Handlungsempfehlungen.

## **2.4 Entwicklung der Fragestellung**

Die Freie und Hansestadt Hamburg war in ihrer Vergangenheit bereits häufig von Sturmfluten betroffen. Prognosen zeigen, dass in Zukunft sowohl die Häufigkeit als auch die Intensität dieser Ereignisse zunehmen werden (LSBG, 2012, S. 55). Aufgrund ihrer geografischen Lage ist die Stadt besonders anfällig für Sturmfluten (Bundesministerium des Innern, 2014, S. 20). Historisch betrachtet hat die Stadt Hamburg aus dieser Gefährdungslage heraus umfassende Schutzmaßnahmen entwickelt und sich intensiv auf derartige Katastrophenszenarien vorbereitet. Es existieren bereits zahlreiche Maßnahmen zum Schutz der Bevölkerung im Sturmflutfall (Innenbehörde, no date d).

Auch der Schutz von Menschen mit Behinderung ist in zahlreichen nationalen und internationalen Gesetzen verbindlich verankert. Dazu gehören unter anderem Artikel 2 Absatz 2 des Grundgesetzes sowie Artikel 11 der UN-Behindertenrechtskonvention.

Trotz dieser rechtlichen Grundlagen mangelt es jedoch an strategischen Überlegungen und praktischen Handlungen zur effektiven Umsetzung von Schutzmaßnahmen für Menschen mit Behinderung. Daher kann nicht davon ausgegangen werden, dass die entsprechenden (Menschen-)Rechte im Katastrophenschutz derzeit vollumfänglich gewährleistet sind (Gabel and Schobert, 2024, S. 120).

Ein weiteres Problem stellt der Mangel an umfassenden Daten und systematischem Wissen über den Schutz von Menschen mit Behinderung in Katastrophensituationen dar (Gabel and Schobert, 2024, S. 65-66). Bestehende Maßnahmen erfolgen häufig lediglich projektartig und regionsspezifisch (Gabel and Schobert, 2024, S. 84-87).

Insbesondere zum Reaktionsverhalten von Menschen mit Behinderung während einer Katastrophe existieren in Deutschland bislang keine empirischen Forschungsarbeiten (Gabel and Schobert, 2024, S. 102).

Diese Forschungslücke soll in der vorliegenden Arbeit mit folgender Forschungsfrage adressiert werden:

**„Wie reagieren Menschen mit Behinderung bei einer Sturmflut in der Stadt Hamburg und wie gelangen sie erfolgreich zu Schutzmaßnahmen?“**

Ziel ist es, Verständnis für das Reaktionsverhalten von Menschen mit Behinderung während einer Katastrophe zu schaffen und die Möglichkeit zur Verbesserung von Maßnahmen im Katastrophenschutz zu eröffnen.

### **3. Methodik**

#### **3.1 Forschungsdesign und Vorgehensweise**

Qualitative Befragungen eignen sich im Vergleich zu quantitativer Forschung für diese Erhebung besonders durch den hohen Grad an Subjektbezogenheit und die Möglichkeit Nähe zum Alltag herzustellen. Es wurde ein explorativer Ansatz gewählt, da das Ziel darin besteht neue Erkenntnisse zu gewinnen. Außerdem wird in der vorliegenden Arbeit induktiv gearbeitet, da Erkenntnisse aus den gewonnenen Daten abgeleitet werden, anstatt im Vorhinein formulierte Hypothesen zu bestätigen. So soll möglichst das gesamte Spektrum an Reaktionen der befragten Personen aufgefangen werden. Auch kann mit diesem Forschungsansatz die Heterogenität der Interviewten abgebildet werden. In dieser Arbeit wird daher eine Kombination aus fokussiertem und problemzentriertem Interview gewählt.

Das fokussierte Interview wurde von Merton und Kendall entwickelt. Bei dieser Interviewform wird den Befragten zunächst ein Stimulus präsentiert. Dieser kann beispielsweise in Form eines Films oder Ähnlichem gezeigt werden, der einer im Alltag erlebten Situation nah kommen kann. Anschließend wird mithilfe eines Leitfadens die Wirkung des Stimulus auf die interviewte Person analysiert. Das Ziel eines fokussierten Interviews besteht unter anderem darin neue Hinweise aufzufinden. Die Interviewerin sollte dabei nicht-direktiv das Gespräch führen, also die befragte Person möglichst wenig in ihren Antworten beeinflussen. Außerdem gilt es, Reaktionen der Interviewten auch auf Details aufzufangen. Durch retrospektive Introspektion können befragte Personen in eine bereits erlebte Situation wie einer Sturmflut zurückversetzt werden. Die explizite Bezugnahme vergegenwärtigt befragten Personen eine Situation nochmals (Häder, 2019, S. 278).

Die von Witzel entwickelte Interviewform des problemzentrierten Interviews sieht die Nutzung eines teilstrukturierten Leitfadens vor, in dem sich auf ein gesellschaftlich relevantes Problem konzentriert wird. So können theoriegeleitet, hier über das PADM, spezifische Fragen und offene Exploration verbunden werden (Häder, 2019, S. 281).

Die Kombination beider Interviewformen ermöglicht es, sowohl theoriebasiert und strukturiert (problemzentriert) als auch nah an den Reaktionen der befragten Personen (fokussiert) zu arbeiten.

### **3.2 Auswahl der Interviewpersonen**

Das Ziel der Auswahl der Interviewpersonen bestand darin Menschen mit Behinderung, die potenziell von einer Sturmflut in der Stadt Hamburg betroffen sein können, abzubilden. Die Auswahl erfolgte auf pragmatischer Grundlage. Die Teilnahme der befragten Personen an den Interviews ergab sich aus der Verfügbarkeit und Bereitschaft der Personen im Rahmen eines Projekts zur inklusiven Entwicklung einer Hamburger Bildungseinrichtung. Die einzige inhaltliche Voraussetzung für die Teilnahme war, dass die Personen einer der drei zuvor definierten Personengruppen angehören: Menschen mit Behinderung nach der ICF, gemäß deutschem Sozialrecht oder mit amtlich anerkannter (Schwer-)Behinderung. Ziel war es, eine möglichst vielfältige Zusammensetzung ohne bestimmte Vorgaben an Merkmalen zu erreichen.

Für die Durchführung der Interviews wurde eine Fallzahl von vier Personen gewählt. Diese Entscheidung orientiert sich an den üblichen Anforderungen für qualitative Abschlussarbeiten im Bachelorstudium. In der qualitativen Forschung steht die Tiefe der Analyse im Vordergrund und ermöglicht eine detaillierte Auseinandersetzung mit den individuellen Reaktionen, Entscheidungsprozessen und Handlungsintentionen der befragten Personen. Gleichzeitig bleibt der Umfang der Datenmenge im Rahmen der Bachelorarbeit methodisch handhabbar.

### **3.3 Entwicklung von Stimulus und Interviewleitfaden**

Die Entwicklung des Interviewleitfadens orientierte sich am vierstufigen Verfahren von Helfferich, das bekannt ist unter dem Namen „SPSS-Prinzip“. Die vier Stufen teilen sich auf in Sammeln, Prüfen, Sortieren und Subsumieren von Interviewfragen (Helfferich, 2011, S. 182). Die theoretische Grundlage bildete das Protective Action Decision Model von Lindell und Perry, dessen Phasen und Einflussfaktoren in die Struktur des Leitfadens integriert wurden. Im ersten Schritt – dem Sammeln von Fragen – wurden zunächst möglichst viele Fragen, die im Zusammenhang mit dem Forschungsgegenstand stehen, gesammelt (Helfferich, 2011, S. 182). Dabei wurden sowohl eigene Überlegungen aus der Forschungsfrage heraus als auch theoretische Konzepte aus dem PADM berücksichtigt.

Der zweite Schritt – das Prüfen der Fragen – beinhaltete die kritische Überprüfung der Fragen auf ihre Eignung. Eliminiert wurden Faktenfragen, die reine Informationen bei den Interviewten abrufen. Außerdem wurde überprüft, ob die Fragen geeignet sind, subjektive, retrospektive Deutungen zu ermöglichen und ob sie offen genug formuliert sind, um erzählbare und erzählwürdige Antworten zu fördern. Fragen, die bestehendes Vorwissen bestätigen und theoretische Zusammenhänge überprüfen sollen, wurden gestrichen, angepasst oder als

Frageaspekte bzw. Stichworte stehen gelassen. Ziel war es, offene, erzählgenerierende Fragen zu erhalten, die auch überraschende Interviewergebnisse zulassen (Helfferich, 2011, S. 182-185).

Im dritten Schritt – dem Sortieren der Fragen, Frageaspekte und Stichworte – wurden die verbleibenden Fragen thematisch dem Informationsfluss des PADM entsprechend geordnet. Dabei entstanden drei Fragebündel, die sich an den Phasen des PADM orientieren, teilweise aber auch überlappen. Die entstandenen Fragebündel sind in Anhang 3 zu finden. Das erste Fragenbündel zielt auf die prozessbeeinflussenden Faktoren, Vorentscheidungsprozesse, Grundauffassungen und Teile des Entscheidungsprozesses ab. Der Fokus liegt auf der Wahrnehmung von Warnmeldung und Gefahr. Das zweite Bündel schließt die Aspekte des ersten Fragenbündels ein, hält den Fokus jedoch auf dem Entscheidungsprozess. Situative Erleichterungen und Hindernisse sind in diesem Bündel ebenfalls verortet. Der Informationssuchprozess wird im dritten Fragebündel repräsentiert (Helfferich, 2011, S. 185). Der vierte Schritt – das Subsumieren von Fragen – beinhaltete die Formulierung einer möglichst einfachen Erzählaufforderung für jedes Bündel (Helfferich, 2011, S. 185).

Die typische Form eines Interviewleitfadens nach Helfferich wurde leicht abgewandelt, siehe Anhang 4. Die Erzählaufforderung wurde wie vorgegeben in der ersten Spalte eingetragen. Die dem Bündel zugeordneten Aspekte, wurden in der zweiten Spalte eingetragen. Die Option auf Ausformulierung konkreter Fragen in der dritten Spalte, wurde ausgelassen, um den Verlauf des Interviews möglichst offen zu halten und den Interviewten Gesprächsspielraum zu bieten. In die vierte Spalte wurden entsprechend der Vorlage Aufrechterhaltungs- und Steuerfragen integriert. Die Reihenfolge der Bündel wurde teilweise geplant, teilweise offengehalten. Die Erzählaufforderung des ersten Bündels wurde direkt nach dem Stimulus gesetzt. Das zweite und dritte Bündel kann flexibel in den Gesprächsverlauf integriert werden. Zum Ende des Interviews wird die Erzählaufforderung des vierten und letzten Bündels integriert, die den Interviewten die Gelegenheit gibt eigene Gedanken und Themen zu integrieren, die durch die Interviewerin nicht abgefragt wurden (Helfferich, 2011, S. 185-189).

Zur Aktivierung des Entscheidungsprozesses wurde ein einheitlicher Stimulus für alle Interviewpersonen entwickelt. Ziel war es, eine realistische, akute Katastrophensituation zu simulieren, die eine subjektive Auseinandersetzung mit einer bevorstehenden Sturmflut in der Stadt Hamburg ermöglicht.

Den befragten Personen wurde eine ehemalige Warnmeldung des WELT-Nachrichtensenders zu einer Sturmflut in der Stadt Hamburg am 07.11.2021 präsentiert. Das Video ist unter folgendem Link abrufbar: <https://www.youtube.com/watch?v=Yr-EsECIcUY> (abgerufen am 06.04.2025). Außerdem wurden sie gebeten, sich die Exposition mit der Warnmeldung an einem regulären Arbeitstag wie auch dem Interviewtag vorzustellen. Im Rahmen der Situationsbeschreibung wurden anschließend Umweltreize wie Wind und Regen integriert. Auf die Einbindung sozialer Reize wurde verzichtet, da Personen nach dem PADM entweder Umweltreizen und/oder sozialen Reizen ausgesetzt werden können. Außerdem sollten die Interviewten nicht zu stark in eine bestimmte Richtung gelenkt.

Die Warnmeldung wurde nicht in leichter Sprache präsentiert. Diese Entscheidung wurde bewusst getroffen, da die Mehrheit der aktuellen Warnmeldungen ebenfalls nicht in leichter Sprache formuliert ist. Ziel war es hier, die Reaktion auf eine realitätsnahe Präsentation von Informationen zu erfassen.

Es wurde ein einzelner Stimulus mit dem Ziel, im Verlauf der Interviews herauszufinden, ab welchem Punkt sich die befragten Personen angesprochen fühlen, entwickelt. Durch gezieltes Nachfragen wurde exploriert, wie sich die Wahrnehmung von Gefahr, Reaktion auf diese und die Aufnahme von Schutzmaßnahmen entwickelten. Der Stimulus beschrieb eine Sturmflut einer Höhe von 3,60 m – 4,10 m, was der Kategorie „Sturmflut“ entspricht. Dies stellt die niedrigste Kategorie einer Sturmflut dar und bot die Möglichkeit die im Interview verwendeten Impulse hoch zu eskalieren.

Schon zu Beginn der Entwicklung von Stimulus und Interviewleitfaden wurde sich bewusst gemacht, dass die Aspekte Exposition und Aufmerksamkeit des PADM durch Übungskünstlichkeit beeinflusst und den Interviewten vorweggenommen werden, sodass lediglich Nähe zu einer Alltagssituation abgebildet werden konnte, nicht jedoch eine vollständig reale Situation.

### **3.4 Validierung des Interviewleitfadens**

Die Validierung des Interviewleitfadens erfolgte inhaltlich, methodisch reflektierend sowie durch externe Rückmeldung. Der Leitfaden wurde nicht vorab getestet.

Die inhaltliche Validierung des Leitfadens entsteht durch die Übersetzung des PADM in den Leitfaden. Die Interviewfragen wurden direkt aus dem Modell abgeleitet, wodurch sichergestellt wurde, dass diese theoretisch fundiert und auf die Forschungsfrage bezogen sind. Im Rahmen des zweiten Schritts der Leitfadenentwicklung nach Helfferich wurden die Fragen einer kritischen Selbstprüfung unterzogen. Dabei wurden insbesondere faktenorientierte, suggestive und zu eng formulierte Fragen gestrichen und überarbeitet. Ziel war es, offene, erzählgenerierende Fragen zu formulieren, die unerwartete Antworten zulassen. Zusätzlich wurde der Leitfaden mit dem ersten betreuenden Professor der Arbeit besprochen. Positiv angemerkt wurde die methodische Entwicklung auf Basis anerkannter Literatur (Prof. Dr. Marc Schütte, persönliche Kommunikation, 04.04.2025). Eine Ausbilderin des Projektes, dem die interviewten Personen angehören, gab eine positive Rückmeldung zur sprachlichen Gestaltung der Fragen. Sie bestätigte, dass die Anwendung von leichter Sprache in der gewählten Formulierung der Fragen angemessen sei ([AUSBILDERIN DES PROJEKTS], persönliche Kommunikation, 08.04.2025). Die Notwendigkeit dazu wurde durch die Ausbilderin im Vorhinein kommuniziert ([AUSBILDERIN DES PROJEKTS], persönliche Kommunikation, 17.02.2025).

Der Interviewleitfaden wurde vorab aus zeitlichen Gründen nicht getestet. Dies stellt eine Grenze der Validierung dar, wurde jedoch durch die methodische Entwicklung und externe Rückmeldungen teilweise kompensiert.

### **3.5 Durchführung der Interviews**

Die Interviews wurden persönlich und in Präsenz durchgeführt. Drei Gespräche fanden am 09.04.2025, ein weiteres am 10.04.2025 statt. Die Dauer der Interviews variierte. Angesetzt waren ca. 20 Minuten, auf den Hinweis der Ausbildenden hin. Die ersten drei Gespräche bewegten sich in einem Rahmen von 16 bis 21 Minuten, das vierte dauerte 42 Minuten. Letzteres entstand durch kleinere Pausen und eine besonders intensive Beteiligung der interviewten Person.

Die Interviews wurden in einer Räumlichkeit des Ausbildungsgebäudes der befragten Personen durchgeführt. Die Wahl dieses Raumes erfolgte durch die Ausbilderinnen bewusst, da er den interviewten Personen vertraut war und keine zusätzlichen Wege oder Barrieren beinhaltete. Zudem konnte so gewährleistet werden, dass im Bedarfsfall schnelle Unterstützung durch eine Ausbilderin möglich gewesen wäre. Insbesondere im Hinblick auf die Möglichkeit eines Krampfanfalls einer Person. Durch die neue und aufregende Situation wurde dies als sehr wahrscheinlich angekündigt. Bei der Raumgestaltung wurde dies durch ausreichend Platz um den Stuhl der Person berücksichtigt. Ein Krampfanfall trat in der Interviewsituation jedoch nicht auf.

Die Interviews wurden mit der App „Sprachmemos“ auf einem iPhone 11 Pro aufgezeichnet. Eine Backup-Aufnahme erfolgte über ein iPad der 7. Generation. Die Aufnahmen dienten der späteren Transkription und Analyse. Die Interviewten wurden zu Beginn über die Aufzeichnung, den Zweck des Interviews und anschließend über den weiteren Verlauf der Arbeit und der Interviewergebnisse informiert. Die Anonymität der Teilnehmenden wird in der Arbeit gewahrt. Die Teilnahme erfolgte freiwillig und nach mündlicher Aufklärung über das Forschungsvorhaben.

Vor Beginn jeden Interviews wurde die gewünschte Anredeform mit den befragten Personen geklärt. Zu Beginn jeden Interviews stellt sich die Interviewerin vor, erläuterte das Ziel der Arbeit und gab den befragten Personen die Möglichkeit Fragen zu stellen und sich selbst vorzustellen. Anschließend erfolgte die Exposition mit dem Stimulus, die Szenarienbeschreibung und das Stellen der geplanten Fragen. Nach Abschluss der Fragen wurde der weitere Verlauf der Arbeit erklärt.

Die Interviews wurden möglichst nicht-direktiv und neutral geführt. Unterstützung wurde den Befragten nur dann angeboten, wenn deutliche Verständnisschwierigkeiten oder Belastungen erkennbar waren.

Hintergrundgeräusche waren durch einen im selben Gebäude befindlichen Kindergarten gegeben, beeinträchtigten den Gesprächsverlauf jedoch nicht wesentlich.

### **3.6 Datenaufbereitung und Analyse**

Die Interviews wurden vollständig handschriftlich transkribiert. Die Transkription erfolgte größtenteils auf Grundlage inhaltlich-semantischer Transkription mit Aspekten der erweiterten inhaltlich-semantischen Transkription nach Dresing und Pehl (Dresing and Pehl, 2018, S. 20-26) sowie dem von Kuckartz und Rädiker entwickelten Transkriptionssystem (Kuckartz and Rädiker, 2024, S. 2 f.). Die Transkriptionsregeln beider Quellen ähneln sich stark. Teilweise

wurden einzelne Transkriptionsregeln ausgelassen, da sie nicht relevant waren. So war eine Übersetzung von Dialekten ins Hochdeutsche (Kuckartz and Rädiker, 2024, S. 2) nicht notwendig, da alle Interviewten bereits Hochdeutsch gesprochen haben. An anderer Stelle wurden Transkriptionsregeln nicht angewandt, da sie das Auftreten einer Person zu stark verändert hätten. Stottern und abgebrochene Wörter werden nach inhaltlich-semantischer Transkription nach Dresing und Pehl ignoriert (Dresing and Pehl, 2018, S. 21), jedoch wiesen die interviewten Personen sprachliche Auffälligkeiten auf, die im Zusammenhang mit ihren jeweiligen Beeinträchtigungen stehen. Um sowohl eine respektvolle Darstellung als auch authentische Wiedergabe ihrer Aussagen zu ermöglichen, wurde das Stottern dokumentiert. Auch Reaktionen können so besser aufgegriffen werden. Im Anhang 5 sind die aus den Quellen entwickelten Transkriptionsregeln, angewendet bei allen Interviews, dargestellt.

Die Transkripte wurden anonymisiert, indem alle personenbezogenen Angaben, die Rückschlüsse auf die Identität der befragten Personen zulassen könnten, durch neutrale Ausdrücke und Platzhalter ersetzt wurden. Die interviewten Personen werden im Folgenden jeweils als P1, P2, P3 und P4 bezeichnet.

Zur Analyse der Daten wurde die Software MAXQDA eingesetzt. Sie diene sowohl zur Datenorganisation, der Basiscodierung als auch der anschließenden Analyse der Ergebnisse innerhalb der einzelnen Kategorien. Die Auswertung orientierte sich an der fokussierten Interviewanalyse nach Kuckartz und Rädiker. Die Analyse erfolgte theoriegeleitet, wobei zentrale Kategorien deduktiv aus dem PADM abgeleitet wurden. Ergänzend bestand die Option induktiv neue Aspekte aufzunehmen, die sich aus dem Material ergaben und nicht durch das Modell abgedeckt waren. Die genaue Beschreibung des Codierprozesses erfolgt im Anschluss.

Der Codierprozess nach Kuckartz und Rädiker sieht sechs Schritte vor. Im Folgenden wird entsprechend der Autoren der Begriff „Kategorie“ für Code verwendet (Kuckartz and Rädiker, 2024, S. 25-27). Im ersten Schritt werden die Daten vorbereitet, organisiert und exploriert (Kuckartz and Rädiker, 2024, S. 1). Für diese Arbeit wurden in diesem Schritt aus Zeitgründen lediglich die Interviews importiert (Kuckartz and Rädiker, 2024) und die Forschungsfrage eingetragen (Kuckartz and Rädiker, 2024). Eine Exploration und Paraphrasierung der Daten fanden nicht statt. Der zweite Schritt sieht die Entwicklung des Kategoriensystems vor. Kuckartz und Rädiker nennen zum einen die Entwicklung der Kategorien aus dem Interviewleitfaden, zum anderen die Entwicklung aus der Theorie (Kuckartz and Rädiker, 2024). Da der Interviewleitfaden aus der Theorie des PADM heraus entwickelt wurde, sind die Kategorien ebenfalls aus diesem entwickelt worden. Kategorien werden meist in Form von einem Wort oder Zwei- bis Vier-Wort-Kombinationen formuliert, die die Kernpunkte einer Frage eines Leitfadens oder zentrale Elemente einer Theorie abbilden (Kuckartz and Rädiker, 2024, S. 27-29).

Aus dem PADM heraus haben sich die in Anhang 6 befindlichen Kategorien ergeben. Den jeweils mit Zahlen markierten Kategorien wurden bei der Codierung zugehörige Textstellen

zugeordnet. Alle weiteren Kategorien sind Ordnungskategorien (Kuckartz and Rädiker, 2024, S. 29) und dienen lediglich der Strukturierung.

Innerhalb der Kategorie „Sonstiges“ werden Aspekte erfasst, die noch keiner anderen Kategorie zugeordnet werden können. Die Kategorie „Blumen am Wegesrand“ beinhaltet Stellen aus den Interviews, die keine Relevanz für die Forschungsfrage besitzen, jedoch Aussagen allgemeiner Relevanz für das Thema treffen. Diese ursprünglich gebildete Kategorie wurde im Verlauf der Analyse aus Zeitgründen nachrangig behandelt. Da sich im weiteren Verlauf der Auswertung abzeichnete, dass eine vertiefte Auseinandersetzung mit dieser Kategorie den zeitlichen Rahmen der Arbeit überschreiten würde, wurde entschieden, sie nicht weiter zu verfolgen. Die Entscheidung erfolgte zugunsten einer stärkeren Fokussierung auf zentrale Kategorien mit direktem Bezug zur Forschungsfrage. In der Kategorie „Zitierfähige Stellen“ werden Textpassagen festgehalten, die in den Ergebnissen einer Arbeit als exemplarische Antworten dienen können (Kuckartz and Rädiker, 2024, S. 41-43). Alle entwickelten Kategorien wurden in MAXQDA eingepflegt und Definitionen beigefügt.

Der dritte Schritt beinhaltete schließlich die Basiscodierung, also das Zuordnen einer Textstelle zu einer Kategorie. Dafür wurde jedes Interview vollständig gelesen und bearbeitet. Bei der Codierung wurden in der Regel zusammenhängende Aussagen einer Kategorie zugeordnet, statt einzelner Begriffe. Die Frage der Interviewerin wurde lediglich integriert, wenn sie für das Verständnis der Antwort notwendig war. Sich wiederholende Aussagen wurden vollständig codiert. Teilweise war eine Textstelle für verschiedene Kategorien relevant und wurde entsprechend mehrfach zugeordnet. Wenn die Theorie weitgehend direkt in Kategorien überführt wurde, reduziert sich die Fehleranfälligkeit beim Codieren erheblich, sodass laut Kuckartz und Rädiker auf eine Kontrollcodierung durch eine zweite Person verzichtet werden kann (Kuckartz and Rädiker, 2024, S. 45-50).

Auf den vierten Schritt – der Feincodierung – wurde aus Zeitmangel in dieser Arbeit verzichtet. Diese beinhaltet typischerweise die Analyse der gebildeten Kategorien auf die Notwendigkeit weitere Sub-Kategorien zu bilden und diese vertiefend zu codieren (Kuckartz and Rädiker, 2024, S. 58). Da das Kategoriensystem aus dem PADM heraus entwickelt wurde und über die Theorie hinaus gehende Aussagen in der Kategorie „Sonstiges“ oder „Blumen am Wegesrand“ aufgefangen werden, ist es methodisch vertretbar diesen Schritt auszulassen.

Im fünften Schritt – den Analysemöglichkeiten – weisen Kuckartz und Rädiker darauf hin, dass die vertiefende Analyse bei zeitkritischem Umfang einer Arbeit das Mittel der Wahl ist (Kuckartz and Rädiker, 2024, S. 81). Daher stützt sich diese Arbeit auf eine vertiefende Analyse. In dieser werden zunächst alle einer Kategorie zugeordneten Textstellen zusammengestellt, die Inhalte systematisiert und analysiert. Die angestrebte Perspektive in dieser Arbeit sollte analysierend und zusammenfassend sein. Das beinhaltet das Herausarbeiten von Positionen, Identifizierung von Einzelmeinungen und dem Formulieren von möglichen Erklärungen für die Äußerungen (Kuckartz and Rädiker, 2024, S. 81-86). Eine erweiterte Darstellung,

beispielsweise über die Häufigkeit oder Verteilung von Aussagen erfolgt aus zeitkritischen Gründen nicht.

Der sechste und letzte Schritt besteht aus dem Schreiben des Berichtes und der Dokumentation des Analyseprozesses, was durch diese Ausarbeitung durchgeführt wurde (Kuckartz and Rädiker, 2024, S. 113).

## **4. Ergebnisse**

Im Folgenden werden die Ergebnisse der durchgeführten qualitativen Interviews dargestellt. Die Beschreibung der Interviewpersonen findet sich unter dem Punkt „Charakteristiken der empfangenden Personen“. Die Struktur der Ergebnisdarstellung ist übersetzt aus der Codierung, es werden also für jede entwickelte Kategorie die Ergebnisse genannt. Eine Interpretation der Ergebnisse findet in der anschließenden Diskussion statt.

### **4.1 Darstellung der Interviewergebnisse**

In der Oberkategorie prozessbeeinflussende Faktoren wurden die Kategorien Umweltreize, soziale Reize, Informationsquellen, Zugang und Präferenz von Kanälen, Warnmeldung und Charakteristiken der empfangenden Person gebildet. Die Ergebnisse dieser Kategorien werden nacheinander vorgestellt.

Umweltreize wurden den Interviewpersonen zunächst im Rahmen des beschriebenen Szenarios präsentiert, das typische Sturmflutbedingungen wie starken Wind und Regen beinhaltete. Im weiteren Verlauf nannten die Befragten zusätzlich eigene Umweltwahrnehmungen. Häufig genannt wurden dabei visuelle und physische Hinweise auf eine Überflutung, wie etwa meterhohes Wasser auf den Straßen (P1, Abs. 78), „überschwommene“ Deiche (P1, Abs. 65) oder Wegblockierungen durch Wasser (P4, Abs.63). Auch Wind wurde teilweise als Umweltreiz beschrieben (P4, Abs. 65). Diese Reize wurden von den Befragten als unmittelbar wahrnehmbare Hinweise auf eine potenzielle Gefahr eingeordnet.

Soziale Reize wurden von keiner der befragten Personen genannt.

Die befragten Personen nannten unterschiedliche Informationsquellen, die sich drei Hauptformen zuordnen lassen. Zu den persönlichen Quellen zählten Nachbarn (P4; Abs. 69) und Familienangehörige (P4; Abs. 81), pädagogisches Personal (P2, Abs. 32), Assistenzkräfte (P1, Abs. 71) sowie eine gemeinnützige GmbH (P4, Abs. 122) und die lokale Feuerwache (P4, Abs. 136). Als mediale Quellen wurden überregionale Nachrichtenformate wie die Tagesschau (P4, Abs. 114) sowie lokale Medien wie der NDR (P1, Abs. 31) und Radio Hamburg (P3, Abs. 80) genannt. Darüber hinaus wurde mit dem Bezirksamt auch eine staatliche Quelle benannt

(P2, Abs. 34). Die Nennungen verdeutlichen eine Mischung aus formellen und informellen Informationswegen, wobei persönliche Kontakte eine zentrale Rolle spielten.

Die befragten Personen beschrieben den Zugang zu und die Präferenz von Informationskanälen auf vielfältige Weise. Persönliche Kommunikation über Nachbarn und Familienangehörige wurde dabei als abhängig von der Dauer der Bekanntschaft und dem Gefühl von Vertrauen beschrieben (P4, Abs. 79)

Mediale Informationsquellen wurden über verschiedene technische Zugänge genutzt, darunter das Smartphone oder Sprachassistenten wie Alexa (P4, Abs. 87). Die Verständlichkeit dieser Kanäle war jedoch teilweise eingeschränkt. Insbesondere durch fehlende Angebote in leichter Sprache, zu schnelle Sprechweise oder unbekannte Begriffe. Eine Person beschrieb die Situation exemplarisch als „nicht gerade leicht“ (P4, Abs. 87-89). Auch bei Radionachrichten wurde die fehlende leichte Sprache als Zugangshürde genannt (P1, Abs. 31).

Die rechtzeitige Bekanntgabe von Warnmeldungen über das Handy wurde positiv bewertet (P1, Abs. 47). Darüber hinaus spielte die Professionalität der Quelle eine Rolle bei der Bewertung der Informationskanäle. So wurden beispielsweise die Nachrichten des NDR über dessen App als vertrauenswürdig beschrieben, da sie als „richtige“ Nachrichten eingestuft wurden (P1, Abs. 31).

Auch technische Rahmenbedingungen beeinflussten die Wahl eines Informationskanals. Eine Person verwies auf die Stromabhängigkeit vieler Kanäle und nannte als Alternative ein batteriebetriebenes Radio oder die Nutzung einer Powerbank zur Sicherstellung der Handynutzung (P2, Abs. 46). Das Internet wurde zudem als Möglichkeit zur individuellen Informationssuche genannt, etwa zur Lokalisierung des Gefahrenbereichs über Apps oder Links (P3, Abs. 65) oder zur gezielten Recherche bei mobilitätsbezogenen Fragen im Zusammenhang mit der Nutzung eines Rollstuhls (P2, Abs. 46).

Die Nennungen zeigen eine breite Nutzung unterschiedlicher Informationskanäle, wobei sowohl persönliche als auch mediale und digitale Wege genannt wurden. Die Auswahl erfolgte situativ und individuell mit der Verknüpfung bestimmter Bedingungen.

Die Warnmeldung für die interviewten Personen bestand aus einer ehemaligen Warnmeldung des WELT-Nachrichtensenders zu einer Sturmflut in der Stadt Hamburg am 07.11.2021 und wurde nicht in leichter Sprache präsentiert. Person 4 hatte so starke Verständnisprobleme, dass die Warnmeldung anschließend in leichter Sprache erklärt wurde (P4, Abs. 26-31).

Die Charakteristiken der Interviewten werden nacheinander nach ihren eigenen Angaben dargestellt. Alle Personen sind Beteiligte an einem Projekt zur inklusiven Entwicklung einer Hamburger Bildungseinrichtung. Außerdem fallen alle Personen nach der zuvor genannten Darstellung aus dem Dritten Teilhabebericht der Bundesregierung über die Lebenslagen von Menschen mit Beeinträchtigungen in eine der eingeschlossenen Kategorien Menschen mit Behinderungen nach ICF, Menschen mit Behinderungen gemäß deutschem Sozialrecht oder Menschen mit amtlichen anerkannten (Schwer-)Behinderungen. Alle Interviewten haben Lernschwierigkeiten und einen Anspruch auf eine Beschäftigung in einer Werkstatt für Menschen mit Behinderung ([AUSBILDERIN DES PROJEKTS], persönliche Kommunikation,

08.04.2025). Das Geschlecht ist an keiner Stelle der Interviews relevant gewesen, daher wird nicht danach differenziert.

Person 1 ist erwachsen (P1, Abs. 10), kann selbstständig gehen und lebt seit zwei Monaten (P1, Abs. 27) in einem nassen Bezirk von Hamburg (P1, Abs. 21). Nach eigenen Angaben sind es „schon fünf Minuten oder so. Zur Elbe runter“ (P1, Abs. 39). Die Person lebt in einer ambulanten Wohnform mit Assistenz (P1, Abs. 51) und hat darüber hinaus keine direkten Ansprechpersonen im näheren Umfeld wohnen, würde im Falle einer Sturmflut aber überlegen zum Vater ins Umland zu fahren (P1, Abs. 41). Außerdem gibt sie an bisher keine Sturmflut erlebt zu haben (P1, Abs. 73), nennt aber als Vergleich im Laufe des Interviews die Sturmflut 1962 (P1, Abs. 63). Darüber hinaus äußert Person 1 den Wunsch nach leichter Sprache und langsamerer Erklärung (P1, Abs. 31).

Person 2 ist erwachsen (P2, Abs. 8), sitzt im Rollstuhl und kann „keinen Meter laufen“ (P2, Abs. 48). Die Person wohnt aktuell in der fünften Etage (P2, Abs. 8) in einem trockenen Bezirk von Hamburg (P2, Abs. 44). Allerdings zieht Person 2 eventuell in ein hafennahes Gebiet in eine eigene Wohnung. Vor der Arbeit im Projekt hat Person 2 bereits einige Jahre im Einzelhandel an der Kasse gearbeitet. Person 2 hat durch ein Hobby bereits einen Bezug zu Wasser und äußert außerdem Interesse an „Rettungsfragen“, insbesondere in Bezug auf die eigene Nutzung eines Rollstuhls (P2, Abs. 8). Neben der Nutzung eines Rollstuhls gibt Person 2 an sich selbst katheterisieren zu müssen (P2, Abs. 40-42). Außerdem bezeichnet sich Person 2 im medizinischen Sinn als stromunabhängig (P2, Abs. 46). Person 2 hat Schwierigkeiten schnelle Sprache und schwierige Worte zu verstehen (P2, Abs. 48). Soziale Ressourcen bestehen bei Person 2 in Form von Familie (Eltern) (P2, Abs. 8) und einem Pädagogen (P2, Abs. 32).

Person 3 hat kein Alter angegeben, ist aber erwachsen, und kann selbstständig gehen. Die Person wohnt in einem trockenen Bezirk von Hamburg (P3, Abs. 41). In ihrer Freizeit spielt Person 3 gerne E-Gitarre (P3, Abs. 10), lernt singen (P3, Abs. 14) und spielt Fußball (P3, Abs. 16). Person 3 ist bekannt, dass bereits bauliche Maßnahmen gegen Sturmfluten in Hamburg existieren (P3, Abs. 57) und der Fischmarkt oft überschwemmt ist (P3, Abs. 59). Die Person äußert Schwierigkeiten beim Verständnis von schwierigen Wörtern und Fachbegriffen zu haben (P3, Abs. 35).

Person 4 ist erwachsen (P4, Abs. 11), kann selbstständig gehen und lebt seit 2023 in einem nassen Bezirk von Hamburg in einer eigenen Wohnung (P4, Abs. 122) im dritten Stock eines fünfstöckigen Gebäudes (P4, Abs. 154-156). Die Wohnung hat einen Bezug zu einer gemeinnützigen GmbH, der Umfang ist im Interview allerdings nicht weiter evaluiert worden (P4, Abs. 122). Die Person kann nicht schwimmen (P4, Abs. 4). Seit dem Kleinkindalter hat Person 4 eine geistige Behinderung, seit dem Teenageralter hat die Person Epilepsie und psychogene Krampfanfälle (P4, Abs. 11) und merkt, wenn es zu einem Krampfanfall kommt (P4, Abs. 174-175). Person 4 versteht schwierige Sprache nicht (P4, Abs. 11). Soziale

Ressourcen benennt Person 4 in Form von Familienangehörigen (explizit: Bruder) (P4, Abs. 81) und Nachbarn (P4, Abs. 69).

Die Interviewten unterscheiden sich hinsichtlich Alter, Wohnsituation, Mobilität, Unterstützungsbedarf und Vorerfahrungen mit Sturmfluten. Die Wohnorte der Befragten liegen sowohl in hochwassergefährdeten als auch in trockenen Bezirken Hamburgs. Unterschiede bestehen zudem in der Art der Behinderung, dem Grad der Selbstständigkeit, der Nutzung von Hilfsmitteln sowie in der Verfügbarkeit sozialer Ressourcen. Mehrere Personen äußerten Schwierigkeiten beim Verständnis komplexer Sprache.

Die Oberkategorie psychologische Prozesse ist für die Codierung der Interviews in die Kategorien Vorentscheidungsprozesse, zentrale Grundauffassungen, Entscheidungsstufen und Informationssuchprozess unterteilt worden. Im Folgenden werden zunächst die Ergebnisse der Subkategorien Exposition, Aufmerksamkeit und Verständnis der Kategorie Vorentscheidungsprozesse vorgestellt.

Die Exposition gegenüber Umweltsignalen und/oder sozial übermittelten Informationen bestand für die Personen in den Interviews aus der zuvor genannten Warnmeldung und der Beschreibung von Umweltreizen. Lediglich Person 4 musste auf Grund von Verständnisproblemen die Warnmeldung anschließend erklärt werden.

Die Aufmerksamkeit gegenüber Umweltsignalen und/oder sozial übermittelten Informationen wurde von Person 4 angesprochen. Die Person äußerte im Lauf des Interviews „man rechnet ja erstens mit der Situation nicht“ (P4, Abs. 65) und „So viel mit kriege ich nicht. Was ich aber mitkriege ist, dass jeden Tag ein Einsatz ist. Feuerwehr und so weiter. Man hört das.“ (P4, Abs. 122).

Das Verständnis der in diesem Szenario bevorstehenden Gefahr war wiederholt Gegenstand in allen Interviews. An dieser Stelle wurden bewusst mehrere Vollzitate integriert, da das Verständnis der Warnmeldung einen zentralen Aspekt der Forschungsfrage darstellt. Die Zitate ermöglichen einen unmittelbaren Einblick in die individuellen Wahrnehmungen, sprachlichen Herausforderungen und kognitiven Verarbeitungsprozesse der befragten Personen. Durch die direkte Wiedergabe der Aussagen wird die Vielfalt der Perspektiven sichtbar und die Komplexität der individuellen Verständnishürden nachvollziehbar.

Person 4 hat zu Beginn in zwei Erklärungsversuchen des Inhalts der Warnmeldung direkt geäußert, dass dem Inhalt nicht so schnell gefolgt werden konnte und dieser nicht verstanden wurde. Ein Wiederholen der Warnmeldung wurde abgelehnt, stattdessen das Angebot sich den Inhalt erklären zu lassen angenommen. Mit Hilfe der anschließenden Erklärung durch die Interviewerin wurde der Inhalt „ein bisschen“ klarer (P4, Abs. 26-32). Dennoch fragte Person 4 „In, das Video, was halt erklärt wurde, wenn ein Mensch halt, ähm, von der Beeinträchtigung halt stark beeinträchtigt ist, wie sollen die das denn so schnell verstehen, wenn die da sind?“ (P4, Abs. 34). Person 4 gab in diversen Abschnitten des Interviews an schwierige Sprache nicht zu verstehen, sei es durch unbekannte Worte, die Schnelligkeit der Sprache oder der

Unwissenheit über die Aussprache von Worten (P4, Abs. 89). Auch äußerte die Person eine Sturmflut noch nie erlebt zu haben (P4, Abs. 73) und Schwierigkeiten dabei zu haben sich die Situation vorzustellen (P4, Abs. 74-75).

Person 1 antwortete auf die Frage nach dem Inhalt der Warnmeldung: „Ähm sie hat gesagt, dass man die näheren Umgebung, ähm also an der Elbe, an der HafenCity, also Elbe allgemein umgehen soll. Wegen der Sturmflut.“ (P1, Abs. 19). Auf die Frage, ob sich die Person angesprochen fühlt antwortete sie: „Irgendwie schon. Ähm. Ich bin vor kurzem nach [NASSER BEZIRK VON HAMBURG] gezogen. Das ist ja auch direkt an der Elbe. Aber liegt glaube ich so ein bisschen höher wo ich wohne. Und vielleicht ist das nicht so wirklich, obwohl ich, man weiß es nicht, keine Ahnung. Das weiß ich nicht.“ (P1, Abs. 21). Eine direkt anschließende Frage nach dem Verständnis der Warnmeldung wurde wie folgt beantwortet: „Ja, also dass man ähm aufpassen sollte. Und dass man eben nicht zu nah ans Wasser gehen sollte, an den Hafen? Wegen der Sturmflut, ich glaube auch wegen ähm der Strömung?“ (P1, Abs. 23). Im Verlauf des Interviews äußerte Person 1 die Warnmeldung gut verstanden zu haben (P1, Abs. 33). Die Frage nach nun bestehenden Handlungsmöglichkeiten konnte nicht beantwortet werden (P1, Abs. 25). Eine Erleichterung für Person 1 würde leichte und langsamere Sprache darstellen (P1, Abs. 31).

Person 2 antwortete auf die Frage nach dem Inhalt der Warnmeldung: „Dass die, also dass es Sturmflut ist. Und dass das Wasser höher ist als normal. Und dass die tiefergelegene Plätze, Parkplätze und Plätze nahe der Elbe geräumt werden müssen.“ (P2, Abs. 22). Auf die Frage, ob sich die Person angesprochen fühlt antwortete sie: „Hm. Nein, weil ich nicht, also nicht direkt, weil ich, also (unv., genuschelt) weil ich mich, wenn ich weiß, dass ich mich dort nicht direkt aufhalte, dann nicht.“ (P2, Abs. 24). Im Verlauf des Interviews äußerte Person 2, dass die gezeigte Warnmeldung für sie ausführlicher und langsamer gesprochen sein müsste (P2, Abs. 53-55). Außerdem äußerte Person 2: „Ob man je/, ob, also es war nicht ganz eindeutig in der Situation fand ich, ob es jetzt, sie hat zwar gesagt, dass es, dass, dass freigeräumt werden muss, aber wie drastisch, drastisch das jetzt ist, ob es jetzt richtig drastisch ist oder, ob es weniger drastisch ist. Da fand ich das, finde ich das ein bisschen schwierig einzuordnen.“ (P2, Abs. 57). Auf die Nachfrage, wie Person 2 „drastisch“ definiert, lautete die Antwort: „Also ob es jetzt wirklich jetzt sein muss oder ob es, ja wir müssen irgendwie in, in einer Stunde hier weg sein oder so, und, vielleicht, dass man noch irgendwie so Zeitangaben hat. Ich finde Zeitangaben immer super.“ (P2, Abs. 59).

Person 3 konnte die Frage nach dem Inhalt der Warnmeldung wie folgt beantworten: „Also. (unv., Nuscheln) wurde gesagt, dass, also, irgendwas über tiefliegende Gebiete. Und dass man Gebiete meiden soll und auch in den lokalen Medien weiterschauen soll. Das gab so ein paar Wörter, wo ich mir nicht, die ich jetzt persönlich auch nicht so verstanden habe, weil die etwas zu schwer waren. Zum Beispiel mit dem Wasserstand da. Oder auch ganz am Anfang. Ich habe die Namen jetzt gerade vergessen. Aber das war, was ich da so behalten habe. Auch in der HafenCity, wie soll das sein. So. Also. Im ganzen Hafen. So habe ich das jetzt auch verstanden.“ (P3, Abs. 33). Im Verlauf des Interviews konnte eine Erleichterung für das Verständnis formuliert werden in dem Wunsch nach leichter Sprache (P3, Abs. 35). Außerdem äußerte Person 3: „Na ja, ich finde manchmal auch schwierig, da hieß es ja auch, dass man in den lokalen Medien weiterschauen kann und da könnte man tatsächlich noch mehr auf

vielleicht auch in den lokalen Medien das man das ganze noch klarer zeigt. Vielleicht auch, dass man irgendwas hat, wo man sehen kann dann, ob man sich gerade in einem sicheren Bereich befindet oder nicht. Vielleicht an so eine App habe ich gerade gedacht, wo man das dann sehen kann. Oder einfach im Internet, dass man dann auf einen Link drauf klickt, drückt und man das dann sehen kann.“ (P3, Abs. 65).

Die Ergebnisse zeigen, dass alle befragten Personen die gezeigte Warnmeldung grundsätzlich wahrgenommen haben. Es bestanden Unterschiede im Grad des Verständnisses. Der Wunsch nach verständlicherer Sprache und klareren Informationen war mehrfach Thema.

Die Kategorie zentrale Grundauffassungen ist für die Codierung dem PADM entsprechend in die Subkategorien Gefahr, Schutzmaßnahmen und Stakeholder unterteilt worden. Die folgenden Abschnitte stellen die Ergebnisse der Subkategorien dar.

Die wahrgenommene Gefahr, die von einer Sturmflut ausgeht, wurde von den Interviewten umfangreich beschrieben. Ein zentrales Thema war die Nähe zum Wasser bzw. Hafen und die Lokalisierung des Aufenthaltsortes im Risikogebiet.

So äußerte Person 1 sehr eindrücklich, dass sie zwar direkt an der Elbe wohnt, aber dennoch nicht einschätzen kann, ob es sich um ein Risikogebiet handelt oder nicht (P1, Abs. 21). Person 1 äußerte in dem Zusammenhang außerdem, dass Sicherheit durch Abstand vom Wasser bzw. Hafen entsteht und verwies zusätzlich auf Strömung im Wasser (P1, Abs. 23). Außerdem definiert Person 1 eine „richtige“ Sturmflut mit dem Beispiel der 1962 stattgefundenen Sturmflut und beschreibt diese mit meterhohem Wasser (P1, Abs. 63-65). Im weiteren Verlauf des Interviews stellt sich Person 1 vor Angst zu haben in einer Sturmflut, ist sich aber dessen nicht sicher, da sie noch nie eine Sturmflut erlebt habe (P1, Abs. 73).

Auch Person 2 verknüpfte die Wahrnehmung von Gefahr mit dem Aufenthaltsort. Die Warnmeldung wurde nur dann als relevant empfunden, wenn sich die Person in Elbnähe aufhielt (P2, Abs. 23-25). Person 2 ist bekannt, dass das Wasser in der Elbe regelmäßiger „ein bisschen höher ist“, wäre aber erst beunruhigt, wenn es über die Straßen „reinfließt“ (P2, Abs. 28).

Für Person 3 steht die Gefahr ebenfalls in direktem Zusammenhang mit der Nähe zum Wasser. So äußert die Person, dass sie sich bei Aufenthalt in Hafennähe durch die Warnmeldung angesprochen fühlen würde (P3, Abs. 37). Auf die weitere Nachfrage nach den Beweggründen äußert die Person: „Damit// damit mir halt eben nichts passieren kann, wenn das Wasser dann kommt. Ich weiß das, das wir auch was dagegen machen können, wir haben ja Sachen dafür gebaut, aber einfach zur Sicherheit würde ich das nochmal machen.“ (P3, Abs. 57). Weiter antwortet Person 3: „Vielleicht einfach wahrscheinlich mich, weil ich mich da auch sicher nochmal (unv., fühlen?) würde. Weil es kann ja alles passieren. Oft ist ja dann auch der Fischmarkt ist ja auch oft dann auch überschwemmt. Deswegen würde ich dann eher lieber weiter weg gehen. Wer weiß, ob ich dann genau da bin, wo es dann überschwemmt wird.“ (P3, Abs. 59). Wenn Person 3 versichert bekommt in einem sicheren Gebiet zu sein, fühlt sich die Person auch sicher und würde dann „halt einfach weiter wohnen“ bzw. „einfach ganz normal weitermachen“ in Form von Gitarre spielen und essen (P3, Abs. 84-92).

Auch Person 4 stellt die Gefahr durch die Sturmflut in den direkten Zusammenhang mit der Nähe zum Wasser bzw. Hafen. So äußert die Person: „Also ich habe die Situation nicht. Ich wohne ja nicht am Hafen, sondern [IN EINEM NASSEN BEZIRK VON HAMBURG]“ (P4, Abs. 65) und weiter „da passiert das halt nicht“ (P4, Abs. 65-67). Außerdem sagt Person 4 „Es gibt zwar, [STRAßE], so einen Fluss, aber da gehe ich von, nicht von aus, dass es da gefährlich sein könnte. So dicht wohne ich da dann jetzt auch nicht.“ (P4, Abs. 122). Später äußert Person 4 bei Nachbarn oder Familienangehörigen, die weiter vom Wasser entfernt wohnen, Schutz zu suchen, weil „man weiß, dass dann nichts passieren kann“ (P4, Abs. 69-71). Trotz dessen, dass Person 4 noch keine Sturmflut erlebt hat, identifiziert sie, dass „man vielleicht untergehen kann, (...), als Nichtschwimmerin, denn halt, und nicht so schnell Hilfe holen kann“ (P4, Abs. 73) und „Wasser blockiert dann den Weg“ (P4, Abs. 163). Person 4 sieht in Abhängigkeit von der Stärke des Windes ebenfalls Konsequenzen, benennt allerdings keine konkreten (P4, Abs. 73).

Schutzmaßnahmen werden von allen Interviewten identifiziert. Person 1 benennt im Laufe des Interviews Schutzmaßnahmen in Form von einer höher gelegenen Wohnung (P1, Abs. 21), Entfernung vom Wasser bzw. Hafen (P1, Abs. 23), beispielsweise indem sie zu einem Familienmitglied ins Umland fährt (P1, Abs. 41), Zusammenarbeit mit einer Assistenz (P1, Abs. 51), gegenseitige Unterstützung mit Nachbarn (P1, Abs. 53) und einen „Schutzraum“ (P1, Abs. 67). Allerdings äußert Person 1 im ersten Anlauf auf die Frage, was sie nun tun würde „ich weiß es ehrlich gesagt gar nicht“ (P1, Abs. 25). Auf die Frage nach der Abschätzung welche Maßnahme die bessere wäre bei der Option sich weiter zu informieren oder zu einem Familienmitglied ins Umland zu fahren, dass sie nicht wüsste was sie nun machen würde (P1, Abs. 45).

Person 2 identifiziert an Schutzmaßnahmen den längeren Aufenthalt in der eigenen Wohnung oder eine Evakuierung (P2, Abs. 30) in sichere Orte wie Sporthallen oder Schulen (P2, Abs. 38), äußert in dem Zusammenhang aber auch „Oder auch gerade in meinem Fall mit dem Rollstuhl und so was, dann, was es dann für Möglichkeiten gibt und was passieren würde, wenn es zu so was kommt.“ (P2, Abs. 34). Auch die Unterkunft bei der Familie wird von Person 2 als Schutzmaßnahmen identifiziert (P2, Abs. 38).

Für Person 3 bietet sich als Schutzmaßnahme die Entfernung vom Hafen bzw. aus der Innenstadt (P3, Abs. 49-51). Person 3 ist aber auch bekannt, dass „ja Sachen dafür gebaut [wurden]“ (P3, Abs. 57).

Person 4 identifiziert an Schutzmaßnahmen „erstmal vielleicht in die Stadt fahre. [...]. Der nächste Stadtteil nach [FLUSS], also dass man sich halt aus der Gefahr bringt.“ bzw. die Entfernung vom Hafen (P4, Abs. 130) und würde Schutz bei Nachbarn oder Familienangehörigen suche, die weiter vom Wasser entfernt wohnen (P4, Abs. 69-71).

Die von den Interviewten benannten Schutzmaßnahmen lassen sich anhand verschiedener Merkmale beschreiben, die für die Einschätzung ihrer Umsetzbarkeit und Relevanz eine Rolle spielen. Maßnahmen wie die Entfernung vom Gefahrenbereich, der Aufenthalt in höher gelegenen Wohnungen oder die Nutzung institutioneller Schutzräume wurden mehrfach genannt und beziehen sich auf die wahrgenommene Effektivität der Handlung. Gleichzeitig wurden Maßnahmen beschrieben, die mit spezifischen Anforderungen verbunden sind, etwa

der Notwendigkeit von Unterstützung durch Dritte, der Verfügbarkeit von Informationen oder der individuellen Mobilität. In mehreren Fällen äußerten die Interviewten Unsicherheiten hinsichtlich der Auswahl geeigneter Maßnahmen oder gaben an, nicht zu wissen, wie sie im Ernstfall handeln würden. Hinweise auf die Einschätzung von Kosten, Vorwissen oder alternative Nutzbarkeit der Maßnahmen wurden implizit durch Aussagen zur Abhängigkeit von Assistenz, zur familiären Unterstützung oder zur fehlenden Erfahrung mit Sturmfluten deutlich.

Im Rahmen der Interviews wurden verschiedene Akteure benannt, die von den befragten Personen als relevante Stakeholder im Kontext einer Sturmflut wahrgenommen werden. Dabei handelt es sich sowohl um institutionelle Akteure wie das Bezirksamt (P2, Abs. 34), die lokale Feuerwache (P4, Abs. 136), den NDR (P3, Abs. 78), Radio Hamburg (P3, Abs. 80) und die Tagesschau (P4, Abs. 114), als auch um personenbezogene Akteure wie Assistenzen (P1, Abs. 51), den Pädagogen (P2, Abs. 32), Nachbarn (P4, Abs. 69), Familienangehörige (P4, Abs. 71) sowie eine gemeinnützige GmbH (P4, Abs. 122).

Die genannten Stakeholder unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Funktionen und potenziellen Rollen. Medienakteure wurden überwiegend als Informationsquellen benannt, während persönliche Kontakte vor allem im Zusammenhang mit Unterstützung und Orientierung genannt wurden. Institutionelle Stellen wie das Bezirksamt wurden als formelle Bezugspunkte erwähnt.

Die Vielfalt der genannten Akteure verweist auf unterschiedliche Formen von wahrgenommener Zuständigkeit, Unterstützung und Informationsvermittlung.

Der Entscheidungsprozess des PADM ist bei der Codierung innerhalb der Kategorie Entscheidungsstufen in die fünf Subkategorien Risikoidentifikation, Risikobewertung, Identifizierung von Schutzmaßnahmen, Bewertung und Wirksamkeit von Schutzmaßnahmen sowie Umsetzung von Schutzmaßnahmen unterteilt worden. Nachfolgend werden die Ergebnisse dieser Kategorien dargestellt.

Die Subkategorie Risikoidentifikation umfasst die subjektive Einschätzung der Befragten, ob sie sich selbst als potenziell betroffen von der angekündigten Sturmflut wahrnehmen.

Person 1 äußert Unsicherheit hinsichtlich der eigenen Gefährdungslage: „Irgendwie schon. Ähm. Ich bin vor kurzem nach [NASSER BEZIRK VON HAMBURG] gezogen. Das ist ja auch direkt an der Elbe. Aber liegt glaube ich so ein bisschen höher wo ich wohne. Und vielleicht ist das nicht so wirklich, obwohl ich, man weiß es nicht, keine Ahnung. Das weiß ich nicht.“ (P1, Abs. 21).

Person 2 verneint eine persönliche Betroffenheit, sofern sie sich nicht in unmittelbarer Nähe zur Elbe aufhält: „Hm. Nein, weil ich nicht, also nicht direkt, weil ich, also (unv., genuschelt) weil ich mich, wenn ich weiß, dass ich mich dort nicht direkt aufhalte, dann nicht.“ (P2, Abs. 24).

Person 3 sieht sich ebenfalls nur dann als gefährdet, wenn sie sich in Hafennähe aufhalten würde: „Also ich würde jetzt nicht. Aber auch aus dem Grund, weil ich auch gar nicht in der Nähe vom Hafen wohne oder so. Ich würde jetzt auch sagen, das ist noch relativ weit weg.“

Aber wenn ich jetzt natürlich in der Nähe vom Hafen wäre, dann wäre es natürlich auch wichtig, das für mich.“ (P3, Abs. 37).

Person 4 äußert mehrfach, dass sie sich an ihrem Wohnort nicht von einer Sturmflut bedroht sieht (P4, Abs. 65-67 & Abs. 122).

Insgesamt wird deutlich, dass eine tatsächliche Gefahr nur dann als relevant betrachtet wurde, wenn ein konkreter Bezug zum eigenen Aufenthaltsort hergestellt werden konnte.

Durch das Aufgreifen individueller Lebensumstände – etwa eines geplanten Umzugs in ein gefährdetes Gebiet – wurde schließlich für alle Personen im Verlauf des Interviews die Wahrnehmung eines Risikos hergestellt und so die Überzeugung der Risikoidentifikation, dass eine Gefahr besteht, für die weitere Evaluierung konstruiert. Die schließlich getroffenen Aussagen zeigen, dass die Bewertung des Risikos individuell unterschiedlich ausfiel und teilweise nur implizit formuliert wurde. Person 1 identifizierte konkrete Gefahrenquellen wie starke Strömung und Wind als bedrohlich (P1, Abs. 43). Person 2 äußerte sich nicht explizit zur Risikobewertung, eine direkte Einschätzung der Gefahr in der Situation blieb aus. Person 3 äußerte eine eher allgemeine Risikoeinschätzung: „Weil es kann ja alles passieren.“ (P3, Abs. 59). Person 4 benannte die Gefahr, bei einer Sturmflut möglicherweise „untergehen“ zu können, insbesondere in Verbindung damit, nicht schwimmen zu können (P4, Abs. 73).

Insgesamt zeigen die Aussagen, dass die Risikobewertung stark von individuellen Erfahrungen, körperlichen Voraussetzungen und der Fähigkeit zur Vorstellung konkreter Gefahren beeinflusst wird.

Die Identifizierung möglicher Schutzmaßnahmen wurde im Rahmen der Interviews thematisiert. An dieser Stelle erfolgt jedoch keine erneute Aufzählung der benannten Maßnahmen, da diese bereits in einem vorangegangenen Abschnitt dargestellt wurden. Ebenso wird der Prozess der Informationsbeschaffung, der zur Auswahl dieser Maßnahmen beiträgt, nicht an dieser Stelle behandelt. Eine Analyse dieses Aspekts erfolgt im Abschnitt zur Analyse der Informationsbeschaffung.

Die Bewertung und Wirksamkeit von Schutzmaßnahmen wurde von allen interviewten Personen im Laufe der Interviews vorgenommen. Alle Personen treffen im Verlauf des Interviews keine Hauptentscheidung über die beste Schutzmaßnahme, sondern wägen zwischen verschiedenen Situationen ab. Im Folgenden sind beispielhaft für die Personen 1 bis 3 die zuerst genannten Antworten aufgeführt. Der Entscheidungsverlauf von Person 4 wird detaillierter dargestellt, da dieser stellvertretend für die Entscheidungsprozesse steht, die sich auch in den übrigen Interviews erkennen ließen.

Person 1 äußerte bei einem Vergleich der Schutzmaßnahmen sich weiter zu informieren oder der Fahrt ins Umland, dass sie nicht wüsste welches die beste Schutzmaßnahme für sie sei und sich vorstellen könnte durch bessere Erklärung in den Nachrichten oder mit einem Warnsignal auf dem Handy diese Entscheidung treffen zu können (P1, Abs. 45-47).

Person 2 stellte zunächst die zuvor genannten Optionen „längerer Aufenthalt in der eigenen Wohnung“ oder „Evakuierung“ gegenüber und machte die Information abhängig von weiteren Informationen, die noch gesucht oder präsentiert werden müssten (P2, Abs. 30-32).

Person 3 benennt als erste zu ergreifende Schutzmaßnahme die Entfernung vom Hafen (P3, Abs. 49).

Person 4 äußert zunächst: „Wenn es geht, ähm, in der Wohnung bleiben oder in Sicherheit bringen.“ (P4, Abs. 65). Im weiteren Verlauf äußert die Person: „Erstmal vielleicht in die Stadt fahre. Keine Ahnung. Ähm. Der nächste Stadtteil nach [FLUSS], also dass man halt sich aus der Gefahr bringt.“ (P4, Abs. 130). Sowie: „[...] In den Läden gucken und warten bis die Gefahr vorbei ist. [...]“ (P4, Abs. 136). Person 4 geht auf das Verlassen des Risikogebietes weiter ein: „Ähm. Puh. Weiß ich gar nicht. Ich glaube, ähm, keine Ahnung, ähm, hm, weiß ich nicht, vielleicht zu den Nachbarn gehen, die halt etwas weiter weg vom Wasser wohnen. Vielleicht da erstmal unterkommen und die Situation erklären.“ (P4, Abs. 69). Hilfe von anderen Personen anzunehmen, wägt Person 4 ab wie folgt: „Weil wenn die Person selber in Gefahr ist, dann kann man ja nicht warten, warten, warten, bis jemand kommt. Vielleicht sich, einen Weg finden wie man sich in Sicherheit begibt.“ (P4, Abs. 148).

Zu der Phase der Umsetzung von Schutzmaßnahmen können einige Aussagen der interviewten Personen zugeordnet werden.

So äußert Person 1 keine direkte Entscheidung auf die implizite Frage, ob Schutzmaßnahmen jetzt ergriffen werden müssen, erkennt aber „dass dieses Abwarten so, weil das kann ja glaube ich, kann ja glaube ich auch ganz schön gefährlich werden.“ (P1, Abs. 59).

Person 2 spricht die für die Entfernung vom Hafengebiet die für sie nicht eindeutige Warnmeldung an und sagt: „Also ob es jetzt wirklich jetzt sein muss oder ob es, ja wir müssen irgendwie in, in einer Stunde hier weg sein oder so, und, vielleicht, dass man noch irgendwie so Zeitangaben hat.“ (P2, Abs. 59).

Person 3 würde bei einem Aufenthalt in einem unsicheren Gebiet „so schnell wie mög/, so schnell wie möglich davon wegkommen. Das wäre das erste, was ich, ich auch tun würde.“ (P3, Abs. 100).

Person 4 äußert ihre Gedanken und Handlungsintentionen sehr eindrücklich: „Ja, in Sicherheit begeben. Wenn man das ja weiß, dann will man sich ja nicht mit, in Sicherheit, nicht in die Gefahr bringen. Das wäre ja unlogisch. //Meiner Meinung// nach.“ (P4, Abs. 132).

Die Aussagen der Interviewten zeigen unterschiedliche Grade der Handlungsbereitschaft im Sinne der Umsetzung von Schutzmaßnahmen. Während Person 3 und Person 4 eine klare Intention zum Handeln äußern, bleibt bei Person 1 und Person 2 eine gewisse Unsicherheit bestehen. Insbesondere in Bezug auf den richtigen Zeitpunkt und die Dringlichkeit der Maßnahme. Die Umsetzung wird dabei nicht nur durch die individuelle Risikowahrnehmung beeinflusst, sondern auch durch die Verständlichkeit und Konkretheit der Informationen aus der Warnmeldung.

Die letzte Kategorie der Oberkategorie psychologische Prozesse umfasst den Informationssuchprozess. Dessen Subkategorien sind in die Analyse des Informationsbedarfs, die Analyse der Informationsbeschaffung sowie die Implementierung von Kommunikationsmaßnahmen unterteilt worden. Die Ergebnisse der Subkategorien werden nachfolgend dargestellt.

Im Informationssuchprozess wird von den interviewten Personen zunächst der Bedarf an Informationen analysiert.

Person 1 gab zu Beginn des Interviews an, nicht zu wissen, was sie im Ernstfall tun würde (P1, Abs. 24-26). Im weiteren Verlauf bestätigte sie, dass sie sich zunächst weiter informieren würde, bevor sie eine Entscheidung trifft (P1, Abs. 36-37).

Person 2 äußerte, wie bereits im Zusammenhang mit der Umsetzung von Schutzmaßnahmen dargestellt, Unsicherheit über die Dringlichkeit der Situation. Die fehlende Klarheit über den zeitlichen Handlungsrahmen wurde als zentrale Informationslücke benannt (P2, Abs. 57-59).

Person 3 hatte Schwierigkeiten, die eigene Position im Verhältnis zum Gefahrengebiet einzuordnen. Die Aussage „Wer weiß, ob ich dann genau da bin, wo es dann überschwemmt wird“ (P3, Abs. 59) verweist auf einen Bedarf an ortsbezogenen Informationen.

Person 4 hat starke Verständnisprobleme bei der gezeigten Warnmeldung und benötigt die anschließende Erklärung in leichter Sprache. Darüber hinaus stellt sich Person 4 eigenständig viele weitere Fragen im Verlauf des Interviews. Zwei Fragen der Person werden beispielhaft zitiert. Darunter: „Ah, was ist, wenn Hochwasser ist und eine Person wie ich zum Beispiel, man hat einen Krampfanfall. Dann kann man ja nicht mehr nach Hilfe rufen oder so. Was dann?“ (P4, Abs. 174). Außerdem: „Oder wenn man halt, wenn die Situation, Situation ganz neu ist, dann hat man ja auch schon ein bisschen Angst. Wenn man vor Angst nicht weiter kommt, dann kann man ja auch nicht richtig viel machen, oder doch? Wenn man vor Angst, wenn man die Situation ganz neu ist und man kommt vor Angst nicht weiter, weil die Situation neu ist, ähm, steht eine Person, die schon erfahren da drin ist, ja das ist dann schon glaube ich schwierig.“ (P4, Abs. 183).

Die Aussagen der Interviewten verdeutlichen, dass der Informationsbedarf ein zentrales Element im Entscheidungsprozess darstellt. Die befragten Personen äußerten konkret und implizit unterschiedliche, aber durchweg beständige Informationslücken. Diese hinderten sie daran, eine Schutzmaßnahme sicher zu bewerten oder umzusetzen. Dabei wurden sowohl sprachliche Barrieren, inhaltliche Unklarheiten als auch räumliche Unsicherheiten benannt.

Die gesuchten Informationen werden von den Personen auf unterschiedliche Arten beschafft. Person 1 würde Nachrichten aus dem Radio oder von bestimmten Apps, beispielsweise vom NDR, nutzen und präferiert dabei leichte Sprache und „richtige“ Nachrichten (P1, Abs. 31). Aber auch ein Warnsignal auf dem Handy würde der Person bei der Informationsbeschaffung helfen. Auch hier wird eine „lesbare Benachrichtigung“ gewünscht (P1, Abs. 47). Indirekt beantwortet Person 1 die Frage außerdem damit, dass sie auf die Assistenz, die bei ihrer Wohnform inkludiert ist, zugehen würde, um mit ihr „[zusammen zu arbeiten]“ (P1, Abs. 51). Person 2 würde für die weitere Informationsbeschaffung ein Radio ohne Strom nutzen wollen, das Internet über das Handy (P2, Abs. 46) oder fragt bei ihrem Pädagogen nach weiteren Möglichkeiten zur Informationssuche (P2, Abs. 32). Auch die persönliche Information durch an der Tür klingelnde Einsatzkräfte benennt Person 2 als Option (P2, Abs. 36). Außerdem würde sich die Person wünschen beispielsweise beim Ummelden vom Bezirksamt Informationen im Voraus zu bekommen. Insbesondere zur individuellen Situation mit einem Rollstuhl (P2, Abs. 34).

Person 3 sieht als Optionen für die Informationssuche das Internet allgemein, Apps, klickbare Links (P3, Abs. 65-70), sowie lokale und „professionelle“ Medien wie den NDR oder Radio Hamburg an (P3, Abs. 78-80). Dabei würde die Person eine Suchstrategie anwenden und nach den Stichworten „Hochwasser“ und „Hochwassergebiete“ suche (P3, Abs. 74). Präferieren tut die Person Quellen mit leichter Sprache (P3, Abs. 109).

Person 4 nutzt für die Informationssuche unter anderem das Handy, das Internet und Alexa, äußert aber Probleme damit Wörter nicht zu kennen, Wörter nicht zu verstehen oder aussprechen zu können (P4, Abs. 87-89). Für ihre Informationssuche könnte Person 4 allerdings bestimmte Fragen an ein Familienmitglied richten, welche sind nicht genauer definiert (P4, Abs. 85), Nachbarn (P4, Abs. 69) oder eine gemeinnützige GmbH ansprechen (P4, Abs. 122).

Die Aussagen zeigen, dass die Informationsbeschaffung über eine Kombination aus medialen, technischen und persönlichen Kanälen erfolgt. Dabei spielen sowohl digitale Medien als auch analoge Alternativen eine Rolle. Persönliche Kontakte werden ebenfalls als wichtige Informationsquellen genannt. Die Auswahl der Kanäle ist dabei stark von individuellen Voraussetzungen abhängig, etwa von der Verfügbarkeit technischer Geräte, dem Verständnis sprachlicher Inhalte oder dem Vertrauen in bestimmte Quellen. Die Ergebnisse verdeutlichen, dass die Informationsbeschaffung nicht nur eine technische, sondern auch eine soziale und sprachlich-kognitive Herausforderung darstellt.

Zur Phase der Implementierung von Kommunikationsmaßnahmen haben die interviewten Personen keine direkten Aussagen getroffen. Allerdings hat keine Person geäußert die Informationssuche auf einen späteren Zeitpunkt zu legen. Vor dem Hintergrund der zuvor beschriebenen Unsicherheiten und Informationsbedarfe ist davon auszugehen, dass der Informationssuchprozess im Ernstfall unmittelbar einsetzen würde.

Die letzte Oberkategorie beschreibt die Einflussfaktoren und wurde bei der Codierung unterteilt in situative Erleichterungen und Hindernisse. Die Darstellung der Ergebnis erfolgt im nächsten Abschnitt zusammen.

Zusammenfassend aus den vorherigen Zitaten können folgende situative Hindernisse und Erleichterungen für die interviewten Personen festgestellt werden: ein enges soziales Umfeld, beispielsweise durch die Nähe der Beziehung zu Nachbarn, Familienangehörigen oder Assistenzen, der Zugang und die Verfügbarkeit von vertrauenswürdigen Informationsquellen und -kanälen durch schwierige/leichte Sprache oder auch die Abhängigkeit der Quellen von Strom, die eigene Vorratshaltung, Beeinträchtigungen/Behinderungen in Form von Krampfanfällen, Rollstühlen oder medizinischem Material, was mitgenommen werden muss, Barrierefreiheit, beispielsweise durch Blindenleitstreifen, das Vertrauen mit dem Szenario Sturmflut, die Lokalisierung des Risikogebiets und Gefühle wie Angst.

Die Ergebnisse zeigen, dass die Fähigkeit zur Umsetzung von Schutzmaßnahmen nicht nur von kognitiven und motivationalen Prozessen abhängt, sondern maßgeblich durch kontextuelle Bedingungen beeinflusst wird. Die Aussagen verdeutlichen, dass Schutzverhalten in einer Sturmflutsituation nicht isoliert betrachtet werden kann, sondern stets

im Zusammenspiel mit den jeweiligen Lebensumständen und Ressourcen der betroffenen Personen steht.

In der vorliegenden Studie konnte die Feedbackschleife nur eingeschränkt dargestellt werden, da lediglich ein Stimulus den Personen präsentiert wurde. Zwar wurde der Informationssuchprozess umfassend beleuchtet, aber keine neuen Informationen für die Befragten in die Interviews eingebracht.

Unter der Kategorie „Sonstiges“ sei zu erwähnen, dass Person 1 im Interview fragte: „[...] darf ich das erzählen?“ (P1, Abs. 49), obwohl zu Anfang jeden Interviews explizit kommuniziert wurde, dass alle Gedanken geteilt werden dürfen. Eine Interpretation der Aussage erfolgt in der Diskussion.

#### **4.2 Zusammenfassung zentraler Befunde**

Die zentralen Befunde der Interviews werden im Folgenden noch einmal komprimiert dargestellt.

In der Kategorie prozessbeeinflussende Faktoren konnten die Befragten alle mindestens einen der folgenden Umweltreize nennen: Wasser, Wind, Regen oder umknickende Bäume. Diese Reize wurden teilweise bei der Beschreibung des Szenarios bereits durch die Interviewerin in das Gespräch eingebracht. Soziale Reize nannte keine der befragten Personen. Bei den Informationsquellen wurden persönliche (Familie, Nachbarn, Assistenz, Pädagoge, gemeinnützige GmbH), mediale (Tagesschau, NDR, Radio Hamburg) und staatliche (Bezirksamt, Feuerwehr) genannt. Der Zugang und die Präferenz von Informationskanälen waren abhängig von der Verfügbarkeit leichter Sprache, langsamer Sprechweise und der Bekanntheit der Quelle. Außerdem wurde Stromabhängigkeit als Faktor genannt. Bei der gezeigten Warnmeldung handelte es sich um eine ehemalige Warnmeldung des WELT-Nachrichtensenders zu einer Sturmflut in der Stadt Hamburg am 07.11.2021 und wurde nicht in leichter Sprache präsentiert. An Charakteristiken ist allen Personen gleich, dass sie Lernschwierigkeiten haben, Beteiligte an einem Projekt zur inklusiven Entwicklung einer Hamburger Bildungseinrichtung sind und einen Anspruch auf eine Beschäftigung in einer Werkstatt für Menschen mit Behinderung haben.

Die Kategorie psychologische Prozesse wird eröffnet durch Vorentscheidungsprozesse, die die Exposition gegenüber, die Aufmerksamkeit auf und das Verständnis von Umweltsignalen und/oder sozial übermittelten Informationen erfordern und die Grundlage für die bewusste Wahrnehmung bilden. Alle Personen wurden mit der gleichen Warnmeldung und einer anschließenden Beschreibung weiterer Umweltreize konfrontiert. Lediglich eine Person äußerte sich zur Aufmerksamkeit gegenüber verschiedenen Reizen und sagte aus, dass sie in ihrer Wohnung nicht viel mitbekommt. Die Warnmeldung bereitete allen Befragten Verständnisprobleme, insbesondere Person 4 war davon so stark betroffen, dass eine anschließende Erklärung in leichter Sprache notwendig war.

Innerhalb der zentralen Grundauffassungen wurde die Nähe zum Wasser als zentrales Kriterium der Gefahr hervorgehoben. Schutzmaßnahmen konzentrierten sich bei den Interviewten auf die Entfernung aus dem betroffenen Gebiet, den Aufenthalt bei Familie, Nachbarn oder in Schutzräumen. Vereinzelt wurde der Rückzug in höhere Stockwerke oder der längere Aufenthalt in der Wohnung genannt. Medien, Familie, Nachbarn, Assistenzen, eine gemeinnützige GmbH, das Bezirksamt und die Feuerwehr wurden als Stakeholder identifiziert. Die erste Entscheidungsstufe – die Risikoidentifikation – war teilweise zu Anfang von Unsicherheit geprägt. Im Verlauf der Interviews erfolgte aber eine zunehmende Wahrnehmung des Risikos. Innerhalb der Phase der Risikobewertung wurde das persönliche Risiko ausgelöst durch Strömung, Wind, Überschwemmung und fehlende Schwimmfähigkeit beschrieben. Eine Identifikation von Schutzmaßnahmen war allen Personen möglich. Die Bewertung der Wirksamkeit der Schutzmaßnahmen fand in allen Interviews statt, jedoch wurde keine eindeutige Hauptentscheidung getroffen. Viel mehr wurde in kleineren Einzelsituationen abgewogen welche Maßnahme geeignet ist. Anschließende Handlungsintentionen wurden von einigen Personen geäußert.

Im Verlauf der Interviews äußerten alle Befragten einen Informationsbedarf, welcher durch die zuvor genannten Quellen gedeckt werden soll. Eine Person beschrieb eine konkrete Suchstrategie, indem sie Begriffe wie „Hochwasser“ oder „Hochwassergebiete“ im Internet eingeben würde. Die Verfügbarkeit von leichter Sprache war ein zentrales Kriterium. Ein sofortiger Informationssuchprozess wurde implizit angenommen.

Einflussfaktoren in Form von situativen Erleichterungen stellten für die Befragten ein enges soziales Umfeld und der Zugang zu bekannten, vertrauenswürdigen Informationsquellen dar. Situative Hindernisse wurden durch Sprachbarrieren, Mobilitätseinschränkungen, Unsicherheiten in der Lokalisierung des Risikogebiets, emotionale Belastung und fehlende Handlungsempfehlungen beschrieben.

## **5. Diskussion**

Die Diskussion der Ergebnisse erfolgt auf Grundlage der Weiterentwicklung des PADM. Dabei werden die im Modell beschriebenen Prozesse systematisch mit den empirischen Befunden aus den Interviews verglichen. Die Diskussion orientiert sich in der Struktur ebenfalls an den gebildeten Kategorien, die aus den zentralen Komponenten des PADM abgeleitet wurden. Für jede dieser Kategorien wird zunächst die Übereinstimmung oder Abweichung mit den erhobenen Daten analysiert und schließlich diskutiert, ob und inwiefern die beobachteten Ergebnisse im Zusammenhang mit einer Behinderung stehen könnten. Auch der weitere theoretische Hintergrund dieser Arbeit wird in die Diskussion einbezogen.

### **5.1 Vergleich der Theorie des PADM und der praktischen Ergebnisse der Interviews**

Das PADM bezieht sich sowohl auf akute Reaktionen in Katastrophensituationen als auch auf die langfristige Anpassung an Umweltgefahren. In der vorliegenden Studie wurde eine akute

Gefahrenlage simuliert, um das unmittelbare Reaktionsverhalten der befragten Personen zu erfassen. Zwar wurde im Gesprächsverlauf offen gelassen, ob auch Aspekte der langfristigen Anpassung thematisiert werden, jedoch fanden sich hierzu im natürlichen Gesprächsfluss keine expliziten Hinweise seitens der Interviewten. Dies ist nicht auf eine Behinderung zurückzuführen, sondern ist bestimmt durch die methodische Gestaltung.

Innerhalb der prozessbeeinflussenden Faktoren sind von den interviewten Personen wenig Umweltsignale und keine sozialen Reize genannt worden. Da die Personen jedoch keine erlebbaren Reize in der Interviewsituation erfahren haben, sondern lediglich eine hypothetische Beschreibung ihrer Umwelt stattfand, wird hier kein Zusammenhang zwischen einer Behinderung und der Anzahl an genannten Antworten gesehen. Einige Personen nannten zwar eine limitierte Vorstellungskraft, dies ist jedoch eher auf die Abstraktheit des Szenarios als auf individuelle kognitive Einschränkungen zurückzuführen. Auffällig war allerdings, dass kaum auf den Aspekt „Sturm“ der Sturmflut eingegangen wurde. Für die interviewten Personen war die entstehende Flut ein deutlich größerer Faktor in den Gesprächen. Jedoch ist die gezeigte Warnmeldung nur auf den Aspekt der Überschwemmungsgefahr in wassernahen Gebieten, insbesondere dem Hafen, eingegangen. Dieser Umstand wurde versucht auszugleichen, indem die Interviewerin in der anschließenden Szenariobeschreibung auch auf den Umweltreiz Wind eingegangen ist.

Die Nichtnennung von sozialen Reizen wird ebenfalls eher der Übungskünstlichkeit zugeschrieben als dem Vorhandensein einer Behinderung.

Die vom PADM beschriebenen Informationsquellen wurden zu großen Teilen von den Interviewten bestätigt. Lediglich Menschen, die materielle Ressourcen zur Verfügung stellen, wurden von den Personen nicht genannt. Die Vielfalt der genannten Informationsquellen zeigt, dass Menschen mit Behinderung grundsätzlich Zugang zu einem breiten Spektrum an Informationswegen haben. Die Nichtnennung von Akteuren, die materielle Ressourcen bereitstellen, lässt sich nicht eindeutig auf die Behinderung der befragten Personen zurückführen. Vielmehr könnten auch andere Faktoren eine Rolle spielen. Zum Beispiel die Interviewstruktur, fehlende persönliche Erfahrungen mit Katastrophen oder der Fokus auf persönliche Informationsquellen. Auch bei Menschen ohne Behinderung ist nicht davon auszugehen, dass sie alle im PADM beschriebenen Informationsquellen benennen würden.

Der Zugang und die Präferenz von Informationskanälen durch die befragten Personen hing maßgeblich davon ab, ob die Inhalte in leichter Sprache zugänglich waren. Die Nutzung digitaler Kanäle war grundsätzlich gegeben, wurde jedoch durch sprachliche Barrieren eingeschränkt. Diese Einschränkungen führten dazu, dass bestimmte Kanäle zwar technisch verfügbar, aber praktisch nicht nutzbar waren. Dieser Aspekt erwies sich als zentrale Voraussetzung für das Verständnis von Warnmeldungen und wird im Abschnitt der Vorentscheidungsprozesse des PADM vertiefend analysiert.

Die Warnmeldung wurde eingangs nicht in leichter Sprache präsentiert. Die Entscheidung, die Warnmeldung im Interview nicht in leichter Sprache zu präsentieren, orientierte sich bewusst

an der derzeitigen Realität. Der Großteil der offiziellen Warnmeldungen liegt aktuell nicht in barrierefreier Form vor. Durch diese methodische Setzung konnte eine realitätsnahe Konfrontation simuliert werden, wie sie auch im Ernstfall auftreten würde.

Innerhalb der Interviews erfolgte keine Vorabfrage verschiedener Charakteristiken der Personen, da keine Vorerwartungen bei der Interviewerin entstehen sollten. Dadurch wurden im Verlauf der Interviews aber auch nicht alle vom PADM berücksichtigten physischen, psychomotorischen und kognitiven Fähigkeiten oder ökonomische und soziale Ressourcen betrachtet. Den Interviewten sollte die Chance gegeben werden für sie relevante Aspekte ihrer Behinderung in den Entscheidungsprozess über Schutzmaßnahmen einzubringen. Insbesondere kognitive Fähigkeiten und soziale Ressourcen waren oft Gegenstand innerhalb der Interviews. Künftige Studien sollten dennoch abwägen, ob eine an die Interviews anschließende Abfrage dieser Daten sinnvoll ist. Wenn bestimmte Charakteristiken nicht erfasst oder thematisiert werden, kann das bedeuten, dass relevante Einflussfaktoren im Modell nicht vollständig berücksichtigt wurden. Gerade bei nicht sichtbaren oder nicht benannten Einschränkungen besteht die Gefahr, dass sie methodisch übersehen, aber faktisch wirksam sind.

Die im PADM zentralen Vorentscheidungsprozesse bilden die Grundlage für die bewusste Wahrnehmung einer Gefahr. In der vorliegenden Studie wurden die Prozesse Exposition und Aufmerksamkeit jedoch unter Bedingungen der Übungskünstlichkeit erhoben: Die Interviews fanden in einem kontrollierten Setting statt, in dem die Exposition gegenüber der Warnmeldung nicht spontan im Alltag, sondern geplant im Rahmen des Gesprächs erfolgte. Die Aufmerksamkeit der Teilnehmenden wurde somit nicht durch reale Bedrohung, sondern durch die Interviewsituation selbst erzeugt. Dies stellt eine methodische Einschränkung dar, da die Reaktionen der Befragten möglicherweise stärker durch die Gesprächssituation als durch eine authentische Gefahrenwahrnehmung geprägt waren. Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang jedoch die Aussage von Person 4. Diese äußerte, dass sie nicht mit einer Sturmflut rechnet und in ihrer Wohnung nicht viel mitbekäme. Die Aussage von Person 4 lässt sich im nach dem PADM als typisches Beispiel für eine nicht aktivierte bewusste Wahrnehmung interpretieren. Das Modell geht davon aus, dass die bloße Exposition gegenüber Umweltreizen oder Warnmeldungen nicht ausreicht für die Aktivierung des Entscheidungsprozesses über Schutzmaßnahmen. Erst wenn diesen Reizen Aufmerksamkeit geschenkt wird, kann jener beginnen. Die fehlende Erwartung einer Gefahr, wie sie Person 4 äußert, reduziert die Wahrscheinlichkeit, dass Warnsignale überhaupt beachtet werden. Die Aussagen von Person 4 lassen sich sowohl durch die individuelle Behinderung als auch durch die Wohnsituation im dritten Stock erklären, die die Wahrnehmung von Umweltreizen zusätzlich einschränken kann.

Verständnis von Situation und Gefahr bildet die dritte Grundlage für Vorentscheidungsprozesse. Dieser Aspekt konnte in den Interviews umfassend aufgegriffen werden. Das PADM setzt den primären Fokus auf die bewussten Entscheidungsprozesse und betrachtet die Aktivierung des Entscheidungsprozesses durch das Verständnis nebensächlich.

Innerhalb des Modells findet die Darstellung des Informationssuchprozesses als Nebenprozess zum Entscheidungsprozess über Suchmaßnahmen statt und wird bei Bedarf von den Betroffenen angewandt. In den geführten Interviews hat dieser jedoch große Teile des Gesprächs eingenommen, da das Verständnis von Situation und Gefahr bei allen Personen eingeschränkt war. Es wird bestätigt, dass Fachbegriffe für die interviewten Personen ein Hindernis für das Verständnis darstellen. Dies deutet auf eine strukturelle Lücke zwischen den theoretischen Annahmen des PADM und den tatsächlichen Bedingungen im Alltag von Menschen mit Behinderung hin. Während das PADM Verständnis als Teil der Vorentscheidungsprozesse zwar berücksichtigt, bleibt es im Modell eher im Hintergrund, da von einer grundsätzlich gegebenen Fähigkeit zur Informationsverarbeitung ausgegangen wird. Bei Menschen mit kognitiven Einschränkungen oder Lernschwierigkeiten, wie bei den befragten Personen, ist diese Voraussetzung jedoch nicht immer erfüllt.

Die von den Vorentscheidungsprozessen hervorgerufenen Grundauffassungen konnten in den Interviews umfassend evaluiert werden. So ist zunächst festzustellen, dass sowohl automatische als auch reflektierte Urteile aufgetreten sind. Eine Person äußerte beispielsweise, dass sie bei starker Angst aufgrund der Unvertrautheit mit der Situation möglicherweise keine Entscheidung treffen könne. Die stellt einen Hinweis auf eine automatische, emotionsgeleitete Reaktion dar. Bei einer anderen Person wurde deutlich, dass Angst durch unzureichende Informationen ausgelöst wird und nicht durch kognitive Überforderung. Eine weitere Person äußerte durch Probleme bei der Lokalisierung im Risikogebiet grundsätzlich die Stadt verlassen zu wollen. Dies entspricht der Theorie des PADM, dass automatische Urteile häufiger von unzureichenden Informationen ausgelöst werden als durch die kognitive Verarbeitung eines Menschen. Gerade im Kontext einiger Behinderungen, wie sie in bei den interviewten Personen vorhanden waren, ist dies besonders relevant.

Die Grundauffassung zur Gefahr einer Sturmflut war bei allen befragten Personen ähnlich ausgeprägt. Die persönlichen Konsequenzen Tod, Verletzung und die Störung täglicher Aktivitäten des PADM wurden alle durch die Interviewten implizit bestätigt. So wurde etwa das „Untergehen“ als mögliche Folge genannt, was als Hinweis auf eine tödliche Bedrohung interpretiert werden kann. Sachschäden hingegen wurden von keiner Person thematisiert, was auf eine geringere Relevanz materieller Verluste oder eine eingeschränkte Perspektive auf mögliche Folgen hindeuten könnte.

Bei allen Personen sind die direkt und indirekt angesprochenen Gefühle der Kategorie Angst zuzuordnen. Teilweise rechneten einzelne Personen nicht mit der Gefahr, teilweise war die Eindringlichkeit durch das eingeschränkte Verständnis der Warnmeldung nicht eindeutig. Keine der befragten Personen hatte bereits persönliche Erfahrungen mit dem Szenario Sturmflut, dennoch haben einzelne Personen vergangene Sturmfluten, die wiederkehrende Überschwemmung des Fischmarktes sowie Schutzbauten angesprochen. Erfahrungen aus dem sozialen Umfeld wurden hingegen nicht erwähnt, was auf eine begrenzte soziale Einbindung oder fehlende Gespräche über Risiken hindeuten könnte.

Der zentralste Aspekt in der Wahrnehmung der Gefahr war für alle interviewten Personen die Nähe zur Gefahrenquelle, gleichzeitig aber auch die Lokalisierung des Aufenthaltsortes im Risikogebiet. Alle Personen haben entweder die Nähe zum Wasser allgemein oder zum Hafen als ausschlaggebendes Kriterium für Gefahr genannt. Die Schwierigkeiten bei der Lokalisierung des eigenen Aufenthaltsortes variierten in ihrer Ausprägung zwischen den Befragten. Insbesondere eine in einem nassen Bezirk von Hamburg lebende Person war der festen Überzeugung nicht in einem Risikogebiet zu leben, von dessen Gewässer keine Gefahr für sie ausginge. Diese Unsicherheiten können im Kontext von Behinderung besonders relevant sein, da kognitive Einschränkungen oder fehlende Orientierung die Fähigkeit zur realistischen Einschätzung der Gefahr beeinträchtigen können. Die vielseitigen Aspekte in der Wahrnehmung von Gefahr, die im PADM beschrieben werden, konnten bei den Interviewten ebenso vielfältig bestätigt werden.

Die im PADM beschriebenen Grundauffassungen zur Anpassung an Gefahren umfassen sowohl gefahrenbezogene als auch ressourcenbezogene Merkmale. In den Interviews wurden diese Aspekte nur teilweise thematisiert.

Im Hinblick auf die gefahrenbezogenen Merkmale wurde die Effektivität der Schutzmaßnahmen von den Interviewten implizit anerkannt. Maßnahmen wie die Entfernung vom Gefahrenbereich, der Rückzug in höher gelegene Wohnungen oder die Nutzung von Schutzräumen wurden als sinnvoll und wirksam beschrieben. Eine bewusste Abwägung der Effektivität fand jedoch kaum statt. Die zweite Komponente, die Anwendbarkeit von Schutzmaßnahmen für andere Zwecke, wurde von keiner Person angesprochen.

Deutlich stärker ausgeprägt war der Aspekt der Kooperation mit anderen, der zu den ressourcenbezogenen Merkmalen zählt. Die Unterstützung durch Nachbarn, Familienangehörige oder Assistenzen wurde von allen Interviewten als selbstverständlich und notwendig beschrieben. Diese Form der sozialen Kooperation wurde nicht nur als hilfreich, sondern als essenziell wahrgenommen, insbesondere vor dem Hintergrund eingeschränkter eigener Handlungsmöglichkeiten. Die Aussagen zeigen eine hohe individuelle Relevanz von sozialen Ressourcen.

Andere ressourcenbezogene Merkmale wie Kosten oder erforderliches Vorwissen wurden nicht explizit thematisiert. Dies könnte verschiedene Ursachen haben. Zum einen könnten diese Aspekte im Alltag der Interviewten eine untergeordnete Rolle spielen. Zum anderen könnten kognitive Einschränkungen oder fehlende Erfahrung mit Katastrophensituationen dazu führen, dass diese Bewertungskriterien nicht genannt wurden. Auch die Interviewstruktur könnte eine Rolle gespielt haben, sodass diese Aspekte schlicht nicht zur Sprache kamen. Insgesamt zeigt sich, dass die Grundauffassung zur Anpassung an Gefahren bei Menschen mit Behinderung stark durch soziale Ressourcen geprägt ist.

Das PADM beschreibt Stakeholder als Akteure, die durch sechs verschiedene Formen von Macht Einfluss auf Entscheidungen zur Anpassung an Gefahren nehmen. In den Interviews wurden insbesondere die Machträume Expertise, Information, Referenz und Legitimation thematisiert.

Die Wahrnehmung von Expertise und Information war bei allen Interviewten stark geprägt. Die mangelnde Barrierefreiheit der Warnmeldungen wurde wiederholt als Ausdruck von unzureichender Kompetenz und fehlender Zugänglichkeit benannt. Diese Einschätzung verweist auf eine eingeschränkte Wirksamkeit der Stakeholder Behörden und Medien im Sinne des PADM. Die empfangenen Informationen wurden nicht als verständlich oder richtungsweisend für Schutzmaßnahmen wahrgenommen. Besonders deutlich wurde dies bei Person 4, die die Warnmeldung nicht verstand und auf eine nachträgliche Erklärung in leichter Sprache angewiesen war.

Referenz wurde stark über persönliche Beziehungen hergestellt. Nachbarn, Familienangehörige, Assistenzen und pädagogisches Personal wurden als vertrauenswürdige Bezugspersonen genannt. Die beobachtete situative Identifikation entspricht dem im PADM beschriebenen Machtraum der Referenz. Für die befragten Menschen mit Behinderung nahmen die Bezugspersonen eine Doppelrolle ein. Zum einen boten sie ihnen Referenz, da sie potenziell auch von einer Sturmflut betroffen sind, zum anderen übernahmen Bezugspersonen eine unterstützende Aufgabe in der persönlichen Beziehung.

Auch Legitimation wurde von den Interviewten angesprochen. Dies geschah über subjektive Medienkompetenz. Die Einschätzung verschiedener Medien beeinflusste, ob Informationen als glaubwürdig und damit relevant für den Entscheidungsprozess über Schutzmaßnahmen wahrgenommen wurden.

Die Machträume Belohnung und Zwang wurden in den Interviews nicht thematisiert. Dies unterstützt die Annahme des PADM, dass diese Formen der Machtausübung im Kontext behördlicher Kommunikation selten eine Rolle spielen.

Die Interviews zeigen, dass die Wahrnehmung von Stakeholdern einen direkten Einfluss auf die Bereitschaft zur Umsetzung von Schutzmaßnahmen hatte. Die im PADM beschriebene positive Korrelation zwischen der Wahrnehmung von Charakteristiken bei Stakeholdern und der tatsächlichen Umsetzung von Anpassungshandlungen, konnte auch bei den Befragten beobachtet werden.

Die im PADM beschriebenen Grundauffassungen zu Gefahren, Schutzmaßnahmen und Stakeholdern basieren auf mentalen Schemata, die häufig implizit und nicht vollständig bewusst sind. Zwar lassen sich durch sprachliche Äußerungen, Bewertungen oder Handlungsabsichten Hinweise auf solche Grundauffassungen identifizieren, eine direkte Erfassung ist jedoch kaum möglich. Es ist denkbar, dass bestimmte Grundauffassungen vorhanden sind, aber nicht aktiviert oder sprachlich ausgedrückt werden. Alternativ könnten sie durch fehlende Erfahrung mit Katastrophensituationen noch nicht ausgebildet sein oder durch behinderungsbedingte Einschränkungen nicht bewusst zugänglich oder ausdrückbar sein.

Der zentrale Fokus des PADM liegt auf dem bewussten Entscheidungsprozess über Schutzmaßnahmen. Dieser wurde im Rahmen der Interviews durch die Struktur des Interviewleitfadens gezielt angeregt, da dieser entlang des Informationsflusses des PADM aufgebaut war.

In der ersten Phase des Entscheidungsprozesses – der Risikoidentifikation – wurde die Frage „Gibt es eine tatsächliche Gefahr, die ich beachten muss?“ auf drei unterschiedliche Weisen beantwortet. Allen Antworten gemeinsam war, dass sie sich ausschließlich auf die Nähe zum Wasser bezogen. Andere potenzielle Gefahrenaspekte wie starker Wind, der auch in trockenen Bezirken gefährlich werden kann, wurden nicht berücksichtigt. Die im PADM beschriebene Tendenz, eine Situation zunächst als „normal“ zu interpretieren und Warnungen zu ignorieren, konnte in den Interviews nicht eindeutig festgestellt werden. Ebenso zeigte sich der im Modell beschriebene Aufwand zur Bestätigung der Gefahr nicht. Stattdessen wurde deutlich, dass Unsicherheiten vor allem durch die unzureichende Verständlichkeit der Warnmeldung und die fehlende Fähigkeit zur räumlichen Einordnung der eigenen Wohnsituation entstanden.

Diese Schwierigkeiten könnten sowohl auf die hypothetische Simulation des Szenarios als auch auf behinderungsbedingte Einschränkungen zurückzuführen sein

Für den weiteren Prozessfluss des PADMS wurde im Verlauf des Interviews beispielsweise durch das Aufgreifen individueller Lebensumstände eine positive Antwort auf die erste Frage des Entscheidungsprozesses hergestellt. Teile der Risikobewertung sind innerhalb der Grundauffassung zur Gefahr Sturmflut bereits diskutiert worden. Die Frage „Muss ich Schutzmaßnahmen ergreifen?“ und die Wahrnehmung persönlicher Risiken wurde von den Interviewten im Verlauf der Interviews bei physischer Nähe zur Gefahr positiv beantwortet. Dabei wurden vielseitige Aspekte in der Wahrnehmung von Gefahr beobachtet und im PADM bestätigt. Das Modell stellt in der Phase der Risikobewertung dar, dass bei einem simplen und schnell nachvollziehbaren Expositionspfad und Evakuierung als einzig verfügbare Maßnahme eine hohe Korrelation zwischen Wahrnehmung von Gefahr und Anpassung an Gefahr besteht. Die Interviewten stellten sehr vielseitig und eindrücklich dar, dass Abstand zum Wasser Sicherheit bietet. An dieser Stelle kann die Theorie des Modells also vollumfänglich bestätigt werden.

Nicht nachgewiesen konnte der Zeitfaktor bei der Informationssuche. Diese entstand bei den Interviewten ausschließlich durch eingeschränktes Verständnis der Warnmeldung, nicht durch die Wahrnehmung viel Zeit bis zum Eintritt der Katastrophe zu haben und diese für eine weitere Informationssuche nutzen zu können.

Insgesamt zeigt sich, dass die Risikobewertung bei den Interviewten stark durch konkrete, visuell fassbare Umweltreize geprägt war, was sowohl auf die Interviewstruktur als auch auf behinderungsbedingte Einschränkungen zurückgeführt werden kann.

In der dritten Phase des Entscheidungsprozesses im PADM steht die Frage im Mittelpunkt: „Was kann getan werden, um Schutz zu erreichen?“. Das Modell beschreibt, dass Menschen zunächst prüfen, ob andere Personen Schutzmaßnahmen für sie ergreifen können, bevor sie eigene Ressourcen aktivieren. Darüber hinaus können bekannte Maßnahmen aus früheren Erfahrungen oder Informationen aus Medien, sozialen Reizen oder Erfahrungsberichten anderer Menschen herangezogen werden.

Die Interviewten nannten sowohl eigene Schutzoptionen als auch die Notwendigkeit, sich weiter zu informieren. Damit konnte der grundsätzliche Mechanismus der Identifizierung von

Schutzmaßnahmen im Sinne des PADM bestätigt werden. Allerdings wich die Reihenfolge vom Modell ab. Keine der befragten Personen äußerte, zunächst auf Maßnahmen durch andere zu warten. Vielmehr wurde die Einbindung anderer Personen als notwendig beschrieben, weil eigene Ressourcen begrenzt waren. Die Motivation zur Kooperation entstand also nicht aus dem Wunsch, eigene Ressourcen zu schonen, sondern aus der Notwendigkeit, bestehende Barrieren zu überwinden.

Besonders eindrücklich war die Aussage einer Person, die betonte, dass sie sich nicht auf Hilfe verlassen könne, da andere Menschen in einer Katastrophe ebenfalls in Not seien. Diese Haltung verweist auf ein hohes Maß an Selbstverantwortung, trotz bestehender Einschränkungen.

Maßnahmen, die auf früheren Erfahrungen mit Sturmfluten basieren, wurden nicht genannt, allerdings besaß auch keine der befragten Personen entsprechende Vorerfahrungen. Auch Schutzmaßnahmen, die aus dem Verhalten anderer Menschen, also sozialen Reizen, abgeleitet wurden oder aus Erfahrungsberichten stammten, wurden nicht erwähnt. Die Interviewten generierten ihre Antworten somit ausschließlich gedanklich oder durch hypothetische Informationsquellen wie Warnmeldungen.

Eine Person äußerte explizit den Wunsch nach einer Aufklärungskampagne, insbesondere zu individuellen Schutzbedarfen wie der Nutzung eines Rollstuhls. Diese Aussage weist darauf hin, dass die Identifikation von Schutzmaßnahmen für Menschen mit Behinderung davon abhängig ist, ob Informationen frühzeitig, verständlich und auf ihre Lebensrealität zugeschnitten bereitgestellt werden.

Insgesamt zeigt sich, dass die Phase der Identifizierung von Schutzmaßnahmen im Sinne des PADM nur teilweise bestätigt werden konnte. Die theoretisch beschriebene Reihenfolge der Handlungsschritte trat nicht auf. Darüber hinaus wurden zentrale Informationsquellen wie soziale Reize oder Erfahrungswissen nicht genutzt. Diese Beobachtung lässt sich auf die hypothetische Situation in den Interviews, aber auch auf eine behinderungsbeschränkte Einschränkung zurückführen. Darüber hinaus ist es möglich, dass die befragten Personen kaum vertraut sind mit dem Katastrophenschutz der Stadt Hamburg.

Die Bewertung der Wirksamkeit von Schutzmaßnahmen über die Frage „Welches ist die beste Schutzmaßnahme?“ ist bei den befragten Personen deutlich weniger umfänglich in den Interviews aufgefangen worden als es das PADM beschreibt. Das Modell beschreibt, dass Menschen in dieser Phase einen adaptiven Plan entwickeln, der mindestens ein Ziel, eine Route und ein Transportmittel umfasst.

In den Interviews zeigte sich, dass diese Phase nur teilweise durchlaufen wurde. Zwar nannten die meisten Interviewten konkrete Ziele, zum Beispiel Schutzräume wie Schulen oder Sporthallen, oder weiter entfernte Familienangehörige oder Nachbarn. Eine Person äußerte lediglich den Wunsch, sich weit entfernen zu wollen, ohne jedoch ein konkretes Ziel zu benennen. Routen oder Transportmittel wurden von keiner Person thematisiert. Ein vollständiger adaptiver Plan wurde somit nicht gebildet und kann führt nach dem PADM mit hoher Wahrscheinlichkeit dazu negative Erfahrungen zu erleben.

Das Modell geht davon aus, dass Unsicherheiten in dieser Phase häufig durch mangelnde Erfahrung oder fehlendes Wissen entstehen. Diese Annahme konnte in den Interviews

bestätigt werden. Alle befragten Personen zeigten Unsicherheiten bei der Bewertung von Schutzmaßnahmen, was sowohl auf unzureichend präsentierte Informationen als auch auf fehlendes Vorwissen zurückzuführen war. Besonders deutlich wurde dies bei Person 4, die überzeugt war, nicht in einem Risikogebiet zu leben, obwohl sie in einem nassen Bezirk und in unmittelbarer Wassernähe wohnt.

Ein zentraler Aspekt in der Bewertung der Wirksamkeit von Schutzmaßnahmen ist in Bezug auf Behinderung die Unterscheidung zwischen subjektiv wahrgenommenen und tatsächlichen Umsetzungshindernissen. Diese Unterscheidung konnte in den Interviews klar nachvollzogen werden. So äußerten mehrere Personen Unsicherheit darüber, ob sie sich überhaupt in einem Risikogebiet befindet. Diese wahrgenommene Barriere führte dazu, dass keine klare Schutzmaßnahme priorisiert wurde. Auch die wiederholt geäußerten Schwierigkeiten beim Verständnis der Warnmeldung sind als wahrgenommene Barrieren zu interpretieren, da sie die Bildung einer Handlungsabsicht erschwerten.

Demgegenüber beschrieb Person 2 eine tatsächliche Barriere. Die Abhängigkeit vom Aufzug durch die Nutzung eines Rollstuhls stellt in einem mehrstöckigen Gebäude eine reale Einschränkung dar, die selbst bei bestehender Handlungsabsicht die Umsetzung verhindert. Diese Barriere wirkt also zwischen Entscheidung und Handlung.

Die Ergebnisse zeigen, dass insbesondere wahrgenommene Barrieren eine zentrale Rolle im Entscheidungsprozess spielen und unterstreicht die Bedeutung eines barrierefreien Katastrophenschutzes.

Auffällig war zudem, dass einige Interviewte irrationale Optionen an Schutzmaßnahmen nannten. So äußerte Person 3 Misstrauen gegenüber bestehenden Schutzbauten und den Wunsch, die Stadt vollständig zu verlassen. Person 4 hingegen überlegte, im Katastrophenfall zunächst in den Läden ihres Stadtteils nachzusehen. Diese Aussagen verdeutlichen, dass sich die Bewertung der Wirksamkeit von Schutzmaßnahmen deutlich von der Bewertung durch Expertinnen und Experten unterscheiden kann.

Insgesamt zeigt sich, dass die Phase der Wirksamkeitsbewertung bei den Interviewten nur in Ansätzen durchlaufen wurde. Die theoretischen Annahmen des PADM – insbesondere zur Bedeutung von Ressourcen, Umsetzungshindernissen und subjektiven Verzerrungen – konnten jedoch weitgehend bestätigt werden. Gleichzeitig wird deutlich, dass Menschen mit Behinderung in besonderem Maße auf verständliche, barrierefreie Informationen und individuelle Unterstützung angewiesen sind, um Schutzmaßnahmen realistisch bewerten und umsetzen zu können.

Die fünfte Phase des Entscheidungsprozesses im PADM stellt die Frage: „Müssen Schutzmaßnahmen jetzt ergriffen werden?“. In der vorliegenden Studie konnte die tatsächliche Umsetzung von Schutzmaßnahmen aufgrund des hypothetischen Charakters der Interviewsituation nicht beobachtet werden. Die damit verbundene Frage nach der Dringlichkeit wurde jedoch von allen Interviewten beantwortet. Eine Person äußerte, dass Abwarten gefährlich sein könne, eine andere betonte, dass sie konkrete Zeitangaben benötige, um die Dringlichkeit einschätzen zu können. Zwei weitere Personen gaben an, im Ernstfall sofort handeln zu wollen.

Die vom PADM beschriebene Tendenz zur Prokrastination konnte bei den Interviewten nicht festgestellt werden. Keine der befragten Personen äußerte, Schutzmaßnahmen zur Schonung eigener Ressourcen aufschieben zu wollen. Dies könnte durch eine nicht der Realität entsprechenden Interviewsituation geschuldet sein. Auch die starke Orientierung an sozialen Bezugspersonen könnte dazu beitragen, dass Entscheidungen nicht aufgeschoben, sondern gemeinsam getroffen und umgesetzt werden.

Insgesamt zeigt sich, dass die Umsetzung von Schutzmaßnahmen im Sinne des PADM in der Interviewsituation nicht vollständig abgebildet werden konnte. Die theoretischen Annahmen zur Dringlichkeit und zur Rolle von Prokrastination konnten jedoch teilweise überprüft und im Fall der Interviewten nicht bestätigt werden.

Das PADM beschreibt, dass eine nicht eindeutig beantwortete Frage im Entscheidungsprozess automatisch einen Informationssuchprozess auslöst. Dieser konnte bei allen Interviewten beobachtet werden. In der ersten Phase – der Analyse des Informationsbedarfs über die Frage „Welche Information benötige ich, um meine Frage zu beantworten?“ – äußerten die Befragten Unsicherheiten in Bezug auf den Schweregrad, die Sicherheit und die Unmittelbarkeit der Gefahr. Darüber hinaus wurden spezifische Informationsbedarfe deutlich, die im PADM nicht explizit genannt werden, aber für die Interviewten zentral waren. Insbesondere die Lokalisierung des eigenen Aufenthalts im Risikogebiet und das allgemeine Verständnis der Situation waren hier von besonderer Bedeutung.

In der zweiten Phase – der Analyse der Informationsbeschaffung über die Frage „Wo und wie kann ich zu dieser Information gelangen?“ – zeigte sich, dass die Interviewten unterschiedliche Quellen nutzten, abhängig von der Phase des Entscheidungsprozesses. Laut dem PADM favorisieren Menschen je nach Entscheidungsphase und Verfügbarkeit unterschiedliche Quellen. In der Phase der Risikoidentifikation werden bevorzugt Behörden und Medien als Informationsquelle genutzt, in der Phase der Suche nach, Bewertung und Umsetzung von Schutzmaßnahmen Mitmenschen. Diese Theorie konnte bei den befragten Personen bestätigt werden.

Besonders auffällig war, dass alle Interviewten den Zugang zu Informationen in leichter Sprache als entscheidend für ihre Informationssuche beschrieben. Quellen wurden vor allem nach ihrer Verständlichkeit und Vertrauenswürdigkeit bewertet. Damit widersprechen die Ergebnisse teilweise der Aussage des PADM, dass sich keine allgemeingültigen Aussagen über die Quellenpräferenzen unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen treffen lassen. Im Kontext von Behinderung zeigt sich sehr deutlich, dass barrierefreie Kommunikation eine zentrale Voraussetzung für eine erfolgreiche Informationssuche darstellt.

Die dritte Phase – die Implementierung von Kommunikationsmaßnahmen über die Frage „Benötige ich die Information jetzt?“ – konnte in der Interviewsituation nur eingeschränkt beobachtet werden. Es wurde jedoch deutlich, dass die Interviewten aktiv nach Informationen suchten, sobald Unsicherheiten auftraten. Ein passives Monitoring wurde nicht thematisiert, was möglicherweise auf die hypothetische Natur des Szenarios zurückzuführen ist.

Die Ergebnisse der Interviews deuten darauf hin, dass der Informationssuchprozess im PADM nicht lediglich als reaktiver Prozess verstanden werden sollte, sondern als zentraler

Bestandteil des Schutzverhaltens, insbesondere bei vulnerablen Gruppen wie Menschen mit Behinderung. Auch wenn ein solcher Suchprozess angestoßen wird, bleibt fraglich, ob die gefundenen Informationen tatsächlich verständlich und für den weiteren Entscheidungsprozess über Schutzmaßnahmen hilfreich sind. Gerade bei eingeschränkter Sprachkompetenz oder kognitiven Beeinträchtigungen besteht die Gefahr, dass Informationen zwar formal zugänglich, aber praktisch nicht nutzbar sind.

Innerhalb des PADM wird dargestellt, welche Handlungen Personen typischerweise vollziehen, wenn auf eine Frage einer Phase im Entscheidungsprozess eine negative Antwort gegeben wird. Wenn Phase 1 negativ beantwortet wird, kehren Personen üblicherweise zu normalen Tätigkeiten zurück. Dies konnte in den Interviews bestätigt werden. Personen, die sich nicht als gefährdet wahrnahmen, äußerten keine weiteren Schutzabsichten. Bei einer negativen Antwort in der zweiten Phase, wird laut dem Modell die Situation weiterhin überwacht. Dies zeigte sich nicht in den Antworten der befragten Personen. Es wurde weder explizit geäußert, dass die Gefahr weiter beobachtet würde, noch ergaben sich entsprechende Hinweise aus dem Gesprächsverlauf. Bei einer negativen Antwort der dritten bis fünften Phase, reagieren Menschen typischerweise mit Panik oder Verdrängung, je nach Ablenkbarkeit. Angst zeigte sich bei einigen der befragten Personen, jedoch nicht ausgelöst durch geringe Ablenkbarkeit, sondern eher durch Unsicherheit, fehlendes Verständnis oder mangelnde Orientierung. Diese Theorie des PADM konnte also nur teilweise bestätigt werden. Insgesamt zeigt sich, dass die im PADM beschriebenen Reaktionsmuster bei negativen Antworten nicht vollständig auf die befragten Personen übertragbar sind. Dies könnte sowohl auf die hypothetische Interviewsituation als auch auf spezifische Merkmale der Zielgruppe zurückzuführen sein. Menschen mit Behinderung könnten beispielsweise andere emotionale oder kognitive Strategien zur Bewältigung von Unsicherheit entwickeln, zum Beispiel durch die stärkere Orientierung an Bezugspersonen, die häufig im Entscheidungsprozess konsultiert werden. Auch die fehlende Erfahrung mit realen Katastrophensituationen könnte dazu beitragen, dass typische Reaktionsmuster wie sie im PADM beschrieben werden nicht aktiviert wurden.

Im Rahmen der Interviewsituation äußerte Person 1 Unsicherheit darüber welche Informationen geteilt werden dürfen, obwohl zu Beginn des Gesprächs ausdrücklich zur freien Äußerung eingeladen wurde. Diese Formulierung lässt sich als möglicher Hinweis auf soziale Erwünschtheit interpretieren. Es ist denkbar, dass die befragte Person ihre Aussagen an vermutete Erwartungen der Interviewerin anpassen wollte oder unsicher war, ob bestimmte Inhalte als „angemessen“ oder „erwünscht“ gelten. Zwar hat keine der anderen befragten Personen ebenfalls eine derartige Aussage getroffen, jedoch ist ein ähnliches Muster auch bei den anderen Interviewten nicht auszuschließen.

Das PADM geht davon aus, dass Unklarheiten im Entscheidungsprozess zunehmen, je mehr Phasen ausgelassen oder nicht vollständig durchlaufen werden. Allerdings ist es im Rahmen dieser Studie nicht eindeutig feststellbar, ob bestimmte Phasen des PADM tatsächlich natürlicherweise von den interviewten Personen übersprungen wurden. Zwar lassen sich

Hinweise darauf finden, dass einzelne Phasen des PADM nicht vollständig durchlaufen wurden. Ob diese Phasen jedoch tatsächlich übersprungen wurden oder ob sie durch das eingeschränkte Verständnis der Warnmeldung nicht weiter beleuchtet, lässt sich auf Basis der Interviews nicht eindeutig feststellen.

Im Rahmen der Interviews wurde deutlich, dass das Reaktionsverhalten der befragten Personen nicht ausschließlich durch individuelle Merkmale der Behinderung bestimmt wurde, sondern vielmehr durch ein komplexes Zusammenspiel von Umwelt und Person. Das entspricht dem biopsychosozialen Modell der ICF. Die Interviews zeigten, dass individuelle Einschränkungen erst dann zu einer tatsächlichen Behinderung im Sinne der ICF wurden, wenn Umweltfaktoren wie unverständliche Warnmeldungen hinzukamen. Gleichzeitig konnten förderliche Umweltfaktoren, wie ein unterstützendes soziales Netzwerk oder der Zugang zu vertrauten Informationsquellen, bestehende Barrieren kompensieren und Möglichkeiten für Schutzmaßnahmen eröffnen.

Ein zentraler Befund der vorliegenden Arbeit ist die Diskrepanz zwischen den bestehenden Strukturen und Maßnahmen des Katastrophenschutzes in der Stadt Hamburg und dem tatsächlichen Wissen sowie dem Verhalten der befragten Personen.

Im Rahmen der Interviews zeigte sich, dass diese Strukturen den befragten Personen kaum bekannt waren. Weder die institutionellen Zuständigkeiten noch die konkreten Abläufe im Katastrophenfall wurden benannt. Die in Hamburg vorgesehenen Schutzmaßnahmen wurden von den Interviewten nur teilweise als Handlungsmöglichkeiten genannt. Es dominierten individuelle Schutzstrategien wie das Aufsuchen von Nachbarn oder das Verlassen des Stadtteils. Diese Strategien spiegeln zwar ein grundsätzliches Gefahrenbewusstsein wider, sind aber stark abhängig von persönlichen Ressourcen.

Ein möglicher Grund für die beobachtete Diskrepanz zwischen den vorhandenen Strukturen des Katastrophenschutzes in Hamburg und dem tatsächlichen Schutzverhalten der befragten Personen liegt in der Art und Weise, wie Informationen vermittelt und zugänglich gemacht werden. Die im Interview eingesetzte realitätsnahe Warnmeldung zeigte erhebliche Verständnisprobleme bei allen Befragten auf und lässt darauf schließen, dass auch reale Warnmeldungen nicht automatisch in den Entscheidungsprozess über Schutzmaßnahmen integriert werden können.

Darüber hinaus zeigte sich, dass die Interviewten kaum über praktische Erfahrungen mit Sturmfluten verfügten und auch keine Hinweise auf Übungen gaben. Dies deutet auf eine fehlende Einbindung in präventive Maßnahmen hin.

Ein weiterer zentraler Aspekt ist die starke Abhängigkeit vom sozialen Umfeld. In nahezu allen Interviews wurde deutlich, dass soziale Netzwerke Defizite des Katastrophenschutzes kompensieren, können aber auch zur Schwachstelle werden, wenn sie im Ernstfall nicht verfügbar sind. Die Verantwortung des Katastrophenschutzes wird damit teilweise auf das private Umfeld verlagert.

Schließlich lässt sich vermuten, dass die bestehenden inklusiven Maßnahmen der Stadt Hamburg, wie zum Beispiel die Sturmflutmerkblätter in leichter Sprache, zwar formal vorhanden sind, jedoch von den betroffenen Personen kaum wahrgenommen oder genutzt

werden. Dieser Umstand legt nahe, dass Inklusion im Katastrophenschutz bislang nicht als durchgängig integriertes Prinzip verstanden wird, sondern eher als ergänzendes Element.

## **5.2 Vergleich mit bestehender Literatur**

Zur wissenschaftlichen Einordnung der Ergebnisse erfolgt im weiteren Verlauf ein Abgleich mit dem aktuellen Forschungsstand. Die in dieser Arbeit betrachtete Literatur besteht aus der Langfassung zum Abschlussbericht der Bestandsaufnahme zum Katastrophenmanagement und der Inklusion von Menschen mit Behinderungen (Projekt KIM). Der Bericht hat eine umfassende Analyse der strukturellen Bedingungen für Menschen mit Behinderung im Katastrophenschutz vorgenommen. Diese Arbeit ergänzt diese Sichtweise nun um die individuelle und subjektive Situation in einer Katastrophensituation.

Die Ergebnisse dieser Arbeit bestätigen trotz der unterschiedlichen Herangehensweise zentrale Aussagen über die Situation für Menschen mit Behinderung in einer Katastrophe. Die barrierefreie Darstellung von Informationen stellt auch in den geführten Interviews eine Grundvoraussetzung für angemessenes Schutzverhalten dar. Ein weiterer zentraler Aspekt stellt die Kompensation struktureller Defizite durch soziale Netzwerke dar (Gabel und Schobert, 2024, S. 34 f.). Auch dies wurde bei allen Befragten festgestellt. Diese Beobachtungen decken sich daher mit der Einschätzung des Berichts, dass strukturelle Unterstützungssysteme bislang nicht flächendeckend etabliert sind (Gabel und Schobert, 2024, S. 104). Ebenfalls unterstützen kann diese Arbeit die Aussage des Berichts, dass Menschen je nach Behinderung, aber auch bei gleicher Behinderung unterschiedlich betroffen sind und keine homogene Gruppe an Betroffenen darstellen (Gabel und Schobert, 2024, S. 50 f.). Die Unsicherheit der Interviewten lässt sich auch als Folge mangelnder Partizipation in den Katastrophenschutz darstellen. Eine Aussage, die ebenfalls im Bericht zu finden ist (Gabel und Schobert, 2024, S. 104).

Der Bericht hält fest, dass eine aktive Benachteiligung durch bewussten Ausschluss vom Katastrophenschutz nicht vorliegt (Gabel und Schobert, 2024, S. 120). Allerdings lässt sich diskutieren, ob das Unterlassen der Bereitstellung von Informationen in leichter Sprache, beispielsweise in Warnmeldungen, trotz des Bewusstseins darüber, dass einige Menschen darauf angewiesen sind, nicht auch eine Form aktiver Benachteiligung darstellt.

Die vorliegende Arbeit ergänzt die lückenhafte Datenlage zu Menschen mit Behinderung in Katastrophensituationen, wie es in der Literatur bemängelt wurde (Gabel und Schobert, 2024, S. 84-87). Insbesondere der explizite Fokus auf Menschen mit Behinderung anstatt Alten oder Pflegebedürftigen ist dabei besonders hervorzuheben. Diese Arbeit stützt damit die Aussage der Studie, dass ein Mangel an strategischen Überlegungen und Handlungen besteht, wie Menschen mit Behinderung nach Artikel 11 der UN-BRK angemessen geschützt werden können (Gabel und Schobert, 2024, S. 120).

Insgesamt bestätigen die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit zentrale Befunde der aktuellen Forschung und erweitern diese um eine subjektive Perspektive.

### 5.3 Reflexion: Stärken, Schwächen und Limitationen der Studie

Im Folgenden werden die zentralen Stärken, Schwächen und Limitationen der vorliegenden Studie reflektiert. Ziel ist es, die Aussagekraft der Ergebnisse realistisch einzuordnen und Hinweise für zukünftige Forschung zu geben.

Ein zentrales, starkes Merkmal der Arbeit stellt den expliziten Fokus auf Menschen mit Behinderung dar. Dieser Fokus grenzt sich deutlich von bisherigen Studien ab, die sich häufig mit älteren oder pflegebedürftigen Menschen auseinandergesetzt haben. Durch die Anwendung des PADM als theoretische Grundlage konnte ein strukturierter Zugang zu Entscheidungsprozessen in einer Katastrophensituation gefunden werden. Die qualitative Methodik in Form von fokussierten, problemzentrierten Interviews ermöglichte die Darstellung einer subjektiven Perspektive, die in der bestehenden Literatur kaum berücksichtigt wurde. Die Entwicklung des Interviewleitfadens basierte auf methodischen Empfehlungen von Helfferich und wurde theoriebasiert aus dem PADM abgeleitet. Die Auswertung der Interviews erfolgte mithilfe der Software MAXQDA unter der Anwendung der qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz und Rädicker. Dabei wurden aus dem PADM deduktiv Kategorien entwickelt und in einem mehrstufigen Codierprozess systematisch angewandt. Kuckartz und Rädiker halten fest, dass die Fehleranfälligkeit bei der Codierung deutlich reduziert wird, wenn die Theorie direkt in die Kategorien überführt wird (Kuckartz and Rädiker, 2024, S. 50). Dieses methodische Vorgehen gewährleistet eine hohe Transparenz und Nachvollziehbarkeit der Analyse und ermöglichte eine theoriegeleitete Interpretation der subjektiven Perspektiven der interviewten Personen.

Die Arbeit weist darüber hinaus auch einige Schwächen auf. Die betrachtete Stichprobe ist klein und wenig repräsentativ. Somit können Aussagen eingeschränkt generalisiert werden, insbesondere im Hinblick auf die Heterogenität von Menschen mit Behinderung. Trotz der Orientierung an einem theoriebasierten, systematischen Interviewleitfaden ist nicht auszuschließen, dass implizite Erwartungen oder theoretische Vorannahmen, insbesondere im Hinblick auf das verwendete PADM, den Gesprächsverlauf beeinflusst oder lenkend gewirkt haben. Die Auswahl der interviewten Personen erfolgte über ein Projekt zur inklusiven Entwicklung einer Hamburger Bildungseinrichtung, wodurch gewisse kognitive und kommunikative Fähigkeiten vorhanden sind. Menschen mit komplexen Mehrfachbehinderungen und hohem Unterstützungsbedarf können beispielsweise durch diese Arbeit eventuell nicht vollständig repräsentiert werden. Zudem fanden die Interviews in einer künstlichen Exposition mit einer Katastrophensituation statt, wodurch reale Entscheidungsprozesse nur eingeschränkt dargestellt werden können. Auch die fehlende systematische Erhebung von soziodemographischen Daten stellt eine Einschränkung dar.

Limitationen dieser Arbeit stellen insbesondere strukturelle und methodische Aspekte dar. Die simulierte Katastrophensituation ermöglicht zwar eine Vergleichbarkeit, bildet jedoch keine reale Situation ab. Das PADM selbst beschreibt, dass Entscheidungsprozesse von Mensch zu Mensch unterschiedlich sein können, aber auch von Situation zu Situation, was die

Aussagekraft der Ergebnisse ebenfalls limitiert (Lindell and Perry, 2004, S. 56). Außerdem formulieren Lindell und Perry in der Weiterentwicklung des PADM, dass die drei betrachteten Grundauffassungen potenziell nicht die vollständige Bandbreite der Gründe abdeckt, die Menschen motivieren Schutzmaßnahmen zu ergreifen (Lindell and Perry, 2012, S. 626) und somit methodisch nicht alle Aspekte in die Untersuchung aufgenommen wurden. Auch die Konzentration auf das spezifische Katastrophenszenario Sturmflut schränkt die Übertragbarkeit auf andere Gefahren ein. Die Zuständigkeitsfrage für Inklusion im Katastrophenschutz bleibt ungeklärt. Es ist unklar, ob sich dem Thema aus sozialwissenschaftlicher oder technisch-organisatorischer Sicht genähert werden sollte. Schließlich fand eine Betrachtung lediglich auf nationaler Ebene statt. Eine internationale Betrachtung könnte wertvolle Einblicke in bereits bestehenden inklusiven Katastrophenschutz geben. Darüber hinaus ist zu berücksichtigen, dass einzelne Interviewte möglicherweise nicht alle Gedanken oder Erfahrungen vollständig geteilt haben. Die im Interview geäußerte Unsicherheit über zu teilende Inhalte, könnte auf eine soziale Zurückhaltung oder Anpassung an vermutete Erwartungen hinweisen. Dies stellt eine potenzielle Einschränkung des Informationsgehalts der Interviews dar.

Trotz der genannten Limitationen bietet die vorliegende Arbeit wertvolle Einblicke in die subjektive Perspektive von Menschen mit Behinderung in Katastrophensituationen. Einschränkungen durch Stichprobengröße, Repräsentativität und Vielfalt der Szenarien machen deutlich, dass Inklusion im Katastrophenschutz ein komplexes Thema ist. Es wird exemplarisch aufgezeigt, wie Menschen mit Behinderung in einer Sturmflut reagieren und wie sie erfolgreich zu Schutzmaßnahmen gelangen können.

## Schluss

Die vorliegende Arbeit hatte das Ziel das Reaktionsverhalten von Menschen mit Behinderung in Katastrophensituationen am Beispiel einer Sturmflut in der Stadt Hamburg zu untersuchen. Grundlage bildeten qualitative Interviews, die auf Basis des Protective Action Decision Models durchgeführt und mit MAXQDA ausgewertet wurden.

Die Forschungsfrage lautete: „Wie reagieren Menschen mit Behinderung bei einer Sturmflut in der Stadt Hamburg und wie gelangen sie erfolgreich zu Schutzmaßnahmen?“. Die Ergebnisse zeigen, dass Menschen mit Behinderung grundsätzlich in der Lage sind Gefahren zu erkennen und Schutzmaßnahmen zu benennen. Der erfolgreiche Zugang zu Schutzmaßnahmen hängt jedoch maßgeblich von äußeren Rahmenbedingungen, wie der barrierefreien Präsentation der Informationen und der individuellen Unterstützung durch das soziale Umfeld ab. Von den interviewten Personen konnten diese zwar benannt werden, selten jedoch in der Form eines konkreten Umsetzungsplans. Die Informationssuche stellte einen zentralen Bestandteil des Entscheidungsprozesses dar. Die Befragten äußerten wiederholt durch eine passendere Darstellung von Informationen besseres Verständnis der Gefahr, Einschätzung der Situation allgemein und Identifikation von Schutzmaßnahmen zu erlangen. Die weitere Informationsbeschaffung war dabei abhängig von individueller Medienkompetenz und dem sprachlichen Zugang.

Die Wahrnehmung einer Gefahr durch die Sturmflut wurde maßgeblich durch physische Nähe zu Wasser moderiert. Die geografische Lage war für die Einschätzung der eigenen Gefährdung maßgebend. Allerdings zeigte sich auch, dass einige der befragten Personen Schwierigkeiten hatten ihren Aufenthalt im Risikogebiet zu bestimmen und richtig einzuordnen. Emotionale Reaktionen wie Unsicherheit oder Angst waren nicht Ausdruck von Hilflosigkeit, sondern Reaktionen auf unklare Informationen und fehlende Erfahrung mit vergleichbaren Situationen.

Basierend auf den Ergebnissen lassen sich konkrete Empfehlungen für einen inklusiveren Katastrophenschutz formulieren. Warnmeldungen und Aufklärungskampagnen sollten standardmäßig in leichter Sprache und über verschiedene Kanäle verbreitet werden. Betroffene sollten aktiv in die Entwicklung des Katastrophenschutzes einbezogen werden, um ihre Bedarfe, aber vor allem auch ihre Fähigkeiten einzubeziehen. Ebenso sollten alle Beteiligten des Katastrophenschutzes auf die spezifischen Bedarfe von Menschen mit Behinderung sensibilisiert und geschult werden.

Die vorliegende Arbeit liefert erste Einblicke in das Reaktionsverhalten von Menschen mit Behinderung in Katastrophensituationen und leistet zugleich einen Beitrag zur Umsetzung des Risiko- und Krisenmanagementzyklus des Bundesamts für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe, indem sie eine Grundlage für die Weiterentwicklung des inklusiven Katastrophenschutzes schafft. Für einen umfassenden Erkenntnisgewinn sollten verschiedene Aspekte in zukünftige Forschung integriert werden. Zum einen sollte eine Erweiterung der Stichprobe für eine differenziertere Abbildung der Lebensrealitäten von Menschen mit Behinderung erfolgen. Beispielsweise über eine intersektionale

Betrachtungsweise, die Faktoren wie Alter, Geschlecht oder Migrationshintergrund einschließt. Zum anderen sollten weitere Katastrophenszenarien betrachtet werden. Ein Vergleich mit internationalen Konzepten im Katastrophenschutz kann wertvolle Impulse für die Weiterentwicklung des deutschen Katastrophenschutzes liefern.

Inklusion muss integraler Bestandteil des Katastrophenschutzes werden, um Artikel 11 der UN-BRK sowie alle weiteren (Menschen-)Rechte zu gewährleisten.

## Literaturverzeichnis

BBK (ed.) (2015) *Leitfaden Risikoanalyse im Bevölkerungsschutz: ein Stresstest für die Allgemeine Gefahrenabwehr und den Katastrophenschutz*. 2. unveränderte Auflage, Stand November 2015. Bonn: Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe (Praxis im Bevölkerungsschutz, Band 16).

BBK (no date) *Nationale Kontaktstelle Sendai Rahmenwerk*. Available at: [https://www.bbk.bund.de/DE/Themen/Nationale-Kontaktstelle-Sendai-Rahmenwerk/nationale-kontaktstelle-sendai-rahmenwerk\\_node.html](https://www.bbk.bund.de/DE/Themen/Nationale-Kontaktstelle-Sendai-Rahmenwerk/nationale-kontaktstelle-sendai-rahmenwerk_node.html) (Accessed: 21 April 2025).

Bundesamt für Seeschifffahrt und Hydrographie (2024) 'Fact Sheet - Sturmfluten'.

Bundesministerium des Innern (2014) *Bericht zur Risikoanalyse im Bevölkerungsschutz 2014*. 18/3682. Berlin: Deutscher Bundestag.

Bundesministerium für Arbeit und Soziales (2016) *Nationaler Aktionsplan 2.0 der Bundesregierung zur UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK)*.

Bundesministerium für Arbeit und Soziales (2021) 'Dritter Teilhabebericht der Bundesregierung über die Lebenslagen von Menschen mit Beeinträchtigungen'. Available at: [https://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/Publikationen/a125-21-teilhabebericht.pdf?\\_\\_blob=publicationFile&v=7](https://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/Publikationen/a125-21-teilhabebericht.pdf?__blob=publicationFile&v=7) (Accessed: 24 March 2025).

Deutsche IPCC-Koordinierungsstelle (2022) *Beitrag von Arbeitsgruppe I zum Sechsten IPCC-Sachstandsbericht, Zusammenfassung für die politische Entscheidungsfindung*. Deutsche IPCC-Koordinierungsstelle, Bonn; Bundesministerium für Klimaschutz, Umwelt, Energie, Mobilität, Innovation und Technologie, Wien; Akademie der Naturwissenschaften Schweiz SCNAT, ProClim, Bern, pp. 3–11. Available at: <https://doi.org/10.48585/ZMPB-KK68>.

Deutsches Institut für Medizinische Dokumentation und Information (DIMDI) (2005) *Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit*. Genf: Weltgesundheitsorganisation.

Die Bundesregierung (2024) *Umsetzungsplan der Deutschen Strategie zur Stärkung der Resilienz gegenüber Katastrophen*.

Dresing, T. and Pehl, T. (2018) *Praxisbuch Interview, Transkription & Analyse: Anleitungen und Regelsysteme für qualitativ Forschende*. 8. Auflage. Marburg: Eigenverlag.

Gabel, F. and Schobert, M. (2024) *Langfassung zum Abschlussbericht der Bestandsaufnahme zum Katastrophenmanagement und der Inklusion von Menschen mit Behinderungen (Projekt KIM)*. Tübingen: Internationales Zentrum für Ethik in den Wissenschaften. Available at: [https://uni-tuebingen.de/securedl/sdl-eyJ0eXAiOiJKV1QiLCJhbGciOiJIUzI1NiJ9.eyJpYXQiOiJlMjUyMDUyMDA1MTQ5ImV4cCI6MTc0NTI5MDUxNCwidXNlci6MCwiZ3JvdXBzIjpbMCwtMV0sImZpbGUiOiJmaWxiYWRtaW4vVW5pX1R1ZWJpbmdlbi9FaW5yaWNodHVuZ2VuL0laRVcvNF9QdWJsaWthdGlvcjV0tJTV9BYnNjaGx1c3NiZXJpY2h0X0xhbmdmYXNzdW5nX2JhcnJpZXJlZnJlaS5wZGYiLCJwYXlljyNTU2NTZ9.xz30vA70j51tEYfcPDRoM5cRXwnxsdG2B5Oo-BeJnPI/KIM\\_Abschlussbericht\\_Langfassung\\_barrierefrei.pdf](https://uni-tuebingen.de/securedl/sdl-eyJ0eXAiOiJKV1QiLCJhbGciOiJIUzI1NiJ9.eyJpYXQiOiJlMjUyMDUyMDA1MTQ5ImV4cCI6MTc0NTI5MDUxNCwidXNlci6MCwiZ3JvdXBzIjpbMCwtMV0sImZpbGUiOiJmaWxiYWRtaW4vVW5pX1R1ZWJpbmdlbi9FaW5yaWNodHVuZ2VuL0laRVcvNF9QdWJsaWthdGlvcjV0tJTV9BYnNjaGx1c3NiZXJpY2h0X0xhbmdmYXNzdW5nX2JhcnJpZXJlZnJlaS5wZGYiLCJwYXlljyNTU2NTZ9.xz30vA70j51tEYfcPDRoM5cRXwnxsdG2B5Oo-BeJnPI/KIM_Abschlussbericht_Langfassung_barrierefrei.pdf).

*Gesundheitsberichterstattung des Bundes (2024) Schwerbehinderte Menschen mit Ausweis (absolut und je 100.000 Einwohner). Gliederungsmerkmale: Jahre, Region, Art der Behinderung, Grad der Behinderung*. Available at: <https://www.gbe->

bund.de/gbe/isgbe.information?p\_uid=gast&p\_aid=69874636&p\_sprache=D&p\_thema\_id=3637&p\_thema\_id2=3600&p\_thema\_id3=4800&p\_thema\_id4=4800 (Accessed: 21 April 2025).

Häder, M. (2019) *Empirische Sozialforschung: eine Einführung*. 4. Auflage. Wiesbaden: Springer VS (Springer eBooks Social Science and Law). Available at: <https://doi.org/10.1007/978-3-658-26986-9>.

Helferich, C. (2011) *Die Qualität qualitativer Daten: Manual für die Durchführung qualitativer Interviews*. 4. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (SpringerLink Bücher). Available at: <https://doi.org/10.1007/978-3-531-92076-4>.

Innenbehörde (no date a) *Baulicher Sturmflutschutz in Hamburg*. Available at: <https://www.hamburg.de/politik-und-verwaltung/behoerden/behoerde-fuer-inneres-und-sport/themen/katastrophenschutz/sturmflut-baulicher-sturmflutschutz-94062> (Accessed: 22 April 2025).

Innenbehörde (no date b) *Checkliste - Richtiges Verhalten bei einer Sturmflut*. Available at: <https://www.hamburg.de/politik-und-verwaltung/behoerden/behoerde-fuer-inneres-und-sport/themen/katastrophenschutz/checkliste-richtiges-verhalten-bei-einer-sturmflut-854256> (Accessed: 22 April 2025).

Innenbehörde (no date c) *Download von Flyern und Broschüren*. Available at: <https://www.hamburg.de/politik-und-verwaltung/behoerden/behoerde-fuer-inneres-und-sport/themen/katastrophenschutz/downloads/sturmflut-download-62404> (Accessed: 22 April 2025).

Innenbehörde (no date d) *Maßnahmen der Behörden*. Available at: <https://www.hamburg.de/politik-und-verwaltung/behoerden/behoerde-fuer-inneres-und-sport/themen/katastrophenschutz/sturmflut-massnahmen-93280> (Accessed: 22 April 2025).

Innenbehörde (no date e) *Organisation des Katastrophenschutzes in Hamburg*. Available at: [https://www.hamburg.de/politik-und-verwaltung/behoerden/behoerde-fuer-inneres-und-sport/themen/katastrophenschutz/orga-katastrophenschutz-93596?utm\\_source=chatgpt.com](https://www.hamburg.de/politik-und-verwaltung/behoerden/behoerde-fuer-inneres-und-sport/themen/katastrophenschutz/orga-katastrophenschutz-93596?utm_source=chatgpt.com) (Accessed: 21 April 2025).

Innenbehörde (no date f) *Organisation des Sturmflutschutzes in Hamburg*. Available at: <https://www.hamburg.de/politik-und-verwaltung/behoerden/behoerde-fuer-inneres-und-sport/themen/katastrophenschutz/sturmflut-orga-thema-608966> (Accessed: 22 April 2025).

Innenbehörde (no date g) *Sturmflut: Fragen und Antworten*. Available at: <https://www.hamburg.de/politik-und-verwaltung/behoerden/behoerde-fuer-inneres-und-sport/themen/katastrophenschutz/sturmflut-fragen-und-antworten-94034> (Accessed: 22 April 2025).

Innenbehörde (no date h) *Sturmflutsaison*. Available at: <https://www.hamburg.de/politik-und-verwaltung/behoerden/behoerde-fuer-inneres-und-sport/themen/katastrophenschutz/sturmflutsaison-93612> (Accessed: 23 April 2025).

Innenbehörde (no date i) *Wie kann ich meine Gefährdung abschätzen?* Available at: [https://www.hamburg.de/politik-und-verwaltung/behoerden/behoerde-fuer-inneres-und-sport/themen/katastrophenschutz/sturmflut-gefaehrung-93610?utm\\_source=chatgpt.com](https://www.hamburg.de/politik-und-verwaltung/behoerden/behoerde-fuer-inneres-und-sport/themen/katastrophenschutz/sturmflut-gefaehrung-93610?utm_source=chatgpt.com) (Accessed: 22 April 2025).

Koschitzki, L. (2024) *Sensemaking in der Katastrophe: Eine Rekonstruktion der Flutkatastrophe 2021 im Ahrtal*. Wiesbaden: Springer Fachmedien (Organisationsstudien). Available at: <https://doi.org/10.1007/978-3-658-45201-8>.

Kuckartz, U. and Rädiker, S. (2024) *Fokussierte Interviewanalyse mit MAXQDA: Schritt für Schritt*. 2. Auflage. Wiesbaden: Springer VS (Lehrbuch). Available at: <https://doi.org/10.1007/978-3-658-40212-9>.

Lindell, M.K. and Perry, R.W. (2004) *Communicating environmental risk in multiethnic communities*. Thousand Oaks: Sage Publications (Communicating effectively in multicultural contexts, 7).

Lindell, M.K. and Perry, R.W. (2012) 'The Protective Action Decision Model: Theoretical Modifications and Additional Evidence', *Risk Analysis*, 32(4), pp. 616–632. Available at: <https://doi.org/10.1111/j.1539-6924.2011.01647.x>.

LSBG (2012) *Sturmflutschutz in Hamburg: gestern - heute - morgen*. 10.

Misoch, S. (2019) *Qualitative Interviews*. 2., erweiterte und aktualisierte Auflage. Berlin Boston: De Gruyter Oldenbourg (De Gruyter Studium). Available at: <https://doi.org/10.1515/9783110545982>.

REHADAT, I. der deutschen W.K. (2025) *Statistik der schwerbehinderten Menschen | REHADAT-Statistik*. Available at: <https://www.rehadat-statistik.de/statistiken/behinderung/schwerbehindertenstatistik/> (Accessed: 21 April 2025).

Statista (2024) *Anzahl an Naturkatastrophen weltweit in den Zeiträumen 1980 bis 1999 und 2000 bis 2019*. Available at: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/1222072/umfrage/anzahl-naturkatastrophen/> (Accessed: 21 April 2025).

Statista (2025) *Entwicklung der Einwohnerzahl in Hamburg (kreisfreie Stadt) von 1995 bis 2023*. Available at: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/322418/umfrage/entwicklung-der-gesamtbevoelkerung-in-hamburg/> (Accessed: 21 April 2025).

Statistisches Bundesamt (2024a) *Schwerbehinderte Menschen in Deutschland nach Geschlecht und Altersgruppen*. Available at: <https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Gesundheit/Behinderte-Menschen/Tabellen/schwerbehinderte-alter-geschlecht-quote.html> (Accessed: 21 April 2025).

Statistisches Bundesamt (2024b) *Schwerbehinderte Menschen am Jahresende*. Available at: <https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Gesundheit/Behinderte-Menschen/Tabellen/geschlecht-behinderung.html> (Accessed: 21 April 2025).

Statistisches Bundesamt (no date) *Demografischer Wandel*. Available at: [https://www.destatis.de/DE/Themen/Querschnitt/Demografischer-Wandel/\\_inhalt.html](https://www.destatis.de/DE/Themen/Querschnitt/Demografischer-Wandel/_inhalt.html) (Accessed: 21 April 2025).

## **Eidesstattliche Erklärung**

verfasst von: Frau Hollenbach, Antonia Maria

Ich versichere hiermit, dass ich die vorliegende Bachelorarbeit ohne fremde Hilfe selbständig verfasst und nur die angegebenen Quellen und Hilfsmittel verwendet habe.

Wörtlich oder dem Sinn nach aus anderen Werken entnommene Stellen sind unter Angabe der Quellen kenntlich gemacht.

Datum: \_\_\_\_\_

Unterschrift: \_\_\_\_\_

## Anhang

### Anhang 1: Schutzmaßnahmen der Stadt Hamburg nach Wasserstandsstufe

#### Wasserstandsstufe 0 - ab 3,65 m bis 5 m über Normalhöhennull (NHN)

(dass entspricht 1,50 m bis 2,85 m über dem mittleren Hochwasser (MHW) am Pegel St. Pauli)



© Frank Nohme

- vereinzelte Überflutungen von Straßen im Hafen, am Elbufer und dem Fischmarkt
- Böllerschüsse im Hafen zur Warnung der Hafenbewohner und der Beschäftigten im Hafen
- Lautsprecherwagen warnen in der Speicherstadt und der HafenCity vor der Sturmflut
- Sperrung von Straßen tiefer als NHN + 5,00 m ↓ durch Polizei
- Schließen von Sperrwerken, Flutschutztoren
- einige Hafenbewohner, Betriebe und Polder treffen Sicherungsmaßnahmen
- ab Vorhersagen über + 4,50 m über NHN sind der Hafenstab (HASTA) und der WADI (Hamburger Sturmflutwarndienst) im Einsatz,
- telefonische Einzelwarnung von Bewohnerinnen und Bewohnern im Hafen.

## Wasserstandsstufe 1 - ab 5 m bis 5,50 m über NHN

(dass entspricht 2,85 m bis 3,35 m über dem mittleren Hochwasser (MHW) am Pegel St. Pauli)



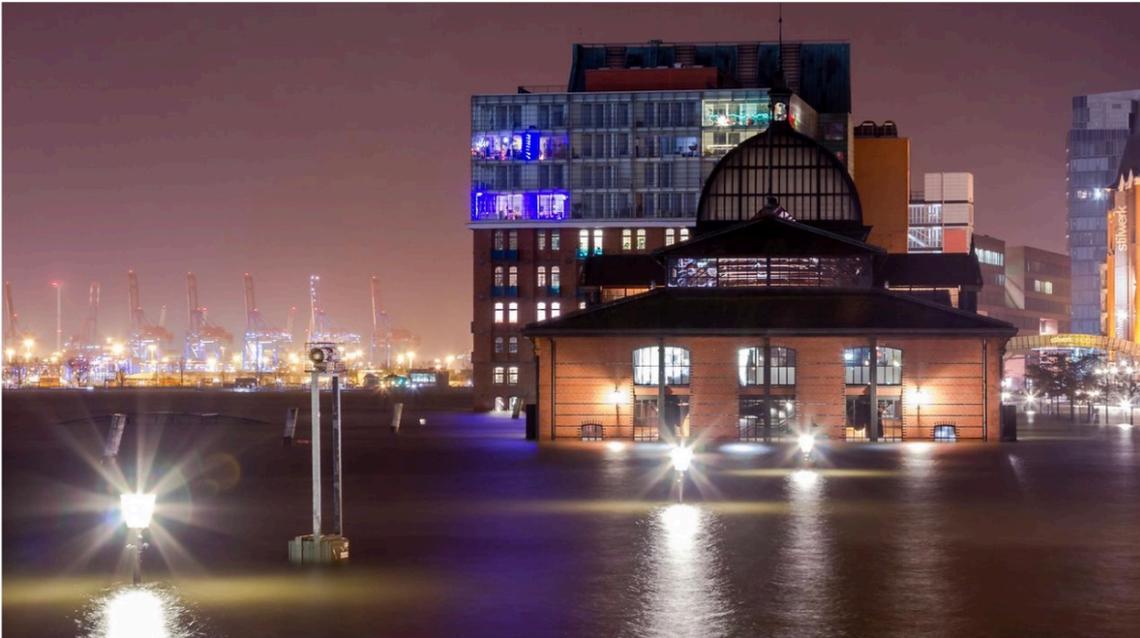
© Frank Nohme

Zusätzlich zu den Maßnahmen nach Wasserstandsstufe 0 werden

- Teile des Hafens werden gesperrt
- Polizei sperrt weitere Straßen und lenkt den Verkehr
- Zusammentritt der Katastrophendienststäbe und des Krisenstabes der Behörde für Inneres und Sport
- Warnungen durch Rundfunkmeldungen, Videotext
- Schließen von Sielen, Schöpfwerken, Schiebetoren, Drehtoren
- Weiter telefonische Einzelwarnungen im Hafen

## Wasserstandsstufe 2 - ab 5,50 m bis 6,50 m über NHN

(dass entspricht 3,35 m bis 4,35 m über dem mittleren Hochwasser (MHW) am Pegel St. Pauli)



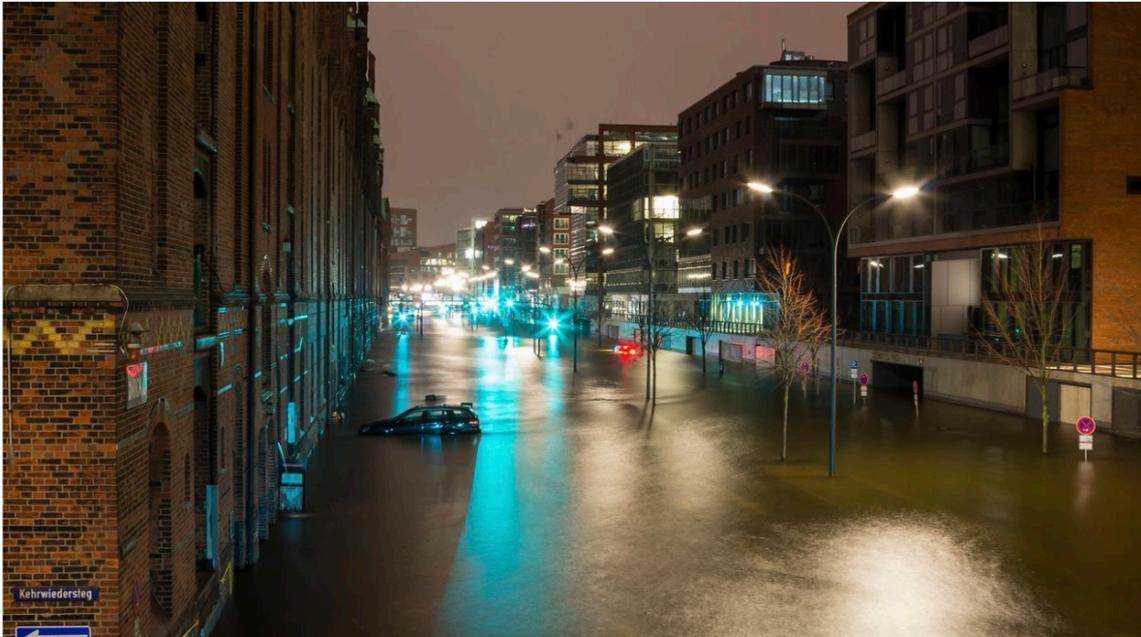
© colourbox.de

Zusätzlich zu den Maßnahmen nach den Wasserstandsstufen 0 und 1 wird

- der Hafen gesperrt und evakuiert.
- Polizei sperrt weitere Straßen im Elbegebiet und leitet den Verkehr um
- die Technischen Einsatzleitungen der Deichverteidigung (TEL-DV) werden aktiviert und gehen in den Einsatz
- mehr als 300 Deichverteidigungskräfte stehen in Bereitschaft, um im Bedarfsfall Schäden an Deichen zu verhindern
- Warnungen werden über Rundfunkstationen, Warn-Apps und digitale Werbetafeln verbreitet
- Weiteres Schließen von Sielen, Schöpfwerken, Schiebetoren, Drehtoren
- Alle Hafengebwohner werden telefonische gewarnt

## Wasserstandsstufe 3 - ab 6,50 m bis 7,30 m über NHN

(dass entspricht 4,35 m bis 5,15 m über dem mittleren Hochwasser (MHW) am Pegel St. Pauli)

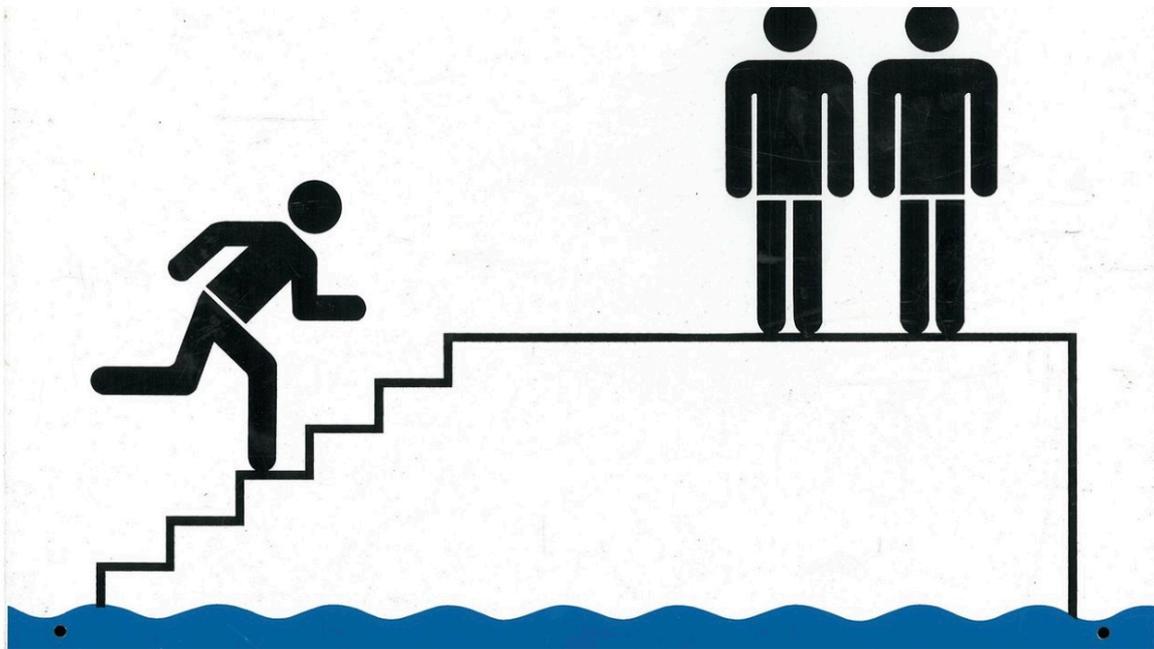


© colourbox.de

Zusätzlich zu den Maßnahmen nach den Wasserstandstufen 0 bis 2 wird

- der gesamte Hafen gesperrt
- werden weitere Sperr- und Lenkstellen auch im Stadtgebiet und auf den Autobahnen durch die Polizei aktiviert
- der Elbtunnel (BAB 7) wird ab einem Wasserstand von 6,80 m gesperrt
- mehr als 500 Deichverteidigungskräfte sind im Einsatz
- **alle** Siele, Schöpfwerke, Schiebetore, Drehtore werden geschlossen
- Evakuierung der Hafengebwohner
- Zusätzliche Warnung durch die Bezirksämter in gefährdeten Bereichen
- Ggf. Einrichtung eines Bürgertelefons

## Wasserstandsstufe 4 - ab 7,30 m über NHN



Fluchtpunkt bei Hochwasser

© Behörde für Inneres und Sport

(dass entspricht 5,15 m über dem mittleren Hochwasser (MHW) am Pegel St. Pauli und wurde bisher noch nie erreicht. Die höchste bisher in Hamburg gemessene Sturmflut erreichte am 03.01.1976 einen Wasserstand von 6,45 m über NHN = 4,30 m über MHW)

Zusätzlich zu den Maßnahmen nach den Wasserstandstufen 0 bis 3 werden

- die Sirenen ausgelöst (einminütiger auf-und-ab-schwellender Heulton = Schalten Sie Rundfunk- und Fernsehgeräte ein und informieren Sie sich in den Medien!)
- intensiv über alle Medien gewarnt
- Warnung Bevölkerung über Lautsprecherfahrzeuge
- Evakuierung **aller** gefährdeten Bereiche, insbesondere in Wilhelmsburg, Harburg, den Vier- und Marschlanden, Finkenwerder, Rothenburgsort
- dazu Transport der Bevölkerung, Einrichtung von Notunterkünften
- Fast 1.000 Deichverteidigungskräfte sind im Einsatz
- **Alle** gefährdeten Bereich sind gesperrt.
- Der Fern- und Durchgangsverkehr wird großräumig um Hamburg herum gelenkt, der Elbtunnel ist gesperrt.

## Anhang 2: Checkliste der Stadt Hamburg zum richtigen Verhalten während einer Sturmflut

### Checkliste

#### Allgemeine Hinweise bei einer Sturmflut

Rechtzeitig vor dem Eintritt einer leichten Sturmflut werden Sie gewarnt durch:

- Über die Warn-App NINA auf ihrem Smartphone. Auch die Apps KATWARN und BIWAPP geben diese Warnmeldungen aus. Mehr erfahren Sie [hier](#).
- Zwei Böllerschüsse, die im Abstand von etwa 1-2 Minuten im Hafen und den Hafenrandgebieten abgeschossen werden.
- Lautsprecherdurchsagen, die von fahrenden Fahrzeugen ausgestrahlt werden. Diese fahren durch die Speicherstadt und Teile der HafenCity, durch das südliche Elbrandgebiet in Altona und durch Harburg.
- Rundfunkdurchsagen im Hamburger Lokalradio, zum Beispiel Radio Hamburg oder NDR.

Bei einer extremen Sturmflut werden Sie auch durch Sirenen und Cell-Broadcast-Warnungen auf das Handy gewarnt. Dazu laufen Untertitel im NDR-Fernsehen.

Welche Maßnahmen sollten Sie dann treffen?

Rundfunk einschalten! z. B. Radio Hamburg oder NDR 90,3	
Auf Lautsprecherdurchsagen achten!	
Anweisungen der Behörden befolgen!	
Nachbarn informieren!	

Checkliste Sturmflut

© BIS

Richtiges Verhalten bei Vorhersage einer extremen Sturmflut mit mehr als +7,30 m über Normalhöhennull

Suchen Sie im <b>Warngebiet</b> höher gelegene Stockwerke auf!	
Verlassen Sie die gekennzeichneten <b>Evakuierungsgebiete</b> !	
Höher gelegene Stockwerke aufsuchen, wenn Sie das <b>Evakuierungsgebiet</b> nicht mehr verlassen können!	
Kranke, Gebrechliche, Behinderte, die keine andere Hilfe haben, können sich an 112 wenden, um das Gebiet bei einer Evakuierung zu verlassen.	
Nehmen Sie wichtige Dokumente, wichtige Medikamente und Geld mit!	

Checkliste Evakuierung

© BIS

Falls Sie noch Zeit haben:

- Strom und Gas abstellen!
- Taschenlampe bereithalten!
- Schützen Sie Ihren Besitz und bringen Sie wertvolle Sachen in obere Stockwerke!
- Chemikalien, Farben, Kraftstoffe und so weiter in obere Stockwerke umlagern!
- Heizöltank gegebenenfalls mit Wasser füllen, um ein Aufschwimmen zu verhindern!

### **Anhang 3: Sortierte Fragen, Frageaspekte und Stichworte**

#### Verständnis:

1. Verständnis von Warnungen, sozialen oder umweltbezogenen Signalen
2. Fühlst du dich durch die Warnung angesprochen?
3. Bist du betroffen?

#### Reaktion:

1. Was könnte dich dazu veranlassen dich in Gefahr zu sehen?
2. Warum stufst du das als Gefahr ein?
3. Welche Fragen würden du dir bewusst oder unbewusst stellen?
4. Kannst du mir beschreiben, was du bei einer Sturmflut tun würdest?
5. Wie reagierst du, wenn du eine Sturmflutmeldung erhältst?
6. Was brauchst du, um Schutzmaßnahmen ergreifen zu können?
7. Wie siehst du die Verantwortung für deinen Schutz in einer Katastrophe?
8. Welche Maßnahmen würdest du ergreifen, um dich zu schützen?
9. Was kannst du tun, um dich zu schützen?
10. Welche Maßnahme hältst du für am effektivsten?
11. Wann würdest du diese Schutzmaßnahme ergreifen?
12. Wie würdest du in einer solchen Situation reagieren?
13. Was motiviert dich dazu dich schützen zu wollen?
14. Wie würdest du auf eine solche Warnung reagieren?
15. Was macht es für dich leichter Schutzmaßnahmen zu ergreifen?
16. Was macht es für dich schwerer Schutzmaßnahmen zu ergreifen?
17. Welche Schutzmaßnahmen siehst du als geeigneter an?
18. Hast du das Gefühl genug Zeit für die nötigen Schutzmaßnahmen zu haben?
19. Hast du dafür genügend Ressourcen?
20. Ist das für dich ein Grund keine Schutzmaßnahme zu ergreifen?
21. Hast du das Gefühl darüber entscheiden zu können?
22. Wie lange brauchst du, um dich auf die Schutzmaßnahme vorzubereiten?
23. Was hast du in einer Sturmflut bereits getan?
24. Wenn du evakuiert wirst, was brauchst du dann?
25. Warum ergreifst du Schutzmaßnahmen?

#### Informationssuche:

1. Welche Informationen brauchst du, um diese Frage zu beantworten?
2. Wo und wie kannst du diese Informationen bekommen?
3. Wie dringend benötigst du diese Informationen?
4. Woher weißt du, welche Schutzmaßnahmen ergriffen werden können?
5. Hast du dich schon einmal über Sturmfluten informiert?
6. Wo würdest du nach Informationen suchen wollen?
7. Welche Mittel stehen dir zur Verfügung, um nach Informationen zu suchen?
8. Wie lange suchst du nach Informationen?

#### Anhang 4: Interviewleitfaden

Leitfrage/Erzählaufforderung	Check	Aufrechterhaltungs- und Steuerfragen
<p>Bündel 1: Vorentscheidungsprozesse, Verständnis von der Gefahr und der Warnmeldung, Grundauffassungen</p> <p>Kannst du mir erzählen, was die Warnmeldung über die Sturmflut sagt?</p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Verständnis Sturmflut</li> <li>- Verständnis Warnung</li> <li>- Grundauffassungen zu Gefahr</li> <li>- Grundauffassungen zu Schutzmaßnahmen</li> <li>- Grundauffassungen zu Stakeholdern</li> <li>- Risikoidentifikation</li> <li>- Risikobewertung</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Nonverbale Aufrechterhaltung</li> <li>- Kannst du dazu noch etwas mehr erzählen?</li> <li>- ...</li> </ul>
<p>Bündel 2: Entscheidungsprozess über Schutzmaßnahmen, Ergreifen von Maßnahmen</p> <p>Kannst du mir erzählen, was du nun tun würdest?</p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Risikoidentifikation</li> <li>- Risikobewertung</li> <li>- Identifizierung von Schutzmaßnahmen</li> <li>- Bewertung der Wirksamkeit von Schutzmaßnahmen</li> <li>- Umsetzung von Schutzmaßnahmen</li> <li>- Situative Erleichterungen und Hindernisse</li> </ul>	
<p>Bündel 3: Informationssuche</p> <p>Kannst du mir erzählen, wie du dich informieren würdest?</p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Analyse des Informationsbedarfs</li> <li>- Analyse der Informationsbeschaffung</li> <li>- Implementierung von Kommunikationsmaßnahmen</li> </ul>	
<p>Bündel 4: Einzelfragen</p> <p>Hast du noch etwas, was du von dir aus sagen möchtest? Haben wir etwas noch nicht besprochen?</p>		

## Anhang 5: Transkriptionsregeln

1. Wörtliche Transkription
2. Annäherung von Wortverschleifungen an das Schriftdeutsch
3. Beibehalten der Satzform, trotz syntaktischer Fehler
4. Transkription umgangssprachlicher Partikel – „hmmm“, „mhm“, etc. werden vereinheitlicht dargestellt als „hm“; „öhm“, „äääh“, etc. wird vereinheitlicht dargestellt als „ähm“
5. Unvollendete Halbsätze werden mit „/“ markiert, ebenso Wortabbrüche
6. Präferierte Setzung eines Punktes statt eines Komma bei kurzem Absenken der Stimme oder nicht eindeutiger Betonung
7. Keine Transkription von Rezeptionssignalen wie „hm“, „aha“, „ja“, „genau“
8. Markierung von Pausen länger als drei Sekunden mit (...)
9. Ein Absatz pro Sprecherbeitrag mit einer freien, leeren Zeile zwischen den Absätzen
10. Zeitmarken am Ende eines Absatzes
11. Kennzeichnung unverständlicher Wörter mit „(unv.)“, möglichst mit Ursache, also „unv., Hintergrundgeräusche“. Vermutungen eines Wortlautes werden wie folgt markiert: „Wasser?“
12. Interviewerin „I:“, befragte Person „B:“
13. Kennzeichnung von Sprachüberlappungen mit „//“. Gleichzeitig gesprochener Text liegt innerhalb zweier dieser Markierungen

## **Anhang 6: Verwendete Kategorien zur Basiscodierung in MAXQDA**

### Oberkategorie prozessbeeinflussende Faktoren

1. Umweltreize
2. Soziale Reize
3. Informationsquellen
4. Zugang und Präferenz von Kanälen
5. Warnmeldung
6. Charakteristiken der empfangenden Person

### Oberkategorie psychologische Prozesse

- a) Kategorie Vorentscheidungsprozesse
  1. Subkategorie Exposition
  2. Subkategorie Aufmerksamkeit
  3. Subkategorie Verständnis
- b) Kategorie zentrale Grundauffassungen
  1. Subkategorie Gefahr
  2. Subkategorie Schutzmaßnahmen
  3. Subkategorie Stakeholder
- c) Kategorie Entscheidungsstufen
  1. Subkategorie Risikoidentifikation
  2. Subkategorie Risikobewertung
  3. Subkategorie Identifizierung von Schutzmaßnahmen
  4. Subkategorie Bewertung und Wirksamkeit von Schutzmaßnahmen
  5. Subkategorie Umsetzung von Schutzmaßnahmen
- d) Kategorie Informationssuchprozess
  1. Subkategorie Analyse des Informationsbedarfs
  2. Subkategorie Analyse der Informationsbeschaffung
  3. Subkategorie Implementierung von Kommunikationsmaßnahmen

### Oberkategorie Einflussfaktoren

1. Situative Erleichterungen
2. Situative Hindernisse

### Oberkategorie Allgemeine Kategorien

1. Kategorie Sonstiges
2. Kategorie Blumen am Wegesrand
3. Kategorie zitierfähige Stellen

## Anhang 7: Transkription Interview P1

- 1 I: So, die Aufnahme läuft. Und die Aufnahme läuft auch. Genau. Was ich gerade noch vergessen habe, ich habe noch ein bisschen Nervennahrung da, also / #00:00:00-13#
- 2 B: Danke, ich habe gerade gefrühstückt. #00:00:13-14#
- 3 I: Ok, auch gut. Ansonsten, Wasser habe ich hier auch stehen, also gerne Bescheid sagen, wenn was ist. #00:00:14-20#
- 4 B: Mache ich, danke. #00:00:20-21#
- 5 I: Ok, also was ich gerade schon gesagt hatte, ich bin Antonia Hollenbach, ich bin 24 Jahre alt und studiere Gefahrenabwehr am Campus in Bergedorf, das heißt, ich bin auch [AN EINER BILDUNGSEINRICHTUNG IN HAMBURG TÄTIG]. Genau. Ich glaube, Gefahrenabwehr sagt dir bestimmt nicht so viel //das sagt zumindest / #00:00:21-40#
- 6 B: Ein bisschen//, also wir haben ein bisschen darüber gesprochen, aber jetzt ganz so / #00:00:40-46#
- 7 I: Ok, ich würde es sonst einmal nochmal erklären, dann hast du ein bisschen Hintergrundwissen zu mir. Also Gefahrenabwehr bedeutet im Prinzip "Was passiert, wenn ein Hochhaus brennt?" und ganz viele Menschen in Gefahr sind. Oder "Was passiert, wenn plötzlich ganz viele Menschen krank sind?", zum Beispiel in der Corona-Pandemie. Und dann schauen wir in unserem Studiengang wer ist dafür verantwortlich, macht das Feuerwehr oder macht das Rettungsdienst oder macht das vielleicht auch die Stadt Hamburg? Und, dann schaut man, was braucht man vielleicht dafür. Und zum Beispiel könnten das Fahrzeuge sein, das könnten ganz viele Betten sein, die kranke Menschen brauchen. Damit beschäftigen wir uns in unserem Studiengang. Und ähm genau ein großes Thema hier in der Stadt Hamburg ist die Elbe. In der Elbe ist sehr viel Wasser drin und wenn es zum Beispiel stürmisch draußen wird oder Hochwasser ist, dann kann da einfach sehr, sehr viel Wasser sein. So. Und das ist es auch worum es heute gehen wird. Ähm, das heißt, ich untersuche, wie reagieren Menschen, wenn plötzlich in Hamburg ganz viel Wasser ist. Und wie kann man diesen Menschen helfen. Genau. Das erstmal zu mir. Hast du zu mir noch Fragen? #00:00:46-04#
- 8 B: Ähm ich glaube erstmal nicht. #00:02:04-07#
- 9 I: Ok, dann darfst du dich gerne einmal vorstellen. #00:02:07-09#
- 10 B: Ähm ja, mein Name ist [P1]. Ich [BIN TÄTIG IN EINEM PROJEKT ZUR INKLUSIVEN ENTWICKLUNG EINER HAMBURGER BILDUNGSEINRICHTUNG]. Und ich bin, hab ich schon mein Alter gesagt, ich bin [ÜBER 18]. Ja. #00:02:09-25#
- 11 I: Sehr schön. Ja dann sage ich nochmal herzlich Willkommen. Und dann würde ich dir jetzt einmal das Video zeigen und dann noch ein bisschen was dazu erzählen. Wir testen jetzt erstmal nur die Lautstärke, also du musst auf den Inhalt noch gar nicht hören. #00:02:25-37#
- 12 [Video wird angespielt]
- 13 B: (unv., Video zu laut) #00:02:41-42#

- 14 I: Das ist in Ordnung? Ok. Dann spiele ich das noch einmal von vorne ab. (...) Und das geht auch gar nicht lang, das geht nur dreißig Sekunden und danach kommen dann ein paar Fragen. #00:02:42-56#
- 15 [Video wird abgespielt: Warnmeldung des WELT Nachrichtensenders zu einer Sturmflut in der Stadt Hamburg am 07.11.2021, nicht in leichter Sprache] #00:02:58-34#
- 16 I: Genau, das war es tatsächlich auch schon. Und dann würde ich dir jetzt noch ein bisschen was an Gedanken geben, was du dir jetzt vorstellen kannst. Du bist hier heute ganz normal auf der Arbeit und du hast jetzt gerade diese Warnmeldung gesehen. Im Fernsehen. So. Und als du heute zur Arbeit gegangen bist, hast du vielleicht gesehen, dass es draußen schon sehr windig ist, die Bäume rascheln ganz doll, es regnet vielleicht ganz doll. Ähm genau. Das möchte ich einmal, dass du dir das so grob vorstellst. Ist das ok? ##00:03:35-10#
- 17 B: Hm. Ja. #00:04:11-12#
- 18 I: Sehr schön, ok. Gut. Dann würde ich einmal anfangen mit der ersten Frage. Und zwar würde ich gerne wissen, ob du mir sagen kannst was die Frau in dem Video zu der Sturmflut heute gesagt hat. #00:04:13-24#
- 19 B: Ähm sie hat gesagt, dass man die näheren Umgebung, ähm also an der Elbe, an der Hafencity, also Elbe allgemein umgehen soll. Wegen der Sturmflut. #00:04:24-33#
- 20 I: Ok. Ähm, fühlst du dich denn durch diese Warnung angesprochen? #00:04:34-40#
- 21 B: Irgendwie schon. Ähm. Ich bin vor kurzem nach [NASSER BEZIRK VON HAMBURG]. Das ist ja auch direkt an der Elbe. Aber liegt glaube ich so ein bisschen höher wo ich wohne. Und vielleicht ist das nicht so wirklich, obwohl ich, man weiß es nicht, keine Ahnung. Das weiß ich nicht. #00:04:41-56#
- 22 I: Ähm, verstehst du denn, was diese Warnung sagen möchte? #00:04:58-03#
- 23 B: Ja, also dass man ähm aufpassen sollte. Und dass man eben nicht zu nah ans Wasser gehen sollte, an den Hafen? Wegen der Sturmflut, ich glaube auch wegen ähm der Strömung? #00:05:03-19#
- 24 I: Ok. Ja, guck mal, das ist doch schon mal sehr schön. Hm, kannst du mir erzählen, was du jetzt tun würdest? Also du hast diese Warnung gehört und hast dir da jetzt deine Gedanken zu gemacht. #00:05:20-32#
- 25 B: Ich weiß es ehrlich gesagt gar nicht. #00:05:32-33#
- 26 I: Du weißt es gar nicht. #00:05:34#
- 27 B: Ich lebe noch nicht so lange, also ich lebe erst richtig in Hamburg erst seit zwei Monaten. #00:05:34-37#
- 28 I: Ok. #00:05:38#
- 29 B: Deswegen. #00:05:38#
- 30 I: Das ist natürlich immer neu, wenn man dann in so einer Situation ist, dann hat man so was vielleicht ja auch noch gar nicht erlebt. Ok. Ähm. Kannst du dir vorstellen, was es dir leichter macht, zu wissen, was du jetzt vielleicht tun müsstest? #00:05:39-56#

- 31 B: Oh ähm. Vielleicht, dass man im Radio oder in den Nachrichten vielleicht ein bisschen auch in leichter Sprache so ein bisschen besser erklärt. Weil das geht ja doch dann schon immer ziemlich schnell. Und. Ja. Auch einfach vielleicht auch in bestimmten Apps oder so. Wie jetzt keine Ahnung NDR oder irgendwie, die jetzt ähm auch ja so, wo das auch richtige Nachrichten sind. Dass die da zum Beispiel auch in leichter Sprache und das besser erklären und nicht so schnell runtersprechen. #00:05:57-28#
- 32 I: Ja, wie hast du das Video denn //gerade empfunden? #00:06:29-31#
- 33 B: Das habe ich gut// verstanden. #00:06:31#
- 34 I: Das hast du gut verstanden? #00:06:31-31#
- 35 B: Ja. #00:06:31#
- 36 I: Ok. Ähm. Gut, das bedeutet, ich verstehe jetzt von dir, du würdest dich informieren, zum Beispiel was in den Nachrichten noch weiter gesagt wird und dann würdest du entscheiden, was du vielleicht machen würdest. #00:06:32-49#
- 37 B: Ja. #00:06:49#
- 38 I: Ok. Ähm. Du hast auch gesagt, du wohnst in [NASSER BEZIRK VON HAMBURG], das bedeutet / #00:06:49-58
- 39 B: Schon fünf Minuten oder so. Zur Elbe runter. #00:06:59-02#
- 40 I: Ja. Ok. Ähm. Und hättest du eine Idee wie du dich zum Beispiel jetzt schützen würdest? Du hattest zum Beispiel schon gesagt, du würdest nicht an das Wasser gehen. Hast du da vielleicht noch weitere Ideen? #00:07:03-16#
- 41 B: Ich würde, wenn das wirklich so ho-, so weit kommen würde, würde ich vielleicht zu meinem Vater ins Umland erstmal fahren. Und abwarten. Vielleicht. #00:07:17-27#
- 42 I: Ja. Ja. Kann ich mir auch gut vorstellen, dass man erstmal von dem Gefahrenort wegfahren möchte. Ok. Hm. Lass mich nochmal einmal weiter auf meine Notizen gucken. (...) Wenn du sagen würdest, du gehst nicht weiter ans Wasser. Warum würdest du nicht weiter ans Wasser gehen, kannst du das sagen? #00:07:27-03#
- 43 B: Ähm, wegen der, ich glaube wegen ähm dem Sturm, weil der Wind, der kann hier ja schon, also kann ja schon sehr doll sein. Und ähm wegen, weil das Überschwappen kann das Wasser. Und ich glaube, auch wegen der Strömung. Dass die glaube ich schon sehr stark sein kann. Dass man da auch aufpassen muss. Dass da, auch wenn man vielleicht schwimmen kann, das ist, ich glaube, das ist nicht gerade ungefährlich. #00:08:03-28#
- 44 I: Ja, das glaube ich nämlich auch. Ähm. Wenn (...), lass mich nochmal weitergucken (...). Du hattest gesagt, dass du zum Beispiel dich weiter informieren würdest oder zum Beispiel wenn es noch etwas schlimmer wird, dass du auch überlegen würdest ins Umland zu fahren. Ähm. Was wäre für dich denn die bessere Maßnahme? #00:08:29-05#
- 45 B: Ich weiß es ehrlich gesagt nicht, weil man kann ja auch über Nacht vielleicht irgendwie überrascht werden. Ähm. Deswegen, da wüsste ich jetzt ehrlich gesagt nicht, was da jetzt irgendwie, was ich da machen würde. #00:09:06-18#

- 46 I: Ähm, wüsstest du, was dir vielleicht helfen würde, um diese Entscheidung zu treffen?  
#00:09:19-25#
- 47 B: Vielleicht irgendwie ein Warnsignal. Auf dem Handy. Das gibt es ja immer wieder mal, da gibt es ja diese Warntage, aber dass man da dann rechtzeitig gewarnt wird irgendwie. Dass auch vielleicht am besten auch mit einer lesbaren Benachrichtigung. #00:09:26-39#
- 48 I: Ok. Ähm. Und wenn du zum Beispiel jetzt so eine Warnmeldung lesen würdest, dann sind da ja manchmal auch Unterstützungsangebote. Ähm. Kannst du dir vorstellen, wer dir da zum Beispiel helfen könnte? #00:09:40-56#
- 49 B: Es könnte vielleicht eventuell Assistenz helfen? Unterstützen. Weil wir haben zum, darf ich das erzählen? #00:09:57-04#
- 50 I: Na klar. #00:10:05#
- 51 B: Wir haben bei uns zum Beispiel nebenan eine besondere Wohnform und da sind, wir sind ambulant und da sind auch immer Assistenz, dass die vielleicht irgendwie mit uns dann zusammenarbeiten. Vielleicht. #00:10:05-20#
- 52 I: Ähm. Und könnte dir vielleicht noch jemand helfen? #00:10:21-26#
- 53 B: Puh, ähm, Nachbarn. Wir könnten uns gegenseitig unterstützen. Vielleicht. #00:10:27-33#
- 54 I: Wen würdest du denn am ehesten um Hilfe bitten? #00:10:33-36#
- 55 B: Oh puh ähm. #00:10:36-38#
- 56 I: Gibt es da vielleicht eine bestimmte Person oder / #00:10:38-41#
- 57 B: Da hab ich ehrlich gesagt, nicht so wirklich. Also jetzt keinen, der im näheren Umfeld irgendwie wohnen würde. Also jetzt direkt, wenn das passieren würde. Hm. #00:10:42-58#
- 58 I: Ähm. Gibt es etwas, wo du für dich sagst, ähm, wir haben jetzt diese Warnmeldung bekommen und du wartest jetzt zum Beispiel erstmal ab und liest dann irgendwie noch eine weitere Warnmeldung, informierst dich noch weiter, ähm, gibt es etwas, wo du sagst, das macht es für dich schwerer, dass du weißt, was du vielleicht machen sollst oder worum es gerade geht? #00:10:59-30#
- 59 B: Ich glaube, eher, dass dieses Abwarten so, weil das kann ja glaube ich, kann ja glaube ich auch ganz schön gefährlich werden. Also wenn es eine richtige Sturmflut wäre. Und ich glaube, das würde mir schon so ein bisschen Angst machen, wenn man dann da ungeduldig und dann mitten in der Nacht dann und dann, ich glaube, das wäre schon //(unv., dazwischen geredet) mulmiges Gefühl schon so irgendwie. #00:11:31-01#
- 60 I: Ist schon gruselig wahrscheinlich, oder?// #00:11:56-58#
- 61 B: Ja. #00:12:02#
- 62 I: Ja, das kann ich mir auch vorstellen. Ähm, du sagtest gerade, wenn das jetzt eine richtige Sturmflut wäre / #00:12:01-07#
- 63 B: So wie neunzehnhundert, wann war das, neunzehnhundertfünfundsechzig oder so. So zum Beispiel. #00:12:07-14#

- 64 I: Kannst du das ein bisschen weiter erklären? Also was siehst du dann zum Beispiel? Oder ähm / #00:12:15-20#
- 65 B: Dass die Deiche überschwemmen und dass die ganzen Straßen, dass das meterhoch ist das Wasser und zum Beispiel. #00:12:20-26#
- 66 I: Ok. Hm. (...) Ich schaue nochmal einmal kurz über meine Fragen drüber. Hm. (...) Ok. (...). So. (...). Dann würde ich tatsächlich sagen, habe ich meine Fragen tatsächlich beantwortet. Ähm. Würde ich aber nochmal fragen, hast du irgendwie was, was wir noch gar nicht angesprochen haben? Fällt dir noch was ein, was du gerne sagen möchtest? #00:12:27-08#
- 67 B: Mir würde zum Beispiel einfallen, ähm, wenn es irgendwie mal so kommen sollte, dass es vielleicht irgendwie so ein, so eine Art Schutzraum irgendwie gibt. Vielleicht so weiter ins Inland rein so. So irgendwie so nach vielleicht weiter nach Hamburg-(unv., zu leise gesprochen) oder vielleicht noch ein bisschen weiter nördlich halt. Dass man da vielleicht irgendwie Schutz suchen kann und damit man nicht so irgendwie so ein komisches Gefühl dann vielleicht irgendwie hat. #00:13:10-38#
- 68 I: Also zum Beispiel, dass man evakuiert wird, also //dass so Lautsprecherdurchsagen kommen "Ok, verlassen Sie die Wohnung". #00:13:39-45#
- 69 B: Ja, ja, ja. Vielleicht auch, ja. Ja.// #00:13:41-45#
- 70 I: Ok. Hm. Wenn ich da tatsächlich nochmal weiter nachfragen darf, was würde dir da denn helfen? Was brauchst du vielleicht, um, ähm, deine Wohnung zu verlassen, und woanders gut anzukommen? #00:13:46-56#
- 71 B: Vielleicht auch eine Assistenz, die, wo, oder eben halt irgendjemanden, der, wo man sich vielleicht ein bisschen gegenseitig beruhigt so. Weil ich glaube, das kann doch ganz schön aufregend sein in dem Moment. Ähm. Ja. #00:13:57-10#
- 72 I: Wenn du sagst, du, ähm, brauchst auf jeden Fall Beruhigung, ähm, was passiert denn so bei dir, wenn du jetzt vielleicht auch so drüber nachdenkst "oh, ich muss vielleicht meine Wohnung verlassen" und es ist draußen einfach sehr dunkel und windig und vielleicht siehst du auch schon irgendwo Wasser. #00:14:11-30#
- 73 B: Vielleicht auch Angst. Ich weiß es nicht, ich war noch nicht in dieser Situation. #00:14:31-38#
- 74 I: Ist auch überhaupt nicht schlimm. #00:14:38-40#
- 75 B: Bin ich auch ganz froh drüber. #00:14:41-42#
- 76 I: Das glaube ich, ja, das muss man wirklich nicht haben. #00:14:42-45#
- 77 B: Ne. #00:14:45#
- 78 I: Ok. Genau. Dann würde ich tatsächlich sagen, vielen Dank, dass du meine Fragen beantwortet hast. #00:14:46-52#
- 79 B: Sehr gerne. #00:14:53#
- 80 I: Ähm. Ich würde dir sonst einmal den weiteren Verlauf tatsächlich auch erklären, was ich jetzt damit mache, ähm, dass du ein bisschen weißt, dass die Fragen nicht einfach so ins Leere gehen. Ähm. Also ich werde mir die Aufnahmen nochmal anhören und werde das Ganze

runterschreiben, das heißt, was wir so besprochen haben, deine Antworten und ich habe ein Modell bei mir in der Arbeit, das erklärt sozusagen aus wissenschaftlicher Perspektive wie könnte ein Mensch denn reagieren in so einer Situation und dann schaue ich mal, was hast du denn vielleicht gesagt, was motiviert dich vielleicht auch dich zu schützen und genau, das wird so das sein, was ich damit weiter mache. #00:14:54-34#

81 B: Klingt spannend. #00:15:35-36#

82 I: Ist es auch. Und ich freue mich wirklich sehr, dass du meine Fragen beantwortet hast, deswegen habe ich tatsächlich auch noch ein kleines Dankeschön für dich. Ähm. Dass du dich bereit erklärt hast //mitzumachen. #00:15:37-52#

83 B: Oh, Dankeschön.// Dankeschön. #00:15:51-53#

84 I: Gerne. Ok, dann würde ich sagen, bist du durch und/ #00:15:54-58#

85 B: Nächsten reinholen? #00:15:58#

86 I: Genau, die nächste Person vielleicht um halb elf gerne. #00:15:59-02#

87 B: Ja, Dankeschön. #00:16:01-02#

88 I: Dankeschön. #00:16:03#

89 B: Dann wünsche ich dir noch einen schönen Tag. #00:16.04-05#

90 I: Gleichfalls. #00:16:05#

91 B: Tschüss. #00:16:06#

92 I: Tschüss. #00:16:06#

93 B: Tür auf oder / #00:16:09-10#

## Anhang 8: Transkription Interview P2

- 1 I: Eins, sehr gut, die läuft. Aufnahme zwei läuft auch. Genau, ich stelle mich wie gesagt einmal eben vor. Ich bin Antonia Hollenbach, ich bin 24 Jahre alt und ich studiere Gefahrenabwehr am Campus in Bergedorf. [P1] meinte gerade schon, ihr habt ein bisschen über Gefahrenabwehr gesprochen. Soll ich es trotzdem nochmal einmal vorstellen, was ich eigentlich so mache? #00:00:00-25#
- 2 B: Ja. #00:00:25#
- 3 I: Ja? Ok. Also Gefahrenabwehr bedeutet im Prinzip was passiert, wenn zum Beispiel ein Hochhaus brennt. Dann sind ganz viele Menschen betroffen. Die sind ganz weit oben. Die brauchen Hilfe und kommen nicht runter. Oder was passiert, wenn ganz viele Menschen krank sind. Ähm. Das heißt zum Beispiel die Corona-Pandemie, das wäre so was womit wir uns beschäftigen würden und dann gucken wir wer ist dafür verantwortlich, also macht das die Feuerwehr, macht das der Rettungsdienst und ähm was brauchen die vielleicht auch. Also wie viele Fahrzeuge oder wie viele Betten. Ähm. Das ist so das, womit wir uns im Prinzip beschäftigen. Und ein großes Thema ist hier in Hamburg die Elbe. Das ist ja sehr viel Wasser drin. #00:00:25-12#
- 4 B: Oh ja. #00:01:25#
- 5 I: Und das kann, wenn es stürmisch wird oder wenn Hochwasser kommt einfach noch sehr viel mehr werden an Wasser. Und deswegen ist bei mir jetzt gerade die Frage, ähm, wie reagieren Menschen, wenn plötzlich das Wasser steigt und wie schützen sie sich. Und darum soll es dann nämlich gleich auch gehen. Hast du zu mir noch Fragen? #00:01:25-33#
- 6 B: Nein. #00:01:33#
- 7 I: Nein, ok. Dann darfst du dich gerne einmal vorstellen. #00:01:34-36#
- 8 B: Also ich bin [P2], [ÜBER 18] und bin auch [IM PROJEKT ZUR INKLUSIVEN ENTWICKLUNG EINER HAMBURGER BILDUNGSEINRICHTUNG TÄTIG]. Genau. Ich habe vorher [EINIGE ZEIT IM EINZELHANDEL AN DER KASSE GEARBEITET]. Und Wasser finde ich ganz, also das finde ich ganz interessant das Thema, auch mit Hochwasser. Weil ich, also ich [HABE EIN WASSERBEZOGENES HOBBY]. Und ähm, ich ziehe eventuell auch in [EINEN NASSEN BEZIRK VON HAMBURG]. Genau. Und da habe ich vielleicht eine Wohnung. Und daher finde ich das ganz interessant. Und auch so, manchmal stelle ich mir auch so diese Rettungsfragen. Oder auch bei meinen Eltern ist das ganz präsent zum Beispiel, weil ich jetzt, also vorher hab, ich hab schon mal in der Erdetage gewohnt, da brauchte ich keinen Aufzug, aber jetzt wohne ich auch im etwas größeren Haus, also ich wohne in der fünften Etage. Genau. Und da ist dann auch schon manchmal so die Frage "ja, wie ist das wenn was passiert?" und ja. #00:01:37-52#
- 9 I: Ja, das kann ich mir vorstellen. Spannend mit dem [WASSERBEZOGENEN HOBBY, DAS HABE ICH NOCH NIE GEMACHT]. Das macht bestimmt Spaß, oder? #00:02:53-58#
- 10 B: Ja, ich bin [IN EINEM VEREIN]. #00:02:59-05#
- 11 I: Total cool. Ja spannend. Ok. Ja guck mal, dann hast du doch schon mal direkten Bezug zu Wasser. #00:03:05-10#
- 12 B: Ja. #00:03:11#

- 13 I: Ok. Dann würde ich sagen, zeige ich dir einmal ein Video. Ähm. Genau. Danach unterhalten wir uns da ein bisschen drüber. Wichtig ist schon mal jetzt, das ist kein Test, also es gibt keine falschen Fragen, gerne einfach raus, was dir gerade so in den Sinn kommt. #00:03:12-25#
- 14 B: Ja. #00:03:25#
- 15 I: Ok. Also das Video mache ich kurz einmal an und wir testen einmal die Lautstärke, das heißt, du musst jetzt noch gar nicht wirklich aktiv zuhören, sondern nur sagen, ob es laut genug ist. #00:03:25-35#
- 16 [Video wird angespielt]
- 17 B: Ja. #00:03:38#
- 18 I: Das geht? Super, dann spiele ich das noch einmal von vorne ab, das geht auch nur dreißig Sekunden, also ist gar nicht so lang. #00:03:38-46#
- 19 B: Ja. #00:03:46#
- 20 [Video wird abgespielt: Warnmeldung des WELT Nachrichtensenders zu einer Sturmflut in der Stadt Hamburg am 07.11.2021, nicht in leichter Sprache] #00:03:47-23#
- 21 I: Ok. Das war tatsächlich auch schon das Video. Und dann würde ich dich bitten, dass du dir ein bisschen was vorstellst. Und zwar: wir sind heute ganz normal auf der Arbeit und du bist zur Arbeit gekommen und hast draußen gesehen ok es ist schon sehr, sehr windig, das heißt, die Bäume wackeln ganz doll, du hörst das Blätterrascheln und es regnet vielleicht auch ziemlich stark. Und ähm genau, das nochmal einmal so, dass du dir das ein bisschen im Hinterkopf behältst. Ok. So, dann haben wir gerade das Video gesehen und dazu tatsächlich die erste Frage, ähm, was hat denn die Frau in dem Video so zu der Sturmflutwarnung gesagt? Kannst du mir das sagen? #00:04:24-06#
- 22 B: Dass die, also dass es Sturmflut ist. Und dass das Wasser höher ist als normal. Und dass die tiefergelegene Plätze, Parkplätze und Plätze nahe der Elbe geräumt werden müssen. #00:05:0632#
- 23 I: Ok. Hm. Fühlst du dich denn durch die Warnung angesprochen? #00:05:33-37#
- 24 B: Hm. Nein, weil ich nicht, also nicht direkt, weil ich, also (unv., genuschelt) weil ich mich, wenn ich weiß, dass ich mich dort nicht direkt aufhalte, dann nicht. #00:05:39-52#
- 25 I: Dann nicht. Ok. Hm. Du hast gerade gesagt, du ziehst eventuell in [EINEN NASSEN BEZIRK VON HAMBURG], würdest du dich dann angesprochen fühlen? #00:05:52-01#
- 26 B: Ja, dann würde schon ein bisschen mehr, ja. #00:06:01-06#
- 27 I: Ja. Das heißt, was würde dich dann dich ansprechen lassen? Also ähm / #00:06:06-13#
- 28 B: Also, wenn das Wasser, also, also das kennt man ja schon regelmäßiger, dass das Wasser ein bisschen höher ist. Aber wenn das so, so (unv., Wort gesucht) reinfließt, so über, über die Straßen, so, ja. Das würde mich beunruhigen. #00:06:13-31#
- 29 I: Das würde dich beunruhigen? Ja. Kannst du das vielleicht noch ein bisschen weiter ausführen? Also was, was bedeutet für dich beunruhigen? #00:06:31-38#

- 30 B: Also zum Beispiel je, also wenn ich mich jetzt zum Beispiel in meiner Wohnung befinden würde und jetzt, ich weiß natürlich nicht in welcher Etage das ist, aber dann, was dann halt ist, ob ich, ob ich aus der Wohnung raus muss oder ob ich eine gewisse Zeit, wenn die Wohnung höher gelegen ist, wenn ich die entsprechenden Vorräte habe, auch etwas länger dort bleiben könnte. Oder, oder ob ich dann gegebenenfalls raus muss und evakuiert werden muss, oder so. Genau. Das sind dann so ein bisschen die Sorgen. Und das / #00:06:38-19#
- 31 I: Und wenn du so Sorgen hast, hm, wie könntest du dich da vielleicht um die Sorgen kümmern, das heißt, wie könntest du vielleicht mehr Informationen bekommen? #00:07:20-28#
- 32 B: Also mit, vielleicht im Internet oder meinem Pädagogen. Das erzählen und vielleicht hat er noch Ideen wie man sich da drüber informieren kann. #00:07:29-46#
- 33 I: Ja. Hm. Hättest du einen Lieblingsweg, wie du dich informieren möchtest? #00:07:46-52#
- 34 B: Dass man, wenn man in so Gebieten wohnt, wo es ähm, ja, ein bisschen, ja das Risiko ist, dass es überflutet ist, dass man irgendwie direkt schon Informationen irgendwie bekommt vom Bezirksamt oder so. Dass, wenn man da, wenn man sich ummeldet oder so was dann, was dann zu tun ist oder so, was dann möglich ist. Oder auch gerade in meinem Fall mit dem Rollstuhl und so was, dann, was es dann für Möglichkeiten gibt und was passieren würde, wenn es zu so was kommt. #00:07:54-40#
- 35 I: Ja. Hm. Hast du vielleicht Ideen, was dir dann helfen würde in so solchen Situationen? Also zum Beispiel auch, du hattest den Rollstuhl angesprochen, ähm, was würde dir da denn helfen vom Bezirksamt zum Beispiel? #00:08:40-54#
- 36 B: Also, dass sie mir, also sagen, dass sie vielleicht, die, also die Bewohner, vielleicht, bei den Häusern klingeln und sagen, oder, irgend, also man ist ja auch nicht immer zuhause, aber, wenn man zuhause ist, dass die dann vielleicht klingeln und sagen, dass es bald eine Sturmflut gibt oder so und dass man irgendwie Sachen packen muss und dann die Sachen, also dass die dann einen mit irgendwie zu einem sicheren Ort bringen. #00:08:55-41#
- 37 I: Ja. Was würde denn so ein sicherer Ort für dich bedeuten? #00:09:42-45#
- 38 B: Also entweder kommt man bei der Familie unter oder halt. Also ich hab, wurde noch nie evakuiert, aber man kennt das ja irgendwie so, dass man in Sporthallen oder Schulen gebracht wird. Es muss natürlich barrierefrei sein. Es muss eine barrierefreie Toilette dort sein. Ja. Und ich muss natürl/, ich hab natürlich ein bisschen mehr Gepäck als andere, weil es kommt, also es kommt auf den Zeitraum drauf an, aber ich habe auch noch andere medizinische Sachen, die ich mitnehmen muss. Und so. Ja. #00:09:47-26#
- 39 I: Möchtest du dazu noch ein bisschen mehr erzählen? #00:10:26-28#
- 40 B: Also zum Beispiel muss ich mich katheterisieren. Und das muss ich halt dann, also dann halt mitnehmen. Ja. #00:10:30-40#
- 41 I: Ja. Kannst du das alleine oder/ #00:10:40-42#
- 42 B: Ja. #00:10:42#
- 43 I: Ok. Hm. Ähm. Danke schon mal, dass du diese Information für mich teilst. Ähm. Das heißt, wenn ich das bei dir so richtig raushöre, wenn du nah am Wasser bist, dann würdest du dich auf

jeden Fall mehr angesprochen fühlen von zum Beispiel so einer Warnung als wenn du dich jetzt in deiner Wohnung aufhalten würdest. Wo wohnst du //jetzt? #00:10:43-07#

- 44 B: Jetzt// wohne ich [IN EINEM TROCKENEN BEZIRK VON HAMBURG] #00:11:07-08#
- 45 I: Ah ok. Ja gut, das ist natürlich nicht ganz so nah am Wasser dran, ne? Ok. Ähm. Und du hattest angesprochen, dass du zum Beispiel länger in deiner Wohnung bleiben müsstest oder, ähm, dass du auch evakuiert werden könntest. Das wären so Maßnahmen, die dir einfallen würden, die, ähm, ja, passieren könnten, wenn so eine Sturmflut kommt. Hm. Kannst du mir vielleicht noch ein bisschen genauer erklären, wie du dir das vorstellst, wenn du zum Beispiel länger zuhause bleibst? #00:11:08-44#
- 46 B: Also dass ich zum Beispiel, also, dass ich genug zu Essen habe, also Lebensmittel insgesamt. Und, dass ich halt ein funktionierendes Telefon habe. Ja, (unv., genuschelt) also Strom wird man dann wahrscheinlich verzichten müssen. Je nachdem. Ich bin jetzt nicht stromabhängig, aber so, also ich müsste dann schon irgendwie gucken, wie ich mich dann beschäftige. Oder ich, genau, ich bräuchte dann wahrscheinlich ein Radio, was ohne Strom funktioniert, weil, genau, um mich, so, weiter zu informieren, vielleicht. Vielleicht wäre es auch gut so eine Powerbank zu haben oder so für, fürs Handy. Dann kann man sich vielleicht ein bisschen individueller noch ein bisschen Informationen holen durchs Internet oder so und, genau. #00:11:44-57#
- 47 I: Ja. Und wenn zum Beispiel eine Evakuierung ansteht, hatten wir auch gerade schon ein bisschen drüber gesprochen, wäre es für dich wichtig, dass es auf jeden Fall barrierefrei ist, ähm, dass es einen Zugang zu einer barrierefreien Toilette gibt. Ähm. Kannst du sonst noch ein bisschen erzählen wie du dir so eine Evakuierung vorstellen würdest? Was brauchst du vielleicht? #00:12:58-24#
- 48 B: Also im Grunde brauche ich, also, noch nicht mal meinen Rollstuhl/, also, ich weiß nicht, ob das zu krass ist, aber im Grunde brauche ich noch nicht mal meinen Rollstuhl, so, also, ich kann keinen Meter laufen, so, aber man kann mich einfach, ich bin da etwas flexibler, man kann mich einfach so, so nehmen, so, und mich irgendwie, irgendwo hinsetzen zum Beispiel. Oder so auf dem Stuhl sitzen, das ist alles kein Problem. Aber am liebsten natürlich mit so Rollstuhl und dann kann ich mich halt auch selbst bewegen. Und, genau, und halt, also vielleicht, wenn jemand, also wenn, also an das Personal oder wie auch immer, wenn (unv., stottern) die dann kommen und mich quasi abholen, dass sie dann vielleicht nicht zu hektisch sind und ruhig mit mir reden und vielleicht jetzt auch nicht die allerschwierigsten Wörter benutzen. Und vielleicht, dann nochmal, auch nochmal nachfragen, ob ich alles habe und so und dass ich dann nochmal die Zeit habe, irgendwie, zu gucken, ob ich dann auch alles mit habe. Ob ich alles, an alles gedacht habe. #00:13:25-48#
- 49 I: Ja. Ja, das glaube ich, da braucht man manchmal einen Moment, um das nochmal zu prüfen, oder? #00:14:50-54#
- 50 B: Ja. #00:14:54#
- 51 I: Ja. Ähm. Du sagtest gerade, leichte Wörter benutzen, ein bisschen Ruhe in die Situation reinbringen. Wie sieht das denn aus mit der Warnmeldung, die ich dir gerade gezeigt habe? Wäre so was ein gutes Beispiel? Würdest du damit gut klarkommen, oder // #00:14:55-11#
- 52 (...)

- 53 B: Es müsste noch ein bisschen ausführlicher sein. #00:15:15-18#
- 54 I: Ausführlicher, ja. Das war auch ziemlich schnell gesprochen wahrscheinlich, oder?#00:15:19-23#
- 55 B: Genau. #00:15:23#
- 56 I: Ja. #00:15:23#
- 57 B: Es müsste ein bisschen ausführlicher sein und. Ob man je/, ob, also es war nicht ganz eindeutig in der Situation fand ich, ob es jetzt, sie hat zwar gesagt, dass es, dass, dass freigeräumt werden muss, aber wie drastisch, drastisch das jetzt ist, ob es jetzt richtig drastisch ist oder, ob es weniger drastisch ist. Da fand ich das, finde ich das ein bisschen schwierig einzuordnen. #00:15:24-55#
- 58 I: Ja. Was bedeutet denn für dich drastisch? #00:15:56-58#
- 59 B: Also ob es jetzt wirklich jetzt sein muss oder ob es, ja wir müssen irgendwie in, in einer Stunde hier weg sein oder so, und, vielleicht, dass man noch irgendwie so Zeitangaben hat. Ich finde Zeitangaben immer super. #00:15:59-17#
- 60 I: Ja, das hilft oft. #00:16:19-20#
- 61 B: Ja. #00:16:20#
- 62 I: Ok. Dann lass mich nochmal kurz durch meine Fragen schauen. Hm. (...) So. Ich glaube, ich habe alle meine Fragen beantwortet. Aber vielleicht hast du ja noch irgendwie ein Thema, wo du sagst, das haben wir noch gar nicht angesprochen oder das ist dir wichtig nochmal zu sagen? #00:16:22-02#
- 63 B: Also ich finde es glaube ich, also wichtig, dass auch, also, die, also auch andere informiert werden, also Eltern, gesetzliche Betreuer oder so. Dass die Bescheid wissen, dass alles ok ist und man sicher ist. #00:17:05-33#
- 64 I: Hm. Hm. Wie könntest du dir das vorstellen? #00:17:33-37#
- 65 B: Also ich könnte, also, ich könnte, zum Beispiel selber Bescheid sagen, aber ich weiß nicht, ob, wann der richtige Moment ist. Ob ich das sofort mache und sage "ich werde hier gerade evakuiert" oder ob ich nachher, wenn alles sicher ist, dann Bescheid zu sagen. (...) Das ist manchmal ein bisschen schwierig. (...) Weil die wollen ja auch wissen, was mit einem los ist. #00:17:38-46#
- 66 I: Klar. Hm. Was sagt denn so dein erstes Bauchgefühl, wann würdest du denn Bescheid sagen wollen? #00:18:47-53#
- 67 B: Wahrscheinlich, wenn ich irgendwie, (...), so, irgendwo auf dem, auf dem Weg bin oder so. Ja. #00:18:56-10#
- 68 I: Ja. Alles klar. Ja. Wie gesagt, ich glaube, meine Fragen sind alle beantwortet. Hast du noch irgendwelche Fragen? #00:19:10-22#
- 69 B: Nein. Ich finde das nur super das Thema, also finde das super, dass man da sich drüber Gedanken macht und auch für Menschen mit Behinderung das, ähm, sich dem Thema widmet und guckt, dass die auch gut versorgt sind. #00:19:22-40#

- 70 I: Ja absolut. Also, es ist, finde ich, einfach sehr, sehr wichtig, wirklich jedem Menschen helfen zu können. #00:19:41-50#
- 71 B: Auf jeden Fall. #00:19:50#
- 72 I: Und dass alle Personen auch die gleichen Chancen haben sich zu schützen. Also. Ja. Das ist mir im Studiengang aufgefallen und deswegen war es mir dann wichtig, dass ich mich damit weiter beschäftige. #00:19:51-05#
- 73 B: Das ist super. #00:20:06#
- 74 I: Deswegen sage ich einmal vielen Dank. Und ich habe tatsächlich auch noch etwas für dich. #00:20:08-12#
- 75 B: Ok. #00:20:13#
- 76 I: Vielleicht hast du es bei [P1] schon gesehen. #00:20:15-16#
- 77 B: Ja. #00:20:16#
- 78 I: Ok. Aber auch du bekommst ein kleines Dankeschön. #00:20:16-21#
- 79 B: Super. Vielen Dank. #00:20:21-22#
- 80 I: Vielen Dank. #00:20:23-24#
- 81 B: Ja. #00:20:24#
- 82 I: Und, ja, ich würde sagen, du kannst gerne die nächste Person für elf Uhr einmal hier rüberschicken. #00:20:25-31#
- 83 B: Mach ich. #00:20:32#
- 84 I: Super, dann, ich (unv., weil weggegangen) #00:20:32
- 85 Konversation ab hier unverständlich, da die Interviewerin weggegangen ist und die Tür aufgehalten hat.

## Anhang 9: Transkription Interview P3

- 1 I: Eins los. Ja. Aufnahme zwei startet auch. Genau. Ich hatte gerade schon gesagt, ich bin Antonia, ich heiße Antonia Hollenbach, bin 24 Jahre alt und studiere am Campus in Bergedorf Gefahrenabwehr. Ähm. [P2] und [P1] hatten gerade schon gesagt, ihr habt schon ein bisschen über Gefahrenabwehr auch gesprochen? Oder soll ich Gefahrenabwehr gerne nochmal weiter erklären? #-25#
- 2 B: Ich würde es gerne nochmal weiter erklären. #-27#
- 3 I: Ok. Alles klar. Also, Gefahrenabwehr bedeutet im Prinzip, ähm, was passiert, wenn ein Hochhaus brennt, ähm, dann sind ja ganz viele Menschen in den Wohnungen betroffen und dann ist es natürlich was anderes, wenn so viele Menschen in Gefahr sind als wenn eine Person nur in Gefahr ist. Oder, was passiert zum Beispiel in einer Pandemie wie wir sie in Corona-Zeiten hatten. Und dann wird geguckt "okay, wer ist denn dafür verantwortlich? Wen brauchen wir dafür? Brauchen wir die Feuerwehr? Oder brauchen wir den Rettungsdienst? Und was brauchen dann Feuerwehr und Rettungsdienst? Also brauchen sie besonders viele Fahrzeuge? Oder brauchen sie, ähm, besonders viele Betten für kranke Menschen?". Und das ist so das womit wir uns beschäftigen in unserem Studiengang. Ähm. Ein großes Thema, ist hier in der Stadt Hamburg die Elbe. Und in der Elbe ist ja sehr viel Wasser drin. Und wenn es draußen stürmt oder wenn das Wasser plötzlich steigt, dann kann das ja gefährlich werden für die Menschen, die in der Stadt Hamburg leben. Und das ist das, womit ich mich beschäftige und, ähm, worüber wird auch heute ein bisschen sprechen werden. Und. Genau. Das würde ich sagen, erstmal zu mir. Hast du zu mir noch Fragen oder auch zum Thema? #-57#
- 4 B: Nö. ##
- 5 I: Ne? Ok. Dann darfst du dich tatsächlich gerne einmal vorstellen. #-01#
- 6 B: Ja, ähm, muss ich erstmal überlegen wo ich anfangen soll. #-06#
- 7 I: Ganz entspannt. #-07#
- 8 B: Also ich [BIN TÄTIG IN EINEM PROJEKT ZUR INKLUSIVEN ENTWICKLUNG EINER HAMBURGER BILDUNGSEINRICHTUNG] Und, ja was soll ich sonst noch sagen? #-17#
- 9 I: Was du möchtest. Was du gerne von dir teilen möchtest. #-20#
- 10 B: Also ich spiele auf jeden Fall sehr gerne im Musik E-Gitarre. #-25#
- 11 I: Oh, cool! #-26#
- 12 B: Ja. ##
- 13 I: Ja. ##
- 14 B: Und ich lerne auch aktuell singen. #-29#
- 15 I: Oah, das ist schön. #-30#
- 16 B: Und ich spiele nebenbei noch Fußball. Ich habe [DANN] Fußballtraining. #-33#
- 17 I: Schön. ##
- 18 B: Ja. ##

- 19 I: Ok. Ja. Dann würde ich sagen, ähm, ich mache gleich einmal das Video an und wir gucken erstmal nur, ob das laut genug ist. #-45#
- 20 B: Ja. ##
- 21 I: Und danach mache ich es dann nochmal an und dann hören wir auch auf den Inhalt. So. Also, einmal wie gesagt, nur die Lautstärke. #-56#
- 22 [Video wird angespielt]
- 23 B: (unv., Video zu laut) ##
- 24 I: Gut, die Lautstärke ist in Ordnung. Und dann mache ich das nochmal von vorne an. Das geht auch gar nicht lange, das geht nur dreißig Sekunden. Ähm. Genau. #-10#
- 25 [Video wird abgespielt: Warnmeldung des WELT Nachrichtensenders zu einer Sturmflut in der Stadt Hamburg am 07.11.2021, nicht in leichter Sprache] #-47#
- 26 I: Genau. So. Das war tatsächlich auch schon das Video. Wenn wir uns da jetzt weiter darüber unterhalten ist für mich ganz wichtig, das ist kein Test. Das heißt, es gibt keine falschen Antworten. Du darfst alles sagen, was du möchtest. Ja? #-05#
- 27 B: Ja. ##
- 28 I: Ok. Hm. Meine erste Frage ist: kannst du mir einmal erzählen, was über diese Sturmflut, ähm, ja, gesagt wurde und ich muss noch kurz, ähm, was sagen, was ich vergessen habe. Ähm. Stell dir bitte einmal vor, dass du heute zur Arbeit gegangen bist und du hast auf dem Weg vielleicht zum Beispiel draußen die Bäume gesehen, dass es sehr windig ist und, ähm, ja, das Blätterrascheln ist ganz laut und vielleicht hat es auch ganz doll geregnet und, das behältst du bitte ein wenig im Hinterkopf, ja? #-46#
- 29 B: Ja. ##
- 30 I: Kannst du dir das vorstellen? #-48#
- 31 B: Ja. ##
- 32 I: Sehr gut. Ok. Ähm. Genau. Und dann tatsächlich nochmal die Frage, die ich zu Anfang gestellt habe. Ähm. Was wurde denn über die drohende Sturmflut gesagt? #-59#
- 33 B: Also. (unv., Nuscheln) wurde gesagt, dass, also, irgendwas über tiefliegende Gebiete. Und dass man Gebiete meiden soll und auch in den lokalen Medien weiterschauen soll. Das gab so ein paar Wörter, wo ich mir nicht, die ich jetzt persönlich auch nicht so verstanden habe, weil die etwas zu schwer waren. Zum Beispiel mit dem Wasserstand da. Oder auch ganz am Anfang. Ich habe die Namen jetzt gerade vergessen. Aber das war, was ich da so behalten habe. Auch in der HafenCity, wie soll das sein. So. Also. Im ganzen Hafen. So habe ich das jetzt auch verstanden. #-36#
- 34 I: Ok. Ja. Ähm. Ich muss tatsächlich auch dazu sagen, ich verstehe so was wie die Wasserangaben auch gar nicht so gut. Also du bist da nicht alleine mit. Ähm. #-48#
- 35 B: Ja, vielleicht kann man, kann man in Zukunft drauf achten, dass, dass wenn so eine Nachricht kommt, dass die dann gleich automatisch schon in, auch in einfacher Sprache ist. Das ist ja

- gerade für, auch wichtig. Ich meine, nicht nur für Menschen mit Behinderung, auch viele Menschen ohne Behinderung verstehen schwierige Sprache oft nicht so gut. #-05#
- 36 I: Ja. Absolut. Stimme ich dir total zu. Hm. Würdest du sagen, du fühlst dich denn durch die Warnung angesprochen? Also bist du damit gemeint? #-19#
- 37 B: Also ich würde jetzt nicht. Aber auch aus dem Grund, weil ich auch gar nicht in der Nähe vom Hafen wohne oder so. Ich würde jetzt auch sagen, das ist noch relativ weit weg. Aber wenn ich jetzt natürlich in der Nähe vom Hafen wäre, dann wäre es natürlich auch wichtig, das für mich. #-33#
- 38 I: Hm. Ähm. Darf ich einmal nachfragen wo du ungefähr wohnst? #-37#
- 39 B: Ja. Gerne. #-38#
- 40 I: Wo denn? ##
- 41 B: [IN EINEM TROCKENEN BEZIRK VON HAMBURG]. ##
- 42 I: [IN EINEM TROCKENEN BEZIRK VON HAMBURG], ok. Alles klar. Das macht es für mich auch ein bisschen klarer. Ähm. Das bedeutet, wenn ich das von dir richtig verstehe, dann würdest du dich nur angesprochen fühlen, wenn du nah am Wasser wohnst. #-56#
- 43 B: Ja. ##
- 44 I: Ja. ##
- 45 B: Oder mich gerade da in der Nähe aufhalte. #-00#
- 46 I: Hm. Ok. Ähm. Dann würde ich sagen, stellen wir uns einmal vor, wir sind jetzt in der Nähe vom Wasser. Und du wohnst vielleicht auch in der Nähe vom Wasser. Hm. Und dann hörst du diese Warnmeldung. Dann würdest du dich angesprochen fühlen? #-17#
- 47 B: Ja. ##
- 48 I: Ok. Hm. Was wären denn so deine ersten Gedanken oder Gefühle, die du dazu hättest? #-25#
- 49 B: Also wenn ich jetzt zum Beispiel da im Hafen langgehen würde und das hören würde, würde ich natürlich erstmal gucken, dass ich da natürlich vom Hafen wegkomme. Damit mir auch nichts passiert. Das wäre das erste, was ich machen würde. #-38#
- 50 I: Ok. Was bedeutet denn für dich vom Hafen wegkommen? Also wie weit würdest du denn vom Hafen weg sein wollen? #-46#
- 51 B: Also ich würde schon aus der Innenstadt rausfahren. #-49#
- 52 I: Hm. Ok. Hättest du vielleicht ein Ziel, wo du besonders gerne dann wärest? #-56#
- 53 B: Ähm. Wahrscheinlich, ich würde wahrscheinlich einfach sehr weit raus fahren. #-03#
- 54 I: Weit rausfahren? ##
- 55 B: Ja. ##
- 56 I: Ok. Hm. Und warum würdest du aus der Stadt rausfahren? //Kannst du das sagen? #-18#

- 57 B: Damit// damit mir halt eben nichts passieren kann, wenn das Wasser dann kommt. Ich weiß das, das wir auch was dagegen machen können, wir haben ja Sachen dafür gebaut, aber einfach zur Sicherheit würde ich das nochmal machen. #-30#
- 58 I: Hm. Hm. Und wenn du so an die Sachen denkst, die dagegen gebaut wurden, ähm, kannst du sagen, warum du noch zusätzlich gerne weit weg wärest? #-48#
- 59 B: Vielleicht einfach wahrscheinlich mich, weil ich mich da auch sicher nochmal (unv., fühlen?) würde. Weil es kann ja alles passieren. Oft ist ja dann auch der Fischmarkt ist ja auch oft dann auch überschwemmt. Deswegen würde ich dann eher lieber weiter weg gehen. Wer weiß, ob ich dann genau da bin, wo es dann überschwemmt wird. #-05#
- 60 I: Hm. Das heißt, ich höre jetzt bei dir raus, hm, du fühlst dich vielleicht auch nicht genug informiert? Ob du jetzt in dem Gebiet bist, wo das Wasser sein kann? #-19#
- 61 B: Ja. ##
- 62 I: Ja. ##
- 63 B: Stimmt. ##
- 64 I: Hm. Liegt es für dich an der Warnmeldung oder, ähm, woran liegt das für dich? #-28#
- 65 B: Na ja, ich finde manchmal auch schwierig, da hieß es ja auch, dass man in den lokalen Medien weiterschauen kann und da könnte man tatsächlich noch mehr auf vielleicht auch in den lokalen Medien das man das ganze noch klarer zeigt. Vielleicht auch, dass man irgendwas hat, wo man sehen kann dann, ob man sich gerade in einem sicheren Bereich befindet oder nicht. Vielleicht an so eine App habe ich gerade gedacht, wo man das dann sehen kann. Oder einfach im Internet, dass man dann auf einen Link drauf klickt, drückt und man das dann sehen kann. #-59#
- 66 I: Hm. Wo würdest du denn am liebsten nach Informationen suchen? #-05#
- 67 B: Im Internet allgemein wäre das. #-08#
- 68 I: Im Internet? ##
- 69 B: Ja. ##
- 70 I: Ok. Hast du da irgendwie eine Internetseite, die du gerne besuchst? #-14#
- 71 B: Ne, da nehme ich einfach das beste. #-17#
- 72 I: Das beste. Was wäre denn für dich das so das beste? Oder was würdest du, wonach würdest du vielleicht auch suchen? #-22#
- 73 (...)
- 74 B: Ich würde wahrscheinlich, wahrscheinlich nach Hochwasser, also ich würde jetzt wahrscheinlich irgend, also mit Hochwassergebiete eingeben. #-33#
- 75 I: Hm. Ok. #-34#
- 76 B: Oder wenn ich das in den Nachrichten (unv., Nuscheln) und da vielleicht ein Link ist, wo ich dann darüber (unv., Nuscheln) kann. #-39#

- 77 I: Ja. Absolut. Also das wäre glaube ich auch der Weg, den ich gehen würde. Ok. Ähm. Da hast du mir ja schon sehr viel erzählt. Ähm. Lass mich tatsächlich nochmal eben kurz auf meine Fragen schauen. Ähm. (...) Wenn wir uns zum Beispiel vorstellen, dass du in einem sicheren Gebiet wärest und würdest du der Information vertrauen? Also würdest du sagen "ok ja gut, wenn ich in einem sicheren Gebiet bin, dann bleibe ich auch hier" oder würdest du dann trotzdem sagen "ok, ich möchte lieber weg"? #-20#
- 78 B: Es kommt auch immer darauf an von welcher Seite das kommt. Und es gibt ja professionelle und nicht so, jetzt wenn das zum Beispiel ähm hier von NDR zum Beispiel wäre oder vom Radio, dann würde ich schon darauf vertrauen, aber jetzt nicht, wenn das von anderen, unbekannteren Seiten kommt. #-39#
- 79 I: Ja. Was wäre denn für dich unbekannt? Also // #-42#
- 80 B: Ähm. Also für mich bekannt wäre für mich auf jeden Fall zum Beispiel NDR oder Radio Hamburg zum Beispiel. Da würde ich dann auch schon drauf vertrauen. Aber alles, wo ich noch nicht so viel davon gehört habe. Würde ich jetzt nicht so vertrauen. Da würde ich dann lieber noch zwei Mal nachschauen. Und auch noch, und auch schauen, ob das auch stimmt. #-02#
- 81 I: Hm. Ok. Ja, das kann ich nachvollziehen. Das würde ich glaube ich auch machen. Ähm. Wenn du jetzt die Information hast "ok, du bist in einem sicheren Gebiet", ähm, was wäre dann so dein, dein erstes Gefühl oder was würdest du dann so denken, wenn du trotzdem diese Sturmflutwarnung noch im Hinterkopf hast? #-29#
- 82 B: Also ich würde mich dann auf jeden Fall sicher fühlen, weil ich ja dann auch dann versichert habe, dass mir dort nichts passieren kann. #-35#
- 83 I: Hm. Ok. Das heißt, ähm, wie würdest du den Tag weiter angehen? Was würdest du den Tag über machen? #-45#
- 84 B: Also wenn ich jetzt zum Beispiel in dem Gebiet wohnen würde, würde ich halt einfach weiter wohnen. #-50#
- 85 I: Ok. Ja. #-52#
- 86 B: Also ich würde einfach ganz normal weitermachen. #-55#
- 87 I: Hm. Hm. Wie sieht denn so ein typischer Tag bei dir aus? #-00#
- 88 B: Ähm. Wahrscheinlich dann meistens auf Gitarre spielen. #-04#
- 89 I: Gitarre spielen? ##
- 90 B: Ja. ##
- 91 I: Ja. ##
- 92 B: Und essen muss ich natürlich auch. #-08#
- 93 I: Essen, ja. Sehr wichtig. Ok. Hm. Und wenn wir nochmal an den Fall denken "ok, wir verlassen das Gebiet", ähm, würdest du das Gebiet eigenständig verlassen oder würdest du, ja, ich sag mal auf zum Beispiel die Stadt Hamburg warten, das die sagt "ok, verlassen Sie bitte das Gebiet"? #-34#
- 94 B: Also jetzt in einem, im sicheren Gebiet oder nicht sicheren Gebiet? #-38#

- 95 I: In einem nicht sicheren Gebiet. #-40
- 96 B: Also ich würde das schon eigenständig verlassen. #-42#
- 97 I: Eigenständig? #-43#
- 98 B: Ja. ##
- 99 I: Ok. Hm. Was wären denn so deine Gefühle oder Gedanken, wenn du dir jetzt vorstellst "ok, es ist jetzt ein unsicheres Gebiet und ich mache mich jetzt auf den Weg". Was, was wäre so das erste, was dir jetzt einfällt? #-01#
- 100 B: So schnell wie mög/, so schnell wie möglich davon wegkommen. Das wäre das erste, was ich, ich auch tun würde. #-07#
- 101 I: Hm. Ok. Hm. Kannst du das noch ein bisschen weiter ausführen? Was wäre vielleicht dein zweiter Gedanke? #-16#
- 102 B: Also natürlich, dass den anderen Menschen auch nichts passiert und die auch rechtzeitig, rechtzeitig raus kommen. #-21#
- 103 I: Hm. Ok. #-23#
- 104 B: Und dann kommt es auch immer darauf an, ich will natürlich auch gerne, dass man dann auch sich schnell zurecht findet. Wenn dann auch ganz viele Menschen aus ihrem Gebiet rauskommen. Dann würde ich auch gerne, dass man sich auch gut zurecht findet und keine Probleme dann hat. #-37#
- 105 I. Hm. Was wären denn so Probleme dann für dich? #-40#
- 106 B: Also wenn etwas nicht gut ausgedrückt ist oder es schwer verständlich ist. #-45#
- 107 I: Hm. Ja. Wie sieht das denn mit der Warnmeldung aus? Da hatten wir ja am Anfang gesagt, da waren ein paar schwierige Begriffe dabei. #-54#
- 108 B: Ja. ##
- 109 I: Ähm. Was würde dir denn helfen, dass so eine Warnmeldung zum Beispiel automatisch in leichter Sprache ist, oder gibt es vielleicht noch andere Ideen? #-05#
- 110 B: Es wäre schon gut, wenn sie in leichter Sprache ist. #-07#
- 111 I: Ja. Was würde dir denn sonst noch helfen? Hast du da noch irgendwie einen Gedanken? #-14#
- 112 B: Ne, da fällt mir jetzt nicht, //nichts ein. #-18#
- 113 I: Ok.// Ok. Dann lass mich doch nochmal über meine Fragen schauen. Hm. (...) Ja. Ich würde sagen, ich habe meine Fragen tatsächlich alle beantwortet. Aber vielleicht gibt es ja auch etwas, was du gerne jetzt noch sagen möchtest. Gibt es etwas, was wir noch gar nicht angesprochen haben? Was dir vielleicht wichtig ist. #-56#
- 114 B: Also was mir persönlich auch für andere Menschen zum Beispiel (unv., Nuscheln) wichtig ist, natürlich, dass man, dass da viel Barrierefreiheit ist, dass die auch einfach in sichere Gebiete kommen. Das, das wäre mir jetzt höchstpersönlich für andere auch wichtig. Zum Beispiel für [P1] wäre das natürlich auch sehr wichtig. Oder halt eben das in leichter Sprache ist glaube ich

generell ähm wichtig und würde sehr vielen Menschen helfen. Das wären mir so die wichtigsten Sachen. Oder, oder zum Beispiel für [MENSCHEN MIT SEHBEEINTRÄCHTIGUNG], da wären dann zum Beispiel auch das mit dem Blindenleitstreifen auch wichtig, dass man sich da auch gut zurecht findet. Also, dass jeder Mensch sich sehr schnell und gut zurecht finden kann. #-40#

115 I: Ja. Ja, das ist sehr wichtig. Also, dass jede Person hat ja verschiedene Bedürfnisse und braucht unterschiedliche Dinge. Dass da auf alle eingegangen wird. #-52#

116 B: Ja. ##

117 I: Ja. Das finde ich auch, das ist sehr wichtig. Deswegen sitze ich tatsächlich heute auch mit dir hier. Und, ähm, also erstmal, der Interviewteil ist jetzt durch, ich würde dir sonst nochmal einmal kurz erklären, was jetzt weiter mit meinen Antworten tatsächlich passiert, die ich jetzt heute bekommen habe. Also ich werde mir das nochmal weiter anhören und, ähm, es gibt in der Arbeit, die ich schreibe, gibt es ein Modell und das erklärt sozusagen auf wissenschaftlicher Basis wie Menschen reagieren könnten. Und ihr habt mir jetzt ganz viele unterschiedliche Antworten gegeben und ich schaue dann einfach mal "ok, was motiviert euch denn so zu handeln? Wie schützt ihr euch? Was ist euch wichtig?" Ähm. Und das stelle ich dann mit meiner Arbeit einmal dar. Genau. Ja. Dann nochmal die Frage an dich: Hast du noch irgendwie eine Frage? Oder möchtest du noch irgendwie was sagen? #-54#

118 B: Nö. ##

119 I: Nö? Ok. Dann hast du das vielleicht schon bei [P1] und [P2] gesehen, dass ich euch ein Dankeschön mitgebracht habe. Und du kriegst natürlich auch was von mir. Und ja. #-12#

120 B: Ja, das habe ich auch schon gesehen. #-13#

121 I: Ja, guck mal. Dann sage ich vielen Dank. #-15#

122 B: Ja. ##

123 I: Und ja, du wärest tatsächlich auch schon durch. #-19#

124 B: Tschüss. ##

125 I: Tschüss. ##

## Anhang 10: Transkription Interview P4

- 1 I: So, die Aufnahme läuft. Die Aufnahme läuft auch. Genau. Ich hatte ja gerade schon gesagt, ich bin Antonia, bin 24 Jahre alt und studiere Gefahrenabwehr am Campus in Bergedorf. Ich weiß gar nicht genau, ich glaube, ihr hattet schon mal über Gefahrenabwehr gesprochen. Ich kann das aber auch gerne nochmal erklären. #-25#
- 2 B: Hm. ##
- 3 I: Nochmal erklären? Also Gefahrenabwehr bedeutet im Prinzip was passiert, wenn ein Hochhaus brennt. Da wohnen ja ganz viele Menschen. Und dann ist das was anderes als wenn ein Einfamilienhaus brennt und nur drei Leute da drin wohnen. So. Oder zum Beispiel hatten wir ja vor ein paar Jahren die Corona-Pandemie und da waren ja ganz viele Menschen auf einmal krank. So. Und dann gucken wir im Studiengang "ok, wer ist denn dafür verantwortlich? Wer hilft denn da?". Das könnte die Feuerwehr sein oder das könnte der Rettungsdienst sein. Also alle, die mit Blaulicht auf dem Auto rumfahren und ja, laut Lalülala machen, wenn man irgendwo unterwegs ist. Ähm. Genau. Und dann schaut man, was brauchen denn die Leute. Brauchen die viele Betten? Brauchen die viele Fahrzeuge? Und das ist es, was wir uns im Studiengang angucken. Und ein großes Thema hier in der Stadt Hamburg ist die Elbe. Da ist ja sehr viel Wasser drin. Und wenn es draußen irgendwie stürmt und wenn das Wasser hochsteigt, dann kann das natürlich gefährlich werden. Und deswegen gucke ich was hilft den Menschen, wenn das Wasser steigt und wenn es da vielleicht gefährlich wird. Ähm. Und darüber wollen wir uns heute auch ein bisschen unterhalten. Hast du Fragen dazu? #-45#
- 4 B: Ähm. Ich überlege. Wenn das Wasser hochsteigt, ähm, wie können, ähm, und die befreit werden, wie können, ähm, Menschen mit einer Beeinträchtigung, die halt nicht schwimmen können, wie kann man denen helfen? Also ich bin Nichtschwimmerin und habe halt, ähm, eine geistige Behinderung von Kleinkind an und Epilepsie (unv., Nuscheln). Was macht man denn da? Die nicht schwimmen können? Oder allgemein, wenn man was erklärt und das in schwieriger Sprache ist. Ist das denn möglich, wenn man was in leichter Sprache erklärt, sodass Menschen mit einer Beeinträchtigung, die halt schwierige Sprache nicht verstehen, wird da denn auch was erklärt oder eher gar nicht? #-44#
- 5 I: Also genau deswegen sitzen wir hier, weil es nämlich ganz, ganz wichtig ist, dass alle Menschen informiert werden und dass alle Menschen wissen "Achtung, da kommt Gefahr" und am besten schon vorher vor dem Wasser weggehen, bevor überhaupt das Wasser da ist und eine Person vielleicht in die Situation kommt plötzlich schwimmen zu müssen, obwohl sie gar nicht schwimmen kann. Also es ist ganz, ganz wichtig früh genug was zu machen, damit die Menschen gar nicht erst in Gefahr geraten. Und du hast da einen sehr wichtigen Punkt gesagt, nämlich, die Menschen müssen verstehen worum es geht und wenn die Menschen nicht verstehen, worum es geht, dann können sie sich auch nicht schützen. So. Deswegen, total wichtiger Punkt und genau um so was soll es nämlich heute gehen. Ja? #-39#
- 6 B: Ja. ##
- 7 I: Hast du noch mehr Fragen dazu? Oder / #-42#
- 8 (...)
- 9 B: Mir fällt erstmal keine ein. #-48#

- 10 I: Ok. Dann, wenn du möchtest, darfst du dich gerne nochmal vorstellen. #-52#
- 11 B: Ich heiÙe [P4], ich bin [ÜBER 18] und ich habe seit Kleinkind an eine geistige Behinderung, sprich, ich brauche halt länger als andere, um zu lernen. Und verstehe schwierige Sprache halt gar nicht. Mit spätem Teenageralter ist es dazu gekommen, dass ich Epilepsie bekommen habe und halt psychogene Krampfanfälle. Ähm. Ja. Und [BIN TÄTIG IN EINEM PROJEKT ZUR INKLUSIVEN ENTWICKLUNG EINER HAMBURGER BILDUNGSEINRICHTUNG]. #-34#
- 12 I: Hm. Ok. Vielen Dank schon mal für die Vorstellung. Ähm. Für mich ist tatsächlich jetzt ganz wichtig, wenn ich dir zum Beispiel das Video zeige oder wenn wir auch darüber reden, dass das hier kein Test ist. Das bedeutet, du darfst alles fragen, du darfst alles sagen, was du möchtest und es gibt überhaupt keine falschen Antworten. Also, alles ganz entspannt. Ja? #-58#
- 13 B: Ich nehme mir mal einen Keks oder was. #-59#
- 14 I: Na klar. Dafür stehen sie da. Ok. Dann, wenn du bereit bist, würde ich dir einmal das Video zeigen. Das geht auch gar nicht so lange. Ähm. Wenn ich das jetzt an mache, dann musst du noch gar nicht auf den Inhalt hören, wir gucken erstmal, ob das laut genug ist, ok? #-17#
- 15 B: Ok. ##
- 16 I: So, Achtung. #-19#
- 17 [Video wird angespielt]
- 18 I: Kannst du das / ##
- 19 B: Man kann das gut hören. #-27#
- 20 I: Kann man gut hören? Ok. Dann würde ich das jetzt nochmal von vorne starten. Und dann darfst du einmal gerne auf den Inhalt hören. #-34#
- 21 B: Ok. ##
- 22 [Video wird abgespielt: Warnmeldung des WELT Nachrichtensenders zu einer Sturmflut in der Stadt Hamburg am 07.11.2021, nicht in leichter Sprache] #-12#
- 23 I: Ok. Das war tatsächlich auch schon das Video. Viel länger geht das gar nicht. Und bevor ich dir da ein paar Fragen zu stelle, würde ich dich bitten, dass du dir etwas vorstellst. Und zwar: Wir sind hier heute ganz normal auf der Arbeit. Und du darfst dir gerne einmal vorstellen, du bist zur Arbeit gegangen und draußen war es sehr windig. Die Bäume haben alle geraschelt und vielleicht waren die auch so ein bisschen am hin- und verwackeln. Und dann hat es auch noch ganz stark geregnet. So. Das ist tatsächlich auch schon alles, was du dir vorstellen sollst. Meinst du das geht? #-51#
- 24 B: Das müsste ich hinkriegen, //denke ich. #-53#
- 25 I: Supi.// Sehr schön. Und dann würde ich dir auch schon die erste Frage zu dem Video stellen. Und zwar würde ich gerne von dir wissen, ob du mir erzählen kannst, was über die Sturmflut in dem Video gesagt wurde. #-03#
- 26 B: Hm. Ähm. (...). Es wurde halt erzählt. Ich konnte das nicht so schnell folgen. Das war auch ein bisschen schwierig zu verstehen. #-22#

- 27 I: Hm. Hm. Total wichtig, dass du das sagst, wir können das auch gerne nochmal abspielen, wenn du das möchtest. #-28#
- 28 B: Hm. Also es wurde erzählt, dass es. Ich habe den Inhalt nicht ganz verstanden. //(unv., gleichzeitig gesprochen) #-41#
- 29 I: Nicht ganz verstanden. Meinst du, es würde dir helfen, wenn ich das nochmal abspiele oder soll ich das Video erklären? #-45#
- 30 B: Erklären wäre gut. #-47#
- 31 I: Ok. Sehr gut. Also. In dem Video ging es darum, dass vor einer Sturmflut, die heute Abend in Hamburg sein wird, gewarnt wurde. Das heißt, Menschen, die in, hups, betroffenen Gebieten, ähm, leben, das heißt zum Beispiel die HafenCity und ganz nah am Wasser wohnen, dass die eventuell von dem hochsteigenden Wasser betroffen sein könnten. Es könnte aber auch sein, dadurch dass es auch stürmisch ist, zum Beispiel Bäume umknicken und auch Menschen, die nicht so nah am Wasser wohnen, dass auch die vielleicht in Gefahr sind. Also das war im Prinzip der Inhalt von dieser Warnmeldung, das einmal gesagt wurde "Achtung, wir haben eine Sturmflut, bitte aufpassen". Ist das für dich ein bisschen klarer geworden worum es ging? #-44#
- 32 B: Ja, ein bisschen, ja. #-45#
- 33 I: Ja. Hast du noch Fragen dazu? #-47#
- 34 B: Hm. Ich überlege. In, das Video, was halt erklärt wurde, wenn ein Mensch halt, ähm, von der Beeinträchtigung halt stark beeinträchtigt ist, wie sollen die das denn so schnell verstehen, wenn die da sind? #-10#
- 35 I: Hm. Absolut. Total wichtiger Punkt. Und, das kann ich dir tatsächlich jetzt schon verraten. Ich habe das Video extra so ausgewählt, weil es im Moment leider einfach noch so ist, dass viele so Warnmeldungen leider noch nicht in leichter Sprache vorhanden sind und deswegen ist es ganz, ganz wichtig, dass einmal gesagt wird "Hallo, es gibt Menschen, die verstehen das nicht und die könnten in Gefahr sein dadurch". Und deswegen ist es total wichtig, dass du mir jetzt einmal sagst "ok, ich verstehe das nicht, ich brauche jemanden, der mir das erklärt", weil durch solche Situationen kann das anderen Menschen, die zum Beispiel jetzt sich hinstellen und sagen "Achtung, eine Sturmflut kommt", ähm, dass das für die auch verständlicher wird, dass die das besser erklären müssen. So. #-08#
- 36 B: Mit schwieriger Sprache habe ich ja, verstehe ich nicht so gut. #-14#
- 37 I: Hm. Ja. Absolut. Und / #-17#
- 38 B: Ich krümel hier ganz doll. #-18#
- 39 I: Das macht überhaupt nichts. Das räumen wir nachher einfach auf. #-20#
- 40 B: Hm. Kann ich mir was zu / #-22#
- 41 I: Natürlich. Ich kann dir das auch gerne eingießen, wenn du möchtest. #-25#
- 42 B: Ja, gerne. Ähm. Dann mit Sprudel, bitte. #-27#
- 43 I: Mit Sprudel. ##
- 44 B: Danke, das ist sehr freundlich. Wie heißt du nochmal? #-33#

- 45 I: Antonia. ##
- 46 B: Danke, Antonia. #-35#
- 47 I: Gerne. Ihr sollt ja hier gut versorgt sein. Schließlich ist das glaube ich sehr aufregend so eine Interviewsituation. #-44#
- 48 B: Hm? ##
- 49 I: Ich glaube, das ist sehr aufregend so eine Situation. #-48#
- 50 B: Ja. ##
- 51 I: Fragen gestellt zu bekommen. So. Guck mal. Bitteschön. #-57#
- 52 B: Dankeschön. ##
- 53 I: Gerne. (...) Wenn ich das Glas wieder nehmen soll, dann darfst du das gerne sagen. (...) #-09#
- 54 (...)
- 55 B: Ähm. //Könntest du (unv., gleichzeitig gesprochen) #-14#
- 56 I: Soll ich es einmal nehmen?// #-14#
- 57 B: //Ja. ##
- 58 I: Ja.// ##
- 59 B: Danke. ##
- 60 I: Gerne. Möchtest du noch einen Keks? #-19#
- 61 B: Hm. Erstmal nicht. #-21#
- 62 I: Erstmal nicht. Ok. So. Bereit zu den Fragen zurück zu kommen? #-29#
- 63 B: Ja. ##
- 64 I: Ja. Ok. Also. Wir hatten ja gerade darüber gesprochen, dass das sehr schwierig ist für dich so etwas zu verstehen. Und ich habe dir ein bisschen erklärt warum es in dieser Warnmeldung ging. Und du hast ja vielleicht jetzt gerade schon zum Beispiel durch die Bäume, worüber wir geredet haben, oder auch den Regen, ein Bild davon, wie so eine Sturmflut aussehen könnte. Und, was sind denn vielleicht so deine ersten Gedanken oder deine ersten Gefühle, wenn du hörst "Oh, heute Abend könnte es zu einer Sturmflut kommen"? Könnte es vielleicht besonders windig noch werden oder vielleicht ist auch irgendwo Wasser, was man sieht, wo das sonst nicht ist. Ähm. Hast du da ein erstes Gefühl zu oder einen ersten Gedanken? #-21#
- 65 B: Ähm. Man rechnet ja erstens mit der Situation nicht, zweitens, wenn es geht, ähm, in der Wohnung bleiben oder in Sicherheit bringen. Ähm. Oder sich auf die Situation, wie heißt das, auf die Situation vorbereiten. Also wenn man weiß, das Wasser kann ansteigen, dann halt, ähm, sich irgendwie vorbereiten oder, weil man weiß, es ist sehr windig, am besten drinnen bleiben. Also ich habe die Situation nicht. Ich wohne ja nicht am Hafen, sondern [IN EINEM NASSEN BEZIRK VON HAMBURG]. #-07#
- 66 I: [IN EINEM NASSEN BEZIRK VON HAMBURG] wohnst du? ##

- 67 B: Da passiert das halt nicht. #-10#
- 68 I: Hm. Ok. Hm. Wenn du sagst, du würdest dich darauf vorbereiten und wenn wir jetzt mal davon ausgehen, dass du nah am Wasser wohnst, hast du eine Idee wie du dich darauf vorbereiten würdest? #-24#
- 69 B: Ähm. Puh. Weiß ich gar nicht. Ich glaube, ähm, keine Ahnung, ähm, hm, weiß ich nicht, vielleicht zu den Nachbarn gehen, die halt etwas weiter weg vom Wasser wohnen. Vielleicht da erstmal unterkommen und die Situation erklären. #-52#
- 70 I: Hm. Hm. Warum würdest du denn zu Nachbarn gehen, die weiter vom Wasser weg wohnen? #-00#
- 71 B: Weil man dann, ähm, davon ausgehen kann, die, denn halt nicht so dicht am Wasser ist und man weiß, dass dann nichts passieren kann. Oder Familienangehörigen. #-14#
- 72 I: Hm. Hm. Wenn du sagst, dass da nichts passieren kann, was meinst du damit? Was könnte dir denn vielleicht passieren? Hast du etwas wovor du Angst hättest? #-24#
- 73 B: Ja, wenn das richtig (unv., Nuscheln) wird, wenn das Wasser ansteigt, dann könnte man, kommt drauf an wie hoch das ist, ich weiß es nicht, ich hatte die Situation zum Glück noch nie. Dass man vielleicht untergehen kann, wenn man, als Nichtschwimmerin, denn halt, und nicht so schnell Hilfe holen kann, dass dann, das kann dann halt vorkommen. Oder wenn es windig ist, keine Ahnung. Weiß ich nicht. //Das kommt drauf an wie doll// es windig ist, wie stark der Wind ist. #-02#
- 74 I: //Ok, ist überhaupt nicht schlimm.// Hm. Ja, das kann ich mir vorstellen. Und, ich glaube, es ist auch schwierig, wenn wir hier in so einem Raum sitzen, wo gerade gar nichts passiert, sich vorzustellen, ich bin vielleicht irgendwann in einer Situation, wo es vielleicht ein bisschen gefährlich wird. Das ist glaube ich ein bisschen schwierig sich das vorzustellen. #-19#
- 75 B: Ja. #-20#
- 76 I: Ok. Aber ich finde wirklich, du machst das richtig gut. Also / #-25#
- 77 B: Danke. ##
- 78 I: Ähm. Dann hattest du gesagt, du würdest vielleicht zu Nachbarn gehen und mit den Nachbarn etwas über die Situation lernen. Hm. Wären Nachbarn auch deine liebste Art über die Situation was zu lernen? Oder hast du da vielleicht noch andere Menschen oder /? #-52#
- 79 B: Es kommt drauf an wie lange man die Nachbarn schon kennt. Wenn da eine enge Verbindung entsteht, man weiß "aha, auf die kann man sich verlassen oder vertrauen" oder Familienangehörigen, dann, ähm, das das schon leichter ist bei den Familienangehörigen. Aber es kommt drauf an wie das Verständnis ist. #-20#
- 80 I: Ja. Fällt dir da bei dir jemand ein? Hast du in deinem Umfeld jemanden, den du gerne fragen würdest? #-27#
- 81 B: Ähm. Meinen Bruder könnte ich fragen. Oder. Weiß ich nicht. Mir fällt so schnell keine Person ein. #-37#
- 82 I: Hm. Ok. Hm. Weißt du warum du deinen Bruder gerne fragen würdest? Also hm, ist das auch sonst jemand, den du gerne fragst oder / #-49#

- 83 B: Also mein Bruder, den, mit dem bin ich ja groß geworden, also da ist das, ähm, Vertrauen nochmal viel tiefer als mit den Nachbarn. Weil mit denen ist man ja nicht groß geworden. Ähm. Und allgemein, wenn man den fragt, ist halt gut, dass er vielleicht auch gut reagiert. Sozusagen. #-14#
- 84 I: Ja. Das heißt, wenn ich das so von dir höre, dann habe ich auch das Gefühl, ich kann den auch vielleicht viele Sachen fragen, weil der mich vielleicht versteht und mir das gut erklären kann. //So? #-29#
- 85 B: Ja.// Es kommt so drauf an welche Fragen. Ja. #-32#
- 86 I: Ok. Das ist total schön, dass du da jemanden hast, den du fragen kannst. Also, ich glaube, das gibt einem das Gefühl von Sicherheit dann vielleicht auch. Ok. Hm. Hast du vielleicht auch so was wie, jetzt so eine Warnmeldung, wenn du die jetzt gehört hast und festgestellt hast "hm, die habe ich jetzt nicht so ganz verstanden", hm, hast du dann vielleicht auch so was wie ein Telefon oder einen Internetzugang, wo du auch gucken könntest, was gerade passiert, oder / #-11#
- 87 I: Ja, ich habe ein Handy und Internet. Und Alexa zuhause. Ja. Aber zu Alexa muss ich sagen, uff, die erzählt auch auf schwieriger Sprache, das ist, ähm, dann schwierig. Und bei Internet ist auch ein bisschen knifflig. Mal kommt was, es kommt drauf an wie man das eingibt und dann ist das auf leichter Sprache oder auf schwieriger. Ja. #-40#
- 88 B: Ja, das glaube ich. Also es gibt ja auch viel irgendwie zum Beispiel von der Stadt Hamburg so Informationen im Internet, ähm, was man machen könnte bei einer Sturmflut und als ich das mir angeguckt habe und mir durchgelesen habe, habe ich auch gedacht "hm, das verstehe ich zum Teil auch gar nicht" oder so ein, so ein Button, den man anklicken kann, wo drauf steht "hier für leichte Sprache", den habe ich auch gar nicht so schnell gefunden. Also ich kann mir schon vorstellen, dass das schwierig ist. #-15#
- 89 I: Und erst recht, wenn man die Wörter nicht kennt. Dann ist es nochmal umso schwieriger. Erstens, man kennt die Wörter. Zweitens, man versteht das so schnell nicht. Drittens, vielleicht ist das auch schwierig die Wörter auszusprechen. Das trifft halt bei mir darauf zu. Das macht es, das macht die Situation nicht gerade leicht. #-39#
- 90 I: Nein, das glaube ich. Und das finde ich dann auch nicht fair. So. Weil, wir möchten ja gerne, dass alle Menschen in Sicherheit sind und dann muss auch was dafür getan werden. #-49#
- 91 B: Eben. ##
- 92 I: So. Das kann ich schon sehr gut nachvollziehen. Ich schaue nochmal kurz auf meine Fragen drauf, ob ich vielleicht was vergessen habe. #-59#
- 93 B: Können wir ein bisschen Pause machen? //(unv., gleichzeitig geredet) bisschen #-04#
- 94 I: Absolut. Natürlich.// Na klar. #-05#
- 95 B: Diese, ich weiß nicht wie man das nennt, diese, ähm, / #-11#
- 96 I: Ich kenne das als Apfelring. #-12#
- 97 B: Apfelringe. Die kleben ganz schön. #-15#
- 98 I: Das stimmt. Aber sind auch sehr lecker. #-18#

- 99 B: Sauer macht lustig. #-21#
- 100 I: Hm. Und die sind ein bisschen sauer. (...) Guck mal, dann trinke ich auch nochmal was. #-31#
- 101 (...)
- 102 B: Das Interview machst du, damit du, ähm, besser Erfahrungen sammeln kannst? #-01#
- 103 I: Ja. Weil, ich finde es ganz wichtig, dass ich auch mit Menschen sprechen kann, die vielleicht so eine Warnmeldung nicht verstehen und das viel besser bewerten können und mir viel besser sagen können "was muss denn geändert werden?", damit man sich sicher fühlt. #-21#
- 104 B: Ich finde es schön, dass du dich dafür einsetzt. Also, dass du die Fra/, Leute da fragen willst. #-28#
- 105 I: Danke. ##
- 106 B: Finde ich echt toll von dir. #-31#
- 107 I: Mir ist das auch sehr wichtig. Also, ich habe in der Vorbereitung auf das Interview gemerkt, dass viele Menschen sich damit nicht auseinander setzen wollen, dass es Menschen gibt, die zum Beispiel eine Warnmeldung nicht so gut verstehen. Und deshalb habe ich gedacht "jetzt erst recht" und ja. Deswegen habe ich das Thema weiter verfolgt. #-00#
- 108 B: Wir können ruhig weitermachen. #-02#
- 109 I: Ja? ##
- 110 B: Ja. ##
- 111 I: Ok. Hm. Jetzt hatte ich gerade noch einen Einfall, jetzt ist er aber wieder weg. Lass mich nochmal überlegen. #-13#
- 112 B: Ja. ##
- 113 I: Hm. (...) Ok. Also. Was ich bei dir jetzt verstanden habe, ist, dass dein größtes Problem erstmal ist, du verstehst nicht so gut, ähm, wenn so eine Warnmeldung kommt. Das ist dein Hauptproblem. Hab ich das richtig verstanden? #-48#
- 114 B: Also, ähm, wenn es, ähm, Nachrichten, also, ähm, Tagesschau auf schwieriger Sprache ist und das da drinne vorkommt im Wetter. Das kommt ja meistens immer zum Ende. Dann ist das schwierig. "Hä was erzählt die da?" und dann kann man das nicht so schnell verfolgen. #-10#
- 115 I: Ja. Ok. Das bedeutet, hm, für dich ist es wichtig, dass diese Nachrichten oder auch zum Beispiel im Radio, was die Personen sagen, dass das verständlicher wird. #-24#
- 116 B: Also verständlicher im Zusammenhang, dass man halt, ähm, weiß ich nicht, ähm, zwei Texte, zum Beispiel, du hast ja auch einen Text vor dir liegen und dann halt noch einen Text, was halt leichter ist. Also auf leichter Sprache. Dass man halt sagt, ähm, "Hallo, ich berichte euch von das Wetter" von dem Video. Dass man das auf schwieriger Sprache, aber auch anschließend auf leichter Sprache, beides halt umsetzt. Damit Menschen mit einer Beeinträchtigung, aber auch ohne Beeinträchtigung wissen "Ah, schnell in Sicherheit bringen". Das ist vielleicht eine Sache. #-11#

- 117 I: Hm. Und wenn jetzt die Situation so ist wie jetzt, dass du jemanden brauchst zum Erklären, dann wäre dein erster Mensch, den du ansprechen würdest vielleicht dein Bruder oder auch Nachbarn. Und die würden dir das erklären. Auch das hab ich so von dir verstanden? #-33#
- 118 B: Ja. ##
- 119 I: Ja? ##
- 120 B: So gut erklären halt. Ja, dass ich dann verstehe was gemeint ist. Oder halt leichte Wörter benutzen. #-42#
- 121 I: Hm. Hm. Ok. Und ich habe dir am Anfang ja erklärt "Ok, es ist gerade windig und es regnet vielleicht ganz viel" und dann hast du gesagt, du wohnst ja gar nicht nah am Wasser. Und deswegen habe ich von dir verstanden, du fühlst dich auch gar nicht angesprochen durch die Warnung. Also/ #-10#
- 122 B: Ne, also nicht direkt. Also ich wohne halt [IN EINEM NASSEN BEZIRK VON BERGEDORF]. Es gibt zwar, [STRAßE], so einen Fluss, aber da gehe ich von, nicht von aus, dass es da gefährlich sein könnte. So dicht wohne ich da dann jetzt auch nicht. Ähm. ja, also ich habe seit Kurzem, seit 2023 meine allererste eigene Wohnung und das ist [VON EINER GEMEINNÜTIGEN GMBH] und die können mir das halt auch erklären was dann halt im Fall von Fällen passiert oder passieren kann. So viel mit kriege ich nicht. Was ich aber mitkriege ist, dass jeden Tag ein Einsatz ist. Feuerwehr und so weiter. Man hört das. #-04#
- 123 I: Ja. Hört man dann bestimmt immer dann lalälalalälälala. #-08#
- 124 B: Ja, die Melodie kommt einem schon wieder aus den Ohren raus. #-12#
- 125 I: Das glaube ich. Das kann ich nachvollziehen. Das ist ja auch wirklich laut. #-15#
- 126 B: Ja. ##
- 127 I: Also. Ok. Also das bedeutet, wenn du näher am Wasser wohnen würdest, dann würdest du dich auch eher von der Warnmeldung angesprochen fühlen? #-28#
- 128 B: Genau, ja. ##
- 129 I: Ok. Und wenn wir jetzt einmal kurz überlegen ok, du wohnst vielleicht nah am Wasser und dann hörst du diese Warnmeldung. Was wäre denn dann so, oder du hast eine Warnmeldung bekommen, die hast du auch verstanden, ähm, was wäre denn so deine erste Idee dann zu machen? #-53#
- 130 B: Ähm. Meine Idee, meine erste Idee wäre, pfff, weiß ich nicht, erstmal vielleicht in die Stadt fahre. Keine Ahnung. Ähm. Der nächste Stadtteil nach [FLUSS], also dass man halt sich aus der Gefahr bringt. Oder sich erstens nicht, oder wenn man in der Nähe vom Hafen wohnt, halt, davon entfernt. Also dann halt nicht das Risiko benutzt, in der Nähe vom Hafen zu gehen, sondern eher weiter weg davon. #-39#
- 131 I: Ja. Das kann ich nachvollziehen. Also wenn ich weiß "hm, hier ist es gerade gefährlich", dann möchte ich auch erstmal weg. #-47#
- 132 B: Ja, in Sicherheit begeben. Wenn man das ja weiß, dann will man sich ja nicht mit, in Sicherheit, nicht in die Gefahr bringen. Das wäre ja unlogisch. //Meiner Meinung// nach. #-59#

- 133 I: Das finde ich auch.// Hm. Und wenn du jetzt, ähm, dich auf den Weg machen würdest, du möchtest dich in Sicherheit bringen. Was würde dir denn dann helfen? #-09#
- 134 B: Hm. Wie meinst du das? #-13#
- 135 I: Hm. Zum Beispiel, wenn ich mir vorstelle, ich möchte mich jetzt in Sicherheit bringen, dann wäre ja erstmal meine Überlegung "hm, wo ist denn in Sicherheit?". So. Und dann könnte ich mir überlegen, mir würde es helfen in einer Warnmeldung zum Beispiel stehen zu haben "das ist ein sicherer Ort, da können Sie gerne hingehen". So. #-42#
- 136 B: Vielleicht, ähm, weiß ich nicht, wenn da in der Nähe eine Feuerwehrrunde ist, denen Bescheid geben "Hallo, da ist was" oder, keine Ahnung, in die, sich beschäftigen. Aber ich weiß nicht, ob das hilft. In den Läden gucken und warten bis die Gefahr vorbei ist. Weiß ich nicht, ich habe so etwas noch nie erlebt, deswegen ist das ein bisschen schwierig //(unv., gleichzeitig gesprochen)//. Ja. #-13#
- 137 I: //Sich das vorzustellen.// Ja. #-13#
- 138 B: Eben. ##
- 139 I: Ja, das glaube ich. Aber trotzdem nochmal, ich finde, du machst das wirklich richtig gut. #-20#
- 140 B: Dankeschön. ##
- 141 I: Also/ ##
- 142 B: Von den Erzählungen her meinst du? #-25#
- 143 I: Ja. Also, auch deine Ideen, die du hast und deine Gedanken dazu, das hilft mir sehr viel weiter. Meinst du, ich kann noch ein oder zwei andere Fragen stellen, oder ist für dich, das du sagst "ok, das reicht mir jetzt"? #-42#
- 144 B: Ähm. Es kommt drauf an was für Fragen //das sind. #-45#
- 145 I: Was für Fragen//, ok. Ähm. Dann würde ich dir einfach eine Frage stellen und du kannst nochmal entscheiden "die kann ich noch beantworten" oder "das war es jetzt". #-55#
- 146 B: Ja. ##
- 147 I: Ähm. Und zwar würde ich gerne von dir wissen, ähm, wenn du überlegst "ok, ich muss mich jetzt in Sicherheit bringen", ähm, würdest du warten, dass dir jemand hilft dich in Sicherheit zu bringen oder würdest du selber den Weg antreten? //Und selber// loslaufen? #-26#
- 148 B: //Also// es kommt drauf an wie schnell man Hilfe bekommt. Weil wenn die Person selber in Gefahr ist, dann kann man ja nicht warten, warten, warten, bis jemand kommt. Vielleicht sich, einen Weg finden wie man sich in Sicherheit begibt, bekommt. Bekommt? Heißt das bekommt? Ne. Ähm. (Unv., Nuscheln). Weg, ähm, findet. Ich glaube, "bekommt" sagt man gar nicht dazu. //Weg findet.// #-58#
- 149 I: Ich glaube//, oder begibt. //Das geht glaube ich// auch, ja. #-01#
- 150 B: //Ja, Weg findet.// #-00#
- 151 I: Ok. Gut. Dann würde ich tatsächlich nämlich sagen, mit meinen Fragen bin ich soweit durch, aber vielleicht sagst du ja auch, "es gibt etwas, was wir noch gar nicht besprochen haben" oder

- du hast noch einen Gedanken, der dir sehr wichtig ist und den du gerne einmal sagen würdest. Dann darfst du das gerne jetzt tun. #-23#
- 152 B: Ähm. (...) Ähm. (...) Ich überlege gerade. Angenommen, man hat die Situation und es ist wirklich Hochwasser, ähm, und für die Personen, die nicht schwimmen können, wie kommt man an Hilfsmittel dran? Also wenn man nicht schwimmen kann. Und meistens gibt es ja auch in Wohnungen keine Schwimmweste oder Ringreifen. Und das Hochwasser ist direkt vor die Tür. Wie kommt man an Hilfsmittel ran oder wie kommt Hilfe dann dran? Weil wenn es das nicht im Treppenhaus gibt, was macht man dann? #-19#
- 153 I: Also ich habe das schon oft gehört, in Warnmeldungen, dass gesagt wird man soll sich in höhere Stockwerke begeben. Das heißt, wenn du zum Beispiel im Erdgeschoss wohnst und du guckst aus dem Fenster und dann kommt da schon das Wasser, dann wäre das erste, was ich machen würde, weiter nach oben gehen. Ich weiß nicht genau wie deine Wohnsituation ist //ich hätte zum / #-44#
- 154 B: Ich wohne im// dritten Stockwerk. #-45#
- 155 I: Im dritten Stock. Hast du noch Möglichkeiten weiter nach oben zu //gehen? #-49#
- 156 B: Ja//, also bis zum fünft/, bis zum fünften Stockwerk könnte ich noch hoch. //Und dann ist aber auch stopp.// Dann komm ich nicht weiter. #-58#
- 157 I: (Unv., gleichzeitig gesprochen) #-56#
- 158 I: Ja. Das wäre zum Beispiel eine Sache, die du machen könntest. Oder vielleicht bist du auch in deiner Wohnung sicher und wartest dann, dass vielleicht draußen jemand vorbei fährt mit einem Feuerwehrauto zum Beispiel und laut eine Durchsage macht "Achtung, das Wasser kommt und wir bringen jetzt hier alle in Sicherheit" und dann begleitet dich jemand zu einem sicheren Ort. Also, hm, es ist immer besser, wenn man früh genug einen gefährdeten Bereich verlässt. #-33#
- 159 B: Gefährdet heißt? #-35#
- 160 I: Hm, wenn du in Gefahr bist. Also wenn es dort für dich gefährlich wird. Ähm. Das ist immer besser, wenn man früh genug weg geht, als dass man plötzlich in der Situation ist "Oh, da ist ganz viel Wasser" und ich bin jetzt in meiner Wohnung und komme gar nicht mehr raus. #-53#
- 161 B: Ja, das wäre schlecht. #-54#
- 162 I: Genau. ##
- 163 B: Ich glaube, Wasser blockiert dann den Weg. #-58#
- 164 I: Ja. Ja. Und vor allem als Nichtschwimmerin würde ich niemals dann in so ein Wasser reingehen, //weil es #-05#
- 165 B: Ähm//, nein. #-06#
- 166 I: Ja. Genau. Und wenn es aber schon so weit gekommen ist, dass schon Wasser vor dir ist und //du / #-13#
- 167 B: Ich trinke// nochmal //was. #-14#
- 168 I: Na klar.// Natürlich. #-15#

- 169 (...)
- 170 B: Man sollte ja auch viel trinken. #-33#
- 171 I: Hm. Sehr wichtig. Vor allem, wenn man so viel redet. #-35#
- 172 B: Ja. Dann kriegt man irgendwann einen trockenen Mund. #-39#
- 173 I: Hm. Wir sind aber auch gleich fertig. Hm. Noch ein Gedanke dazu: wenn es soweit nämlich schon ist, dass irgendwie Wasser vor deiner Haustür ist, dann würde ich zum Beispiel in höhere Stockwerke gehen oder vielleicht funktioniert das Telefon ja auch noch. Und man kann immer die 112, also die Feuerwehr oder die 110, die Polizei rufen und sagen "Hallo, ich bin hier, ich komme nicht mehr raus, könnt ihr mir helfen?". #-06#
- 174 B: Ah, was ist, wenn Hochwasser ist und eine Person wie ich zum Beispiel, man hat einen Krampfanfall. Dann kann man ja nicht mehr nach Hilfe rufen oder so. Was dann? #-19#
- 175 I: Das ist tatsächlich eine sehr, sehr wichtige Frage, die auch du dir vielleicht in den nächsten Wochen mal stellen kannst. Hm. Hast du vielleicht, merkst du vielleicht, dass ein Krampfanfall kommt und //kannst noch früh// genug Bescheid sagen? #-38#
- 176 B: //Ja schon.// #-37#
- 177 B: Ja, schon. //(Unv., gleichzeitig gesprochen) ich. #-40#
- 178 I: Schon?// Dann wäre das zum Beispiel eine Sache, die du machen könntest. Dass du merkst, "oh, ich weiß hier wird es vielleicht gefährlich" und "ich weiß, ich bekomme einen Krampfanfall, ich merke das", dass du dann schon Bescheid sagst. Und zum Beispiel Nachbarn oder deinen Bruder oder eben Feuerwehr und Polizei Bescheid sagst "ich brauche jetzt Hilfe", ähm, das wäre zum Beispiel was, was du machen könntest. Oder du sagst vielleicht auch deinem Bruder oder deinen Nachbarn Bescheid und sagst "hm, wenn wir hier das Haus verlassen müssen, dann klopft doch bitte vorher einmal bei mir an und fragt nach, ob ich da bin und ob, ähm, ob du mitkommst. Also, dass Menschen auf dich aufpassen können. Das ist zum Beispiel auch eine Sache. #-37#
- 179 B: Ja. ##
- 180 I: Aber ich finde die Frage sehr, sehr wichtig und deswegen würde ich dir tatsächlich auch mitgeben, dich weiter damit zu beschäftigen. Weil es ja auch nicht nur durch eine Sturmflut und durch Hochwasser zu solchen Situationen kommen kann, sondern auch zum Beispiel wenn es brennt. So. Auch dann ist es ja ganz, ganz wichtig, dass du vielleicht dir selber auch zu deiner eigenen Sicherheit einen Plan zurecht legst und sagst "Ok, wenn so eine Situation auftritt, dann weiß ich, was ich machen kann". Das beruhigt einen ja selber auch. So. #-18#
- 181 B: Und durch die Befragung von den Inter/, von diesen Interview hier, das hilft dir dann bei deinen Studiumgang dich, das umzusetzen oder wie stellt man sich das vor? Durch die Befragungen. Also die Befragung von mir. #-35#
- 182 I: Also. Ich habe mir im Voraus, vor dem Interview, habe ich mir ein wissenschaftliches Modell angeguckt, das sehr, hm, ja sehr wissenschaftlich einfach erklärt "Ok, so reagieren Menschen in einer Gefahr" und "das machen Menschen, wenn es für sie gefährlich wird und wenn sie Angst haben". Und jetzt habe ich eure Interviews und höre mir das alles nochmal an, schreibe mir eure Antworten nochmal auf und kann die dann ein bisschen vergleichen mit dem Modell und sagen

- "Ok, ja, das Modell hat Recht" und sagt So kann ein Mensch reagieren und so würden Menschen auch reagieren" oder ihr habt mir ganz neue Antworten gegeben und gesagt "Ich reagiere so, weil ich habe Angst" oder, hm, aus ganz unterschiedlichen Gründen. Also Menschen, genau so wie du eine Person bist, bin ich ja eine Person, die aus unterschiedlichen Gründen handelt. Und unterschiedliche Dinge macht. Und deswegen ist es ganz, ganz wichtig, dass ich am Ende einmal sage "Das sind meine Ergebnisse. Aus den Gründen handeln diese Menschen.", zum Beispiel du. #-59#
- 183 B: Oder wenn man halt, wenn die Situation, Situation ganz neu ist, dann hat man ja auch schon ein bisschen Angst. Wenn man vor Angst nicht weiter kommt, dann kann man ja auch nicht richtig viel machen, oder doch? Wenn man vor Angst, wenn man die Situation ganz neu ist und man kommt vor Angst nicht weiter, weil die Situation neu ist, ähm, steht eine Person, die schon erfahren da drin ist, ja das ist dann schon glaube ich schwierig. #-33#
- 184 I: Ja. Ja, natürlich. Also ich merke das auch bei mir, wenn ich Angst habe, dann kriege ich so einen Tunnelblick und dann weiß ich vielleicht gar nicht, was ich machen soll, weil ich so viele Gefühle gerade habe und so doll Angst habe, dass ich ganz überfordert bin. So. Und, ähm, ich glaube deswegen ist es so wichtig, dass wir da zum Beispiel jetzt drüber reden und wir uns überlegen, was kann man denn vorher machen, bevor es dazu kommt, dass du Angst hast. Ähm. Weil dann, wenn du vielleicht Angst hast, dann erinnerst du dich vielleicht "Moment, ich habe da schon mal an was gedacht und das hilft mir jetzt, wenn ich Angst habe" und dann weißt du, was du machen könntest. So. Und deswegen führen wir auch diese Interviews. #-28#
- 185 B: Das ist voll interessant. #-30#
- 186 I: Das ist wirklich interessant. Ja. Ja. Ok. Hast du noch Fragen? Hast du noch Anmerkungen? #-40#
- 187 B: Ähm. Nein. #-42#
- 188 I: Nein? Ok. Dann wäre ich soweit auch durch, aber ich habe noch ein Dankeschön für dich. (...) Hast du vielleicht bei den anderen schon gesehen. #-55#
- 189 B: Ja, habe ich. #-56#
- 190 I: Aber du kriegst auch eins, weil du das so toll gemacht hast. #-59#
- 191 B: Dankeschön, Antonia. #-01#
- 192 I: Vielen, vielen Dank. Das hat mir wirklich sehr geholfen. #-04#
- 193 B: Hm. Einen schönen Tag. #-06#
- 194 I: Den wünsche ich dir auch. #-08#
- 195 B: Danke. Oh, jetzt bin ich da reingetreten in //den Kekskrümel. #-13#
- 196 I: Macht nichts.// Gar nicht schlimm, räume ich weg. #-15#
- 197 B: Ok. Tür auf oder zu? #-19#
- 198 I: Hm. Auf lassen, gerne. #-21#
- 199 B: Ok, einen, ganz auf? //(Unv., gleichzeitig gesprochen) #-23#

200 I: Ja. So ist gut.// So ist gut. #-25#

201 B: Ok, bis dann. #-26#

202 I: Tschüss. #-27#

203 B: War schön. #-29#

204 I: Ja, das fand ich auch. #-30#